Hom. 1555.

1

Ch. Wink. del. Söckler sc. 1779.

Theolog. homil.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bernard Stögers

ehmaligen Professors der Philosophie zu

Salzburg

geistliche Reden,

gehalten

bey dem akademischen Gottesdienste

zu

Salzburg.

Erster Band.

Mit Genehmigung der churfürstlichen Bücher-Censur-Spezial-Kommission.

Straubing, 1803

in der von Schmidischen Buchhandlung.

Predigten
über
wichtige Gegenstände
der christlichen
Religion und Moral,
mit vorzüglicher Hinsicht
auf die
studierenden Jünglinge
von

Bernard Stöger,
ehmaligen Professor der Philosophie
zu
Salzburg.

Erster Band.

Mit Genehmigung der churfürstlichen Bücher-Censur-Spezial-Kommission.

Straubing, 1803
in der von Schmidischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Die gegenwärtigen Predigten, die ich dem Publikum vorzulegen die Ehre habe, und die ich vorzüglich studierenden Jünglingen widme, sind einige von denen, welche ich den Herren Akademikern in Salzburg als ihr aufgestellter Prediger vorgetragen habe. Die Tendenz des Gesetzes, welches einen abgesonderten Gottesdienst in einem eigens dazu bestimmten Saale für die studierenden Akademiker jeden Sonn- und Feyertag verordnete, gieng dahin, denselben die Wichtigkeit ihres Berufes tief einzuprägen, ihre religösen Begriffe aufzuhellen, Werthschätzung unsrer heiligen Religion zu begründen, und mittelst dieser Sittlichkeit, und Tugend zu befördern.

Diese wichtigen Zwecke, so viel wenigstens an mir lag, zu realisiren war mein immerwährendes Streben. Zu diesem Ende vermied ich sorgfältig alles, was auf blosse Speculation hinausläuft — sollte sich auch recht viel Neues, und Nichtgehörtes darüber sagen lassen; vermied vorzüglich allen Streit über Meynungen, die dem Christenthume nur zufällig sind, und mit, und ohne deren Fürwahrhalten das Wesentliche desselben bestehen kann. Hingegen suchte ich jede Gelegenheit, die sich darboth, zu benützen, um meine Herren Zuhörer mit dem Geiste der christlichen Lehre bekannt, um denselben die Offenbarung, und vorzüglich den

durch

durch unsern göttlichen Erlöser erhaltenen Unterricht schätzbar, ihre Pflichten heilig, die Tugend liebenswerth, und das Laster verabscheuungswürdig zu machen.

Daß ein günstiger Erfolg meinem Bemühen entsprechen, und daß die Universität zu Salzburg, an der ich als Lehrer, und Prediger stand, immer solche Zöglinge in ihrem Schoose nähren möchte, die ihr durch ihren sittlichen Wandel eben sowohl als durch einen ausgezeichneten Fortgang in Wissenschaften Ehre machten, war mein heissester Wunsch, so lange ich mündlich vortrug; und da ich nun einen Theil der von mir gemach-

ten Vorträge der Presse überliefere, so geschieht dieses in keiner andern Absicht, als um dem von vielen meiner ehemaligen Zuhörer geäußerten Verlangen, zu ihrer Erbauung die von mir gemachten Kanzelvorträge nachlesen zu können, Genüge zu leisten, und studierende Jünglinge, in deren Hände diese Schrift gerathen möchte, ihrem Berufe — der Wissenschaft, und Tugend zu gewinnen.

Geschrieben zu Gosserstorf den
30ten October 1802.

Erste Predigt

über die Pflichten akademischer Zöglinge:

am letzten Sonntage nach Pfingsten 1800 im grossen akademischen Saale zu Salzburg gehalten.

Ich bitte euch, daß ihr in dem Berufe, zu dem ihr berufen seyd, würdig wandelt.

Paulus an die Ephesier 4. 5.

Eingang.

Der Zweck dieser Versammlungen, die wir heute wieder beginnen, * ist, nicht nur dem Kirchengebothe, welches uns befiehlt die Tage des Herrn zu heiligen, Genüge zu leisten; sondern auch, und zwar vorzüglich mittelst der Betrachtungen, die wir hier anstellen, unsere religiösen Einsichten zu vervollkommnen, das Herz für Tugend zu gewinnen, und dem Gemüthe Achtung für das Gesetz, und Liebe gegen alles, was gut, und edel ist, einzuflössen.

Zu

* Der akademische Gottesdienst, der aus einer kurzen geistlichen Rede, und einer mit Gesange begleiteten Messe bestand, wurde mit den neuen akademischen Gesetzen eingeführt, und hat am Neujahrs-Tage 1797 seinen Anfang genommen.

Zu diesem Ende wählte ich heute zu meinem Vorspruche die Worte des heiligen Paulus an die Epheſier: Ich bitte euch, daß ihr in dem Berufe, zu dem ihr berufen ſeyd, würdig wandelt. Sie haben, meine Herren! indem Sie Sich dem Studium der Wiſſenſchaften wiedmeten, eine Laufbahne betreten, die, überall voll der ſchönſten Ausſichten für die Zukunft, zu einem der erhabenſten Ziele hinführet: aber die Wege ſind hie und da ſteil, manchmal ſchlüpfrig; immer müheſam für den, der darauf wandelt. Das Fortſchreiten ſetzt außer glücklichen Geiſtesanlagen noch unermüdete eigene Beſtrebſamkeit, und in vieler Rückſicht fremden Beyſtand, Hilfe, und Unterſtützung voraus. Ihr gegenwärtiger Stand iſt noch keine fixirte Lebensart, ſondern eine wichtige Vorbereitung für die Zukunft, um fähig zu werden, entweder im Staate, oder in der Kirche einen der menſchlichen Geſellſchaft durch gute Verwaltung nützlichen Poſten zu behaupten. Um dieſes zu können, meine Herren! was fodert ihr gegenwärtiger Beruf? Welche Pflichten legt er Ihnen auf? — Dieſe Frage wollen wir heute beantworten. Ich halte dafür, mit wenig Worten alles auszudrücken, wenn ich ſage: Sie müſſen Tugend mit Wiſſenſchaft zu

verbinden trachten. Indem ich diese zwey Puncte genauer auseinander setze, schenken Sie mir Ihre Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

So wie eine Erziehung fehlerhaft ist, bey der nur für die Bildung des Geistes gesorgt; auf den Körper hingegen — auf seine Stärkung, auf Gelenkigmachung seiner Glieder, auf Vervollkommnung sowohl der gesammten Maschine, als ihrer einzelnen Theile keine Rücksicht genommen wird: so ist eben die Geisteskultur unvollständig, und mangelhaft, bey der nur auf Ausbildung des Verstandes, nicht aber auf Veredlung des Herzens gesehen wird. Allenthalben muß man eines mit dem andern verbinden, oder es entstehen Mißgestalten aus der unnatürlichen Trennung. Ein siecher Körper lähmt die freye Thätigkeit der Seele, und ein böses Herz steht den besseren Einsichten des Verstandes im Wege; ja je gebildeter der Verstand ist, desto gefährlicher wird für die gesammte Gesellschaft der Mensch, wenn sein Herz böse,

und verdorben ist. Die Einsichten, und Kenntnisse stehen dann selbst im Solde der Bosheit.

Wollen Sie demnach, meine Freunde! Ihr akademisches Leben — diesen Stand der Vorbereitung für die Zukunft, recht nützlich machen: so halten Sie für die erste Ihrer Pflichten, nach Tugend zu streben. Heilig sey Ihnen die Religion, und ihre Vorschriften; heilig die Gebothe der Vernunft; heilig alles, was die Reinheit und den Adel Ihrer Gesinnungen erhöhet, und befördert. Alles hingegen, was klein, was niedrig, was unedel ist, sey ferne von Ihnen. Nur der Stimme des Sittengebothes, welche vernehmbar in Ihrem Innern ertönt, wenn Sie Ihren Ruf nicht ersticken, geben Sie Gehör; und daß Sie nur diesem Rufe Gehör geben — dieses legen Sie nicht durch leere Worte, sondern durch Ihr Betragen — durch Ihr Thun, und Lassen an den Tag.

Wie viele wichtige Gründe biethen sich dar, Ihnen, meine akademischen Zuhörer! diese Denk- und Handelnsmaxime tief einzuprägen! Sie wissen, daß nach dem Ausspruche der heiligen Schrift nur Gottesfurcht der Anfang der wahren Weisheit; daß Aufhellung des Kopfes ohne Veredlung des Herzens nur halbe Kultur des Geistes; daß das

gute

gute Herz allein nur so was ist, das an und für sich Werth hat, und selbst dem Lasterhaften Hochschätzung, und Achtung abzwingt: aber Sie wissen auch die wichtige Lehre, welche Christus der göttliche Stifter unserer Religion allen seinen Bekennern tief ans Herz leget: Wozu soll es dem Menschen nützen, wenn er die ganze Welt gewänne; aber an seiner Seele Schaden litte? -- Schön ist es allerdings, der Natur die Gesetze zu bestimmen, nach denen sie wirken muß: aber schöner noch ist es, die Gebothe zu befolgen, und auszuüben, welche die Vernunft denen vorschreibt, welche sie fähig macht, Gesetzgeber der Natur zu seyn. Schön ist es, und löblich, die letzten Gründe von dem zu wissen, was ist: aber schöner noch, und löblicher ist es, das genau, und pünktlich zu thun, was seyn soll. Jenes ist eine, vernünftigen Wesen angemessene, Beschäftigung; dieses ist für Sie strenge Pflicht. Jene Kenntnisse können Sie zu fremden, und selbst eigenen Nachtheile mißbrauchen; diese Herzensgüte wird andern, und Ihnen selbst allemal frommen. Mit allem wissenschaftlichen Reichthume können Sie für die Menschheit Neronen; mit einem Herzen, das Tugend, und Erfüllung der Pflicht liebt, werden Sie Titus seyn. Ein grosses Genie erwirbt sich höchstens Bewunderung; wahre

Achtung, und was noch mehr ist, innere Ruhe, und Selbstzufriedenheit ist nur der Lohn, und der Antheil eines guten Herzens.

Zweyter Theil.

So gewiß dieses ist, so wollte ich doch nicht, daß Sie mich so verstünden, als behauptete ich, Sie hätten alles gethan, wenn Sie nach Herzensgüte, d. i. nach Tugend streben. Nein, es ist dieses eine, und die erste Ihrer Pflichten; aber nicht Ihre einzige Pflicht. Ihr Beruf fodert ferner noch, daß Sie nach Wissenschaft, d. i. nach richtigen, brauchbaren, gründlichen Kenntnissen streben.

Wenn Sie überdenken wollen, welchen Zweck die erlauchten Stifter der Universitäten bey Errichtung derselben beabsichtet hatten; welche Foderungen der Staat, der diese wohlthätigen Anstalten unterhält, und schützet, zu machen berechtiget ist; welche die Erwartungen Ihrer Eltern, Gönner, und Freunde, deren Fürsorge Ihnen nicht nur die Bedürfnisse des Lebens, sondern auch viele Bequem-

lich-

lichkeiten verschaft, sind, und seyn müssen: so werden Sie allerdings finden, daß dieser Zweck, diese Foderungen, und Erwartungen alle dahinaus laufen, daß Sie Sich zu rechtschaffenen, und brauchbaren Männern bilden — zu Männern, denen die Kirche ihre Lehrstühle, der Staat seine Gerichtshöfe, seine Spitäler, seine Erziehungshäuser anvertrauen kann, und welche dem Posten, den sie einnehmen, mit Ruhm, und Würde zu ihrer eignen Ehre, und zum Nutzen des Vaterlandes vorstehen. Welch ein erhabener Zweck, meine Freunde! zu dem Sie bestimmt sind! Welche große Foderungen, die man an Sie; und welche Erwartungen, die man sich von Ihnen machet! Werden Sie wohl je im Stande seyn, denselben zu entsprechen, wenn Sie es vernachläßigen, Ihre Jugendjahre den Wissenschaften mit Ernste zu widmen; mit Eifer für die Ausbildung Ihres Kopfes zu sorgen, und während der Zeit, die Sie auf der hohen Schule zubringen, Sich mit zweckmäßigen, richtigen, und gründlichen Kenntnissen zu bereichern? — Gewiß nicht. Itzt, meine Freunde! sind die Tage des Heils — itzt ist die Zeit der Aussaat. Wollen Sie einst ärnten, o so lassen Sie diese günstigen, nie wieder zurückkehrenden Augenblicke, nicht unbenützt vorübergehen. Wähnen Sie nicht hier

zu seyn, um den Stutzer auf der Gasse, den Poltron bey Trinkgelagen, den faden Schwätzer in eben so faden Gesellschaften zu machen. Nein, Sie sind hier, oder sollen es doch seyn, um von den Mitteln, die sich Ihnen zur Ausbildung Ihrer Talente darbiethen, den möglich besten Gebrauch zu machen. Von diesem Gebrauche hängt Ihr eignes Wohl; hängt das Wohl der Kirche, und des Staates ab. Wehe der Kirche, wenn einmal ihre Priester blos Ignoranten — wenn die Diener des Altars blos Miethlinge seyn sollen, die, nur auf eignen Vortheil bedacht, nie das Wachsthum der Heerde Jesu Christi suchen, wenn sie, unvermögend den Saamen reiner Lehre auszustreuen, durch Unwissenheit die Religion dem Gespötte preisgeben, und durch Sittenlosigkeit ihre Moral entweihen. Hier ist dann Schande, und Verachtung ihr Loos; und jenseits des Grabes — was wartet ihrer dort? — — Aber wehe auch dem Staate, dessen künftige Geschäftsmänner von jeder soliden Kenntniß entblößt — faule Bäuche, und Weichlinge sind! Wie wird es da um Justizpflege, um Krankenhilfe, um Verwaltung der öffentlichen Staatsämter aussehen! Das Recht wird dem Meistbiethenden verkauft; der Kranke wird mißhandelt; die Staatsgüter werden verschwelget werden. Die leidende Menschheit wird

seuf-

seufzen, und Fluch wird ihre Peiniger treffen. Aber worinn liegt der Grund des Uebels? — Darin liegt er, daß diejenigen, welche einst die Vormünder ihrer übrigen Brüder machen sollten, in Müssiggange die Tage verschlemmten, die sie der Arbeit hätten widmen sollen; daß sie, nur immer mit unnützen, und unbedeutenden Kleinigkeiten beschäftiget, nie nach brauchbaren, und gründlichen Kenntnissen getrachtet — ans Tändeln, und das geschäftige Nichtsthun von Jugend auf gewöhnt, niemals mit Anstrengung, und Nutzen thätig zu seyn gelernet haben.

Sie sehen hieraus, meine Herren! wie sehr auch dieses Ihre Pflicht ist, daß Sie nach Wissenschaft, d. i. nach richtigen, brauchbaren, gründlichen Kenntnissen trachten. Herzensgüte ohne Wissenschaft ist einer ihrer mächtigsten Stützen beraubt, leicht wird sie überlistet; leicht vom Schlaukopfe, und von der Schalkheit mißbraucht. Wissenschaft hingegen ohne ein gutes Herz, das es redlich mit Gott, und den Menschen meint, bläht nur auf, untergräbt die Tugend, und beschöniget das Laster. Daher sollen Sie diese beyden Stücke — Tugend, nnd Wissenschaft miteinander vergesellschaften — so nach Tugend streben, daß Sie die Wissenschaft nicht hindansetzen; so den Wissenschaften

oblie=

obliegen, daß Sie der Tugend nie vergessen. Nur auf diese Weise wandeln Sie würdig dem Berufe, zu dem Sie berufen sind.

Beschluß.

Sie kennen, meine lieben Freunde! die lehrreiche Parabel von den Talenten, welche der evangelische Hausvater in verschiedenem Maase unter seine Diener vertheilet hat. Gott ist es, der unter dem Bilde des Hausvaters spricht, und handelt. Er hat Ihre Seelen mit mancherley Fähigkeiten ausgerüstet, Keime des Guten in Ihre Herzen gelegt, die Mittel angewiesen, dieselben zu entwickeln, und zur Reife zu bringen. Er rufet Ihnen zu: Seyd thätig, wuchert mit dem euch anvertrauten Gute. Er verhehlet es nicht, daß er strenge ist, und genaue Rechenschaft fodert. Er lohnt den fleißigen, und treuen Diener, und straft hingegen selbst denjenigen, der eben nicht unredlich gehandelt, sondern nur das ihm anvertraute Talent müßig, und unbenützt liegen lassen hat. Braucht es noch mehr, um Gottes Wille, und Absicht mit

den

den uns anvertrauten Talenten einzusehen, und zu erkennen? Erhält die Stimme der Vernunft, die uns durch überwiegende Gründe zur Thätigkeit auffodert, durch diese Lehre des göttlichen Stifters unserer heiligen Religion nicht die vollwichtigste Bestättigung? Können, und wollen Sie dieser Gründe unerachtet die Hände noch müssig in den Schoos legen, und die Gelegenheiten unbenützt vorüber gehen lassen, die sich Ihnen darbiethen, Ihren Geist, und Iht Herz zu veredeln? Nein, Sie wollen es nicht. Ich weiß, zu wem ich rede — zu jungen hoffnungsvollen Männern, welche die Begierde sich zu bilden an unserer hohen Schule versammelt hat — zu jungen Männern, welche die Pflicht Ihres Berufes kennen, und die selbe zu erfüllen bereit sind; und die zu edel denken, als daß Sie der Stimme der Vernunft, des Willens der Gottheit, der Foderungen der Kirche, und des Staates, und der Erwartungen ihrer Eltern, Gönner, und Freunde, nicht achten sollten.

Auf also, meine lieben Freunde, auf! Tugend und Wissenschaft seyen von nun an das Ziel ihres Strebens. Rechtschaffenheit sey ihr einziges, bleibendes Loosungswort. Keine Mühe, keine Arbeit, keine Anstrengung schrecke Sie zurück von der einmahl betrettenen Laufbahn. — Kein Opfer

dün=

dünke Ihnen zu groß für den vorgestreckten Preis. Itzt in den Frühlingstagen Ihres Alters säen Sie reichlich aus, und Sie dürfen versichert seyn, dereinst reichlich zu ärnten, was Sie so vortheilhaft gesäet haben. Amen.

Zweyte Predigt

über

Aufklärung in der Religion.

Nach

Eph. V. 15.

Gehalten am ersten Sonntage im Advent.

Sehet zu, daß ihr richtig wandelt, nicht wie Thoren, sondern als Weise. Eph. 5. 15.

Eingang.

So gewiß es ist, daß das scheidende Jahrhundert sich zu seinem Vortheile vor vielen der vergangenen Jahrhunderte, besonders in Absicht auf Vervollkommnung der Wissenschaften und Künste, und eine in vieler Rücksicht veredelte Denkart auszeichnet; eben so unläugbar ist es, daß es sich im Bezug auf Religion dieser auszeichnenden Vorzüge nicht allgemein rühmen darf. Ich will dadurch gar nicht sagen, daß nicht in Absicht auf reinere Gottes-Erkenntniß, und eine dieser geläuterten Erkenntniß entsprechende Verehrung des höchsten Wesens, wichtige Vorschritte in diesem Jahrhunderte gemacht worden seyen: sondern ich bin vielmehr überzeuget, daß durch die Aufhellung des philosophischen Gebiethes die Begriffe vom Wesen, vom Werthe, und von dem letzten Zwecke der

Religion ungemein verdeutlichet worden sind; und daß durch die Wiederherstellung der schönern Litteratur der Vortrag religöser Wahrheiten sowohl, als überhaupt der Unterricht in der Religion überaus viel gewonnen hat. Allein dieses behaupte ich, daß diese Vortheile, so wichtig sie immer seyn mögen, doch nur den Antheil einiger wenigen Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft ausmachen — derer nämlich, denen der Nahme der Weisen mit Rechte gebührt, die nach Wahrheit aufrichtig ringen, und die sie, wie im Reiche der Natur, so im Gebiethe der Religion und Sittlichkeit allenthalben zu entdecken suchen: der übrige grosse Haufe hat entweder die Fesseln des Aberglaubens noch nicht ganz abgeschüttelt, oder er hat sich in die Arme des Unglaubens geworfen. Dieses ist größtentheils der Fehler der so genannten feinen Welt; jenes der rohen, ungebildeten Menge. Hier finden sich unzählige Spuren von Irreligion; dort von Gleichgültigkeit, von Verrachtung, und selbst vom Hasse aller, besonders der geoffenbarten Religion.

Was mag wohl, meine akademischen Zuhörer! die Quelle dieser beyden unser erleuchtetes Jahrhundert so sehr entstellenden Irrthümer seyn? — Ich denke: Mangel an Aufklärung über

das Wesen der Religion. Ein Theil der Irrenden wandelt noch ganz in Finsterniß, troz des hellen Schimmers, der unser Jahrhundert in wissenschaftlicher Rücksicht umflimmert: der andere scheint vor zu vielem Lichte nicht zu sehen. Jene wandeln noch in Nacht; diese in falschem Lichte.

Ihnen, meine Herren! giebt als Akademikern Ihr Beruf die Bestimmung, einst in die Zirkel der sogenannten größern, und feinern Welt einzutretten, und entweder mittel= oder unmittelbar auf eine zahlreiche Menschenklasse zu wirken, deren Licht nach bestehenden Verhältnissen der Dinge nichts anders seyn kann, als geborgter Schein. Sehen Sie demnach, daß Sie allenthalben richtig wandeln — nicht wie Thoren, sondern als Weise. Um dieses zu können muß von nun an Aufklärung in der Religion eine Ihrer wichtigsten Beschäftigungen seyn, so wie Sie eine Ihrer würdigsten ist. Was ich mit diesen wenigen Worten sagen wolle, fodert eine umständlichere Entwickelung meiner Gedanken, als der meinen Anreden ausgesteckte kurze Zeitraum gestattet. Indem ich mir also einen Theil des Vorzutragenden auf nächste Gelegenheit verspare, begnüge ich mich heute Ihnen 1.) über das Wesen, und 2.) über die

Erfodernisse der Aufklärung in der Religion, meine Gedanken vorzulegen. Die Wichtigkeit des abzuhandelnden Gegenstandes, und Ihr warmer Eifer für alles, was gut, und edel ist, sind mir Bürgen Ihrer Aufmerksamkeit, die Sie meinem Vortrage schenken werden.

Erster Theil.

Der Nahme Aufklärung hat mit mehreren Losungs-Worten unseres Zeitalters dieses gemein, daß eine Parthey vor demselben zurück bebt, während die andere in demselben webt, und lebt. Vielfältig ist diese Erscheinung eine Wirkung des blossen Schales, ohne daß sich eine der Partheyen um den Begriff, welchen der Laut bezeichnet, kümmert. Manchmal aber ist diese Vorliebe sowohl als die Abneigung, eine Folge verschiedener, nicht selten ganz entgegen gesetzter Begriffe, die man mit einem, und eben demselben Worte verbindet. Und eben dieses ist es, was uns auf-

fodert, vor allem den Begriff zuerst von Aufklärung überhaupt, und dann von Aufklärung in der Religion, festzusetzen.

Aufklärung ist in dem Sinne, in welchem dieses Wort hier genommen wird, ein bildlicher Ausdruck, dessen wahre Bedeutung wir auffinden, wenn wir die Fälle, in denen das Wort Aufklärung eigenthümlich gebraucht wird, etwas genauer zu betrachten vornehmen. Wir sagen überhaupt, daß sich etwas aufkläre, wenn es die dunkle Hülle, von der es umschossen wurde, allmählig verliert, wenn der Schleyer, den unsere Blicke zu durchdringen bisher unvermögend waren, abzufallen — kurz, wenn die Finsterniß dem Lichte zu weichen beginnt. So klärt sich z. B. der Himmel auf, wenn sich allmählich die düstere Wolken verlieren, die uns den Anblick der Sonne entzogen haben. So klären sich ferne Gebirge auf, wenn die Dünste verschwinden, die sie unserm Auge verhüllet hatten. So klärt sich ein Geheimniß — ein Räthsel auf, wenn das Versteckte offenbar; das Dunkle hell; das Verworrene klar; das nicht Begriffene begreiflich zu werden anfängt.

Dieses ist demnach die buchstäbliche Bedeutung des Wortes Aufklärung — Enthüllung des

Dun=

Dunkeln; Beleuchtung des Verfinsterten. Und in eben dieser Bedeutung wird Aufklärung im figürlichen Sinne genommen. Man klärt in Wissenschaften auf, wenn man die dunkeln, nnd verworrenen Begriffe in klare, und deutliche umwandelt: man klärt Köpfe auf, wenn man die Irrthümer, welche dieselben verfinsterten, entfernet, und sie mit richtigen Erkenntnissen und Einsichten beleuchtet.

Aus dieser allgemeinen Bedeutung des Wortes Aufklärung läßt sich nun ohne Schwierigkeit abnehmen, was Aufklärung in der Religion sagen wolle. Es heißt, die irrigen Begriffe, welche Unwissenheit, und Aberglauben erzeuget haben, zu berichtigen; die Vorurtheile, welche Verjährung, zur Schande der Vernunft und zum Nachtheile der guten Sitten, geheiliget hat, aufzudecken, und weg zu räumen; die Vorstellungen von Gott, und göttlichen Eigenschaften, von wahrer Gottes-Verehrung, und Scheindienste, von Tugend, Glückseligkeit, und Pflicht, und von allen den Verhältnissen, in denen das höchste Wesen zu uns, und wir zu dem höchsten Wesen stehen, zu verdeutlichen; und mit einem Worte: alles, was eitler Menschentand — unnützer, die Vernunft entehrender Zusatz ist, zu sichten,

ten, und von dem zu unterscheiden trachten, was zum Wesen und zur Endabsicht der Religion gehört, und Gottes Lehre, und Vorschrift ist, aufdaß diese ein desto größeres Uebergewicht gewinne, und mit verstärkter Kraft auf Verstand, und Wille, und unser ganzes Betragen wirken könne. Dieses nennet die Schrift selbst Erleuchtung, oder was eben das ist, Aufklärung in der Religion; dieses nennet Paulus erleuchtete Augen des Verständnisses, um zu erkennen, welche da sey die Hoffnung unsers Berufes und der Reichthum des Erbes, der Güter, und Freuden, welche uns die Religion Jesu Christi vorhält. Eph. I. 18.

Gleichwie nun Aufklärung überhaupt in Verminderung des Irrthums, und Vermehrung richtiger Einsichten mittelst Verdeutlichung derselben angemessensten Gründe besteht; eben so gilt dieses von Aufklärung in der Religion. Und nun, meine Freunde! wer sollte so einer Aufklärung gram seyn? wer dürfte sie hassen, oder nur den Wunsch äußern, daß sie nicht bald — nicht allgemein eintrete? Gewiß, nur derjenige kann so was wünschen, der von religiöser Aufklärung entweder keine, oder doch nur eine falsche Vorstel-

lung

lung hat. Freylich giebt es seynwollende Aufklärer in der Religion, deren Sache darin besteht, daß Sie auf jedes Vorurtheil — sollte es auch das unschädlichste, und selbst eine reichhaltige Quelle vieler guten Handlungen seyn, mit Heftigkeit losstürmen; über gangbare, und eben nicht ganz grundlose Meynungen witzeln, und spötteln; religiöse Gebräuche, und Ceremonien verhöhnen, und alles, was dem Volke durch Alter, und Ansehen ehrwürdig geworden ist, lächerlich zu machen, und mit Gewalt aus dem Wege zu räumen trachten, ohne nur daran zu denken, an die Stelle des Verdrängten etwas Besseres, und Brauchbareres zu setzen. Dergleichen Leute schaden der guten Sache ungemein viel. Denn außer dem, daß ihre Heftigkeit, ihr Klügeln, ihr Gespötte, und ihre Verachtung nicht bessern, erregt ihr unweises Betragen Aerger, nimmt die Gemüther selbst gegen wahre Aufklärung ein, und empört den grossen Haufen gegen jede, auch noch so gute und zweckmäßige Neuerung. Hieraus erkläre ich mir, meine Freunde! warum heut zu Tage noch so manchem rechtschaffenen, und übrigens nicht lichtscheuen Manne der Nahme Aufklärung so verhaßt ist, daß er von Aufklären, besonders in Betreff der Religion durchaus nichts hören will.

Die-

Diese unberufenen Aufklärer, welche der lehre, und dem Geiste Jesu Christi ganz entgegen handeln, * sind Schuld daran. Um nie Antheil an dieser Schuld zu haben, führen Sie, meine akademische Zuhörer, die Worte meines Kanzelspruches tief zu Gemüthe: **Sehet zu, daß Ihr richtig wandelt, nicht wie Thoren, sondern als Weise.** Und um auf dem Wege eige-

* Es lohnt sich der Mühe, meinen Lesern zu Liebe das Betragen Jesu in Betreff der durch ihn zu bewirkenden Aufklärung im Fache der Religion etwas näher vor Augen zu legen. Daß religiöse Aufklärung einer seiner vorzüglichsten Zwecke war, erhellet aus seinen eigenen Worten Joh. 5. denen zu folge er sich das Licht der Welt nennet, und gekommen zu seyn bekräftiget, um Licht, d. i. Aufklärung unter die Menschen zu bringen. Und nun, wie verhielt er sich bey diesem Geschäfte? — Sein Zeitalter war inkrustirt von Vorurtheilen. Die Meynung vom Einflusse böser Geister, und ihrer Herrschaft über die Menschen war allgemeiner Volks-Glaube. Anstatt gegen dieses Vorurtheil mit Heftigkeit loszustürmen, ließ er es stehen, bis es bey der Ueberzeugung, daß er die Werke des Teufels zerstörret habe, von selbst zusammen fiel. Nicht nur Viele aus dem Volke, sondern selbst seine Jünger nährten den Wahn, daß er ein irrdisches Reich stiften würde. Er sah gelassen zu, bis ihnen dieser Irrthum durch seinen Tod, und seine Himmelfahrt von selbst entnommen wurde. Immer überließ er der Zukunft die Aufklärung dessen, was itzt noch nicht aufgeklärt werden konn-

eigener und fremder Aufklärung, die nun beyde eine ihrer wichtigsten Angelegenheiten seyn müssen, so einherwandeln zu können, wie es der Apostel fodert, lassen Sie uns mit den Erfodernissen wahrer Aufklärung näher bekannt machen.

Zweyter Theil.

Wenn es wahr ist, meine akademische Zöglinge! daß jede menschliche Vollkommenheit sich nur nach, und nach bildet; daß das Fortschreiten von einer Stufe zur andern allenthalben ganz allmählig, nnd langsam vor sich geht; und daß nur unter vielem Schwanken, Fehltretten, Zurückweichen, und Vordringen die Annäherung zum gewünschten Ziele geschieht: so dürfen wir annehmen, daß eben

konnte. Ich habe euch noch vieles zu sagen, sprach er zu seinen Schülern; aber ihr könnet es jtzt nicht tragen. Wenn ihr aber den Geist der Wahrheit erhalten werdet, den euch mein Vater mittheilen wird — der wird euch in alle Wahrheit leiten. Möchten wir doch von diesem grossen Lehrer lernen, wie wir der Schwachen-schonen, und Irrende mit Glimpfe behandeln sollen! Dergleichen Beyspiele liefert uns die evangelische Geschichte im Ueberflusse.

eben dieses auch der Fall mit der Aufklärung in der Religion seyn müsse. Auch hier muß es einen gewissen Anfangspunct geben, von dem ausgegangen, und ihre Bildung begonnen werden muß. Gleichwie nun in der Tugend dieser Anfangspunkt der feste Vorsatz ist, nur das zu thun, was die Vernunft gebiethet, und zwar eben darum zu thun, weil es die Vernunft gebiethet — in der Aufklärung überhaupt, nichts für wahr zu halten, als wovon man sich durch die der Sache angemessensten Gründe überzeuget findet: so ist in der Aufklärung in der Religion dieser Anfangspunct der feste Entschluß, nur demjenigen unsern Beyfall zu schenken, was sich durch hinreichende Beglaubigungs-Gründe desselben als würdig ankündet. Dieser feste Entschluß ist das erste Requisit in der Aufklärung in der Religion. Ohne diesen Entschluß zu fassen würden wir nicht nur niemals zum vollkommnen Mannes-Alter, und zu dem Grade der Vollkommenheit gelangen, zu welchem nach des heiligen Paulus Ausdrucke Ephes. IV. 13. die Kirche Christi emporsteigen soll; sondern wir würden auch lebenslänglich Kinder bleiben, die sich von jedem Winde der Lehre, wie von Wellen hin, und her treiben liessen, durch Arglist der Menschen,

schen, und durch Kunstgriffe, wodurch sie uns zu hintergehen suchen, welches alles eben so sehr der Bestimmung unserer vernünftigen Natur, als der Lehre des Christenthums widerspräche.

Allein bey diesem Entschlusse dürfen wir nicht stehen bleiben. Ein thätiges, und anhaltendes Streben nach deutlicher, und richtiger Erkenntniß der Religion muß sich mit ihm vergesellschaften; und dieses ist das zweyte Erfoderniß der Aufklärung in der Religion. Ohne dieses mit jenem Entschlusse verbundene Streben würden wir es niemahls dahin bringen, die Beglaubigungsgründe, welche in Sachen der Religion unsern Beyfall bestimmen sollen, gehörig zu würdigen: sondern wir würden nicht selten unzureichende Gründe als giltig annehmen; zureichende als ungiltig verwerfen; und auf diese Weise in einer Sache von größter Wichtigkeit uns dem Zufalle zu überlassen gezwungen seyn. Dem Gesagten zu Folge seyen diese, und ähnliche Fragen: Was ist Religion? Fodert sie Gott von uns? Ist die natürliche allein schon hinreichend? Ist geoffenbarte Religion nothwendig? Ist sie wirklich vorhanden? Welche sind die Kriterien ihrer Aechtheit? Welche ihre reinen, unverfälschten Lehren, ihre Gebothe, und Vor-

schrif-

schriften — diese und ähnliche Fragen seyen demnach öfters Gegenstände unserer Betrachtung, und ihre Auflösung sey eine der wichtigsten Beschäftigungen für unser Nachdenken. Denn es ist gewiß, daß derjenige, dem es in diesem Puncte an richtiger Einsicht, oder Belehrung mangelt — besässe er auch alle übrigen Kenntnisse im vorzüglichsten Grade, die erste, und nothwendigste Erkenntniß vermißte, welche die Stütze seiner innern Ruhe, und Zufriedenheit, den Grund des Trostes in Leiden, und Widerwärtigkeiten, und jeder frohen Aussicht in die Zukunft ausmacht, und enthält. Darum sagt auch die Schrift Jerem. IX, 24: Wer sich rühmen will, der rühme sich, daß er Gott kenne, d. i. daß er wisse, was er zu glauben, und zu thun habe, um diesem höchsten Wesen zu gefallen, und seiner Gnade versichert zu werden.

Indessen da bey dem thätigsten Streben nach Wahrheit immer noch möglich bleibt, sich zu verirren; und da kein Fortschreiten im Erkennen bis zum letzten möglichen Ziele des menschlichen Wissens hinreicht: so sind ein vorsichtiges Prüfen eines jeden als wahr angenommenen Satzes, und ein unermüdetes Vorrücken auf der Verstandes-Cultur noch fernere, unnachläßige Erfodernisse

zur

zur wahren Aufklärung in der Religion. Oft schmeichlen wir uns, meine Freunde! grundlose Vorurtheile entdeckt, und an ihre Stelle reine Wahrheit gesetzt zu haben; und im Grunde, was haben wir gethan? Wir haben Vorurtheil gegen Vorurtheil — einen alten Irrthum gegen einen neuen, manchmal noch schädlicheren, ausgewechselt. Und so verhält es sich auch nicht selten mit unserm vermeintlichen Vorrücken in Religions-Erkenntnissen. Willkührlich werfen wir weg; willkührlich nehmen wir an; und so drehen wir uns immer in einem und eben demselben Kreise herum. Wollen Sie, meine akademischen Zuhörer! in Erkenntniß der Religion wahrhaft vorrücken, so suchen Sie die ersten Gründe auf, worauf sie beruht, trachten Sie, Ihre Begriffe Sich deutlich zu machen, und prüfen Sie Altes, und Neues, und nur, was recht ist, d. i. was eine genaue Prüfung aushält, das behalten Sie. Dieses ist die Lehre des heil. Apostel Paulus, deren Befolgung Sie gegen Schein, und Trug schützen wird. Und um so prüfen zu können, werde Ihnen der wissenschaftliche Unterricht, den Sie täglich erhalten, die Religions-Vorträge, wozu vorzüglich diese Versammlungen bestimmet sind, das Lesen geistreicher Schriften, Ihr eigenes Nachdenken, und der Umgang mit gebildeten, und Wahrheit liebenden

Män-

Männern, und eine offenherzige Mittheilung Ihrer Gedanken, trefflich zu Statten kommen. Das Christenthum, meine Freunde! erkennet keinen Stillstand in Verbesserung unserer Religions-Erkenntnisse. Nach der Lehre des heiligen Paulus Phil. I. 9. sollen wir immer trachten, je mehr, und mehr reich zu werden in allerley Erkenntniß, und Erfahrung, um prüfen zu können, was das beste sey. Und Jesus selbst fodert dergleichen von seinen Jüngern, wenn er, nicht zufrieden mit den Belehrungen, die er ihnen giebt, denselben eine fortdauernde Erleuchtung des Geistes Gottes verspricht, der sie in alle Wahrheit führen soll. Derowegen ist dieses Prüfen, das ich als eine Bedingung wahrer Aufklärung in der Religion fodere; und dieses unermüdete Fortschreiten in Erweiterung, und Vervollkommnung religiöser Erkenntnisse, dem Geiste des Christenthumes ganz angemessen.

Beschluß.

Ich denke nun meine Gedanke in so ferne entwickelt zu haben, als ich es mir in heutiger Rede

de zu thun vorgenommen habe. Mangel an genugsamer Aufklärung in der Religion ist meines Erachtens die Quelle des vielfältigen Aberglaubens, und Unglaubens in unsern Tagen. Wenn nun dieser Mangel unserm Jahrhunderte, das sich den Nahmen des aufgklärten in vielen Rücksichten mit Rechte beygelegt, zum Nachtheile gereicht; und Kenntnisse im Fache der Religion desto allgemeiner seyn sollen, je interessirender der Gegenstand für alle ist; so machen Sie selbst den Schluß, wie unanständig es für Sie wäre, in der wichtigsten aller Erkenntnisse mit dunkeln, und verworrenen Vorstellungen sich zu behelfen, die in jeder andern nach Vollständigkeit ringen, und die darnach zu ringen durch ihren Beruf verbunden sind? — Sie sind mit mir, wie ich hoffe, über den Begriff der Aufklärung in der Religion einig, und Sie kennen nun die Erfodernisse, zur wahrer Aufklärung in derselben zu gelangen. Was braucht es noch? — Dieselben in Ausübung zu bringen. Dieses wünsche; dieses hoffe ich. Und auf diese Weise wird das Geboth des Apostels erfüllet werden, daß Sie allenthalben richtig wandeln, nicht wie Thoren, sondern als Weise. Amen.

Dritte Predigt

über

Aufklärung in der Religion.

Nach

Joh. VIII. 12.

Gehalten am dritten Sonntage im Advent.

Da redete Jesus abermal zu ihnen, und sprach: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wandelt nicht in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben. Joh. 8. 12.

Eingang.

Ich habe in meiner vorhergehenden Rede den Begriff von Aufklärung in der Religion entwickelt, und die Erfodernisse angegeben, dazu zu gelangen. Dem von mir festgesetzten Begriffe gemäß besteht diese Aufklärung darin, daß man die der Religion schädlichen Vorurtheile — sie mögen nun schwachen, oder starken Geistern eigen seyn — aufzudecken, und zu entfernen; die Irrthümer, welche die ächten Religions-Begriffe entstellen, durch Wahrheit zu verdrängen; unsere Vorstellungen vom Wesen der Religion, von wahrer Gottes-Verehrung, und von den Verhältnissen, die zwischen Gott, und uns Statt haben, klar und deutlich zu machen; kurz daß man aus den der Sache angemessensten Gründen von allem dem, was zur Religion gehört — es mag ihren Begriff, ihre Nothwendigkeit, oder ihre Vorschriften betreffen,

sich zu überzeugen trachte. Die Erfodernisse hiezu sind: ein fester Entschluß jedem zureichenden Beglaubigungs-Grunde — und nur diesen Gründen Beyfall zu schenken; ein thätiges Streben nach richtigen, und deutlichen Einsichten dieser Gründe; ein sorgfältiges Prüfen alles dessen, was wir für wahr halten, und ein unermüdetes Fortschreiten auf dem einmal betrettenen Wege, unsere Erkenntnisse im Gebiethe der Religion zu vervollkommenen.

In wie ferne sich diese Art religiöser Aufklärung von jenem wilden, und verheerenden Eifer, womit man gegen Vorurtheile aller Art zur Zeit, und Unzeit losstürmet — unbekümmert um besseren Unterricht, und gründlichere Belehrung; von jenen spöttelnden Witzeleyen, womit man religiöse Ceremonien, und kirchliche Gebräuche lächerlich, und verächtlich zu machen trachtet; von jenem gewaltsamen Verdrängen alter bewährter Grundsätze, und eben so hastigen Aufdringen neuer, und auffallender Meynungen (welches alles leider! von Vielen für Aufklärung ausgegeben, und von andern dafür angesehen wird) in wie ferne, sage ich, diese ächte Aufklärung von einer falschen, und mißverstandenen sich unterscheide, ist nun für sich selbst zu einleuchtend, als daß es

einer fernern Entwickelung bedürfte. Aber wie wohlthätig diese Aufklärung in der Religion, deren Begriff und Erfodernisse ich angegeben habe, in ihren Folgen sey, dieses etwas umständlicher zu zeigen, scheint mir höchst nützlich — nützlich für die Freunde der Aufklärung; denn es ist Ermunterung für sie auf der betrettenen Strasse fortzuwandeln, und dem herrlichen Ziele sich zu nähern: nützlich für ihre Feinde; (und wer kann ächter Aufklärung feind seyn, außer der, den ein irriger Begriff täuschet?) denn es ist für sie wohlthätige Belehrung.

Diese Folgen, meine akademische Zuhörer! zeigen sich im herrlichsten Lichte sowohl in Bezug auf uns selbst, als auf die ganze Menschheit. In Bezug auf uns selbst; denn die Aufklärung macht die Religion zur sichern, und stäten Leiterinn unsers moralischen Wandels: in Bezug auf die ganze Menschheit; denn eben diese Aufklärung macht die Religion zur wohlthätigsten Beförderinn des allgemeinen Bestens. So wahr ist es demnach, meine akademische Zöglinge! daß der, der Jesu dem wahren Lichte nachfolget, nicht im Finstern wandelt, sondern das Licht des Lebens hat — ein Licht, das ihm die Wege der Tugend beleuchtet, und seinen wohlthätigen Schimmer auf

alle übrigen Mitglieder der Gesellschaft verbreitet. Indem ich mich nun hierüber etwas näher erkläre, gönnen Sie mir ein aufmerksames Ohr.

Erster Theil.

Wenn es die Aufklärung in der Religion, und nur allein die ächte Aufklärung ist, welche das Ansehen, und die Würde der Religion auch bey denen erhält, die nicht blindlings zu glauben, sondern allenthalben nach Gründen zu denken, und zu handeln gewohnt sind — wenn es eben diese Aufklärung ist, welche den Lehren, und Vorschriften der Religion jene Wirksamkeit, und Kraft verleiht, die den Willen vom Bösen, wozu das menschliche Herz von Natur aus so geneigt ist, zurückhält, und zum Guten antreibt, dessen Ausübung selbst dem, der auf dem Wege der Tugend schon wirkliche Fortschritte gemacht hat, unter gewissen Umständen sehr schwer wird — wenn es endlich eben diese Aufklärung ist, welche, indem sie die Begriffe von unserer wahren Bestimmung berichtiget, und deutlich macht, dieselben zu Beweg-

gründen, und Triebfedern erhöht, dieser Bestimmung gemäß zu handeln: so wird Niemand in Abrede stellen, daß die ächte Aufklärung in der Religion auf den, der ihr nachstrebt, den wohlthätigsten, und vortheilhaftesten Einfluß äußere. Denn diese Aufklärung macht die Religion zur sichersten, und stäten Leiterinn seines moralischen Verhaltens.

Ich weiß zwar, daß auch dunkle, und verworrene Vorstellungen, die man von einer Sache hat, derselben Schätzung, und Ehrfurcht verschaffen; oder vielmehr die ungebildete Seele mit blinder Verehrung, und schwärmerischer Anhänglichkeit begeistern können (und dieses ist bey vielen Menschen der Fall mit der Religion) -- ich weiß, daß gewisse dunkle Gefühle manchmal gute Rührungen, und durch diese eben so heroische Entschlüsse zum Guten hervorbringen, als bey klaren, und deutlichen Begriffen nur immer möglich sind — weiß, daß der obschon unaufgeklärte Religions-Verehrer den naseweisen Spötter, und Verächter derselben am moralischen Werthe weit aufwiegt — ich weiß dieses alles: aber wie kurz, und hinfällig die Dauer jener nur auf dunkle Begriffe, und blosse Empfindungen gegründeten Religions-Verehrung sey; dieses weiß ich ebenfalls. So lange

jene

jene fromme Einfalt fortdauert, in der so mancher (ihre Anzahl nach dermal bestehendem häuslichen, und Schul-Unterricht heißt Legion) erzogen worden, und aufgewachsen ist; so lange selbst in dem Geiste des Zeitalters Barbarey, und Unwissenheit Unterstützung, und Begünstigung finden; so lange ein drückender Despotismus, Forschen, Untersuchen, Selbstdenken, als Hochverrath betrachtet, und diejenigen, die es wagen, als Majestäts-Verbrecher bestrafet; so lange man den menschlichen Geist angeschmiedet an gewisse Fesseln, die er, seiner natürlichen Stärke unbewußt, nicht zu zertrümmern waget, zu erhalten weiß: so lange mag auch seine blinde Verehrung, und sein warmer Eifer dauern. Aber sie verschwinden in dem Augenblicke, als jene im gewissen Betrachte glückliche Unwissenheit aufhört; der Geist des Zeitalters sich ändert; die menschliche Wißbegierde auf der Laufbahn der Erkenntnisse vorrückt; ein günstiger Zusammenfluß von Umständen dieses Vorrücken befördert, und die zerrissenen Bande demselben keine Hindernisse mehr in den Weg legen — dann verschwinden sie — diese blinde Verehrung der Religion, und der durch dunkle, und wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, durch irrige Vorstellungen er-

regte Feuer-Eifer für die so genannte gute Sache. Und nun — was tritt an ihre Stelle? — Nichtachtung der Religion, Kälte, und Gleichgültigkeit gegen dieselbe. Gemeiniglich aber hat es nicht dabey sein Bewenden. Weil man schon einmal angefangen hat, selbst, und zwar mit einer gewissen Art von Freymüthigkeit zu denken; so fährt man darin fort, und dieses um so viel lieber, je angemessener man diese Beschäftigung der Natur, und der Einrichtung des menschlichen Geistes findet. Bald entdecket man, daß jene Vorliebe für die Religion Vorurtheil war, und schnelle gesellet sich zu dieser Entdeckung der Verdacht, die Religion überhaupt möchte nicht mehr als Vorurtheil seyn. Ein Zufall spielt itzt ein Buch in die Hand, dessen blühender Stil die Phantasie bezaubert, und jeden witzigen Einfall zum unumstößlichen Beweis erhebt; oder ein Ungefähr führt in einen Zirkel von Männern, die im Rufe heller Köpfe stehen, und deren feinem Geschmacke das Publikum verdienten Beyfall zollet. In diesem Zirkel hört man Aeußerungen, die den vorher gefaßten Verdacht bestätigen: auf einmal wächst er nun zum entschiedenen Urtheile heran. Der Funke einer bösen Leidenschaft, der schon lange im Herzen glimmte, brennet itzt als hell

lodern-

loderende Flamme auf — eine rege, unbändige Begierde fodert eine Befriedigung, welche die noch nicht ganz aus allem Andenken verbannte Religion versaget. — Nun empört sich das Herz dawider, und die Stöhrerinn des sinnlichen Vergnügens erhält vollends Abschied. Man erweitert den Kreis seiner Bekanntschaften, und tummelt sich herum in der so genannten grossen Welt. Ueberall sind religiöse Meynungen, und kirchliche Gebräuche der Gegenstand, und die Zielscheibe des spöttelnden Witzes — die Priester werden als Dümmlinge, oder feine Betrüger; die Verehrer der Religion als Kleindenker, oder als Phantasten gegeschildert. Nun fängt man an, das, was man vorhin verabschiedete, vollends zu verabscheuen, und zu verachten. So entsteht aus jener Kälte, und Gleichgiltigkeit, in die bey vernachläßigter Aufklärung eine auf Vorurtheile gegründete Anhänglichkeit an die Religion ausartet, anfangs Verdacht gegen dieselbe; bald darnach Abneigung; endlich ihre gänzliche Verabschiedung, und entschlossener Unglaube.

Wollte Gott, meine Freunde! daß das Gemählde, das ich zeichnete, blos nach den Vorstellungen der Möglichkeit entworfen — kein Zug in demselben durch Wirklichkeit bestätiget wäre —

niemals

niemals bestätiget würde! Wollte Gott, daß edle Jünglinge, die zwar religiös aus Vorurtheil, aber rechtschaffen in ihrem Wandel, öffentliche Schulen, und Universitäten beziehen, immer wie in den übrigen Wissenschaften, so auch in Kenntniß der Religion gleiche Fortschritte machten — nie Vorurtheile, bey denen sie unschuldige, und sittlich gute Menschen waren, mit andern vertauschten, die eben so gut Vorurtheile sind, als jene, aber nimmermehr so unschädliche Vorurtheile; sondern solche, bey denen ihre eigene Tugend scheitert, allgemeines Sitten = Verderbniß verbreitet, und jede frohere Aussicht in die Zukunft – verdunkelt wird! Wollte Gott, dieser Fall hätte sich nie ereignet — ereignete sich nimmermehr!

Dieser Wunsch wird erfüllet werden, wenn Aufklärung in der Religion mit wissenschaftlicher Aufklärung, nach der Sie streben, parallelen Schrittes vorrücket. Dieses Vorrücken wird Sie mit jedem Tage mehr und mehr von der Nothwendigkeit, und Göttlichkeit der Religion überzeugen; wird Ihnen das Wesentliche derselben immer in hellerem Lichte zeigen, und, geläutert von jedem menschlichen Zusatze darstellen; wird, wenn es gleich manches Vorurtheil verdränget, bessere Einsichten an dessen Stelle setzen, die Ueberzeugungen von Gottes

Da=

Daseyn, von seinen wohlthätigen Absichten mit uns Menschen, von unserer wahren Bestimmung, fester begründen, und auf diese Weise das Gemüth mit einer Schätzung, und Verehrung der Religion erfüllen, die, da sie auf deutlichen Begriffen, und zureichenden Erkenntniß-Gründen beruhet, kein Kitzeln des Spöttlers, keine böse Beyspiele des Verführers, keine Scheinbeweise des Gottes-Läugners werden wankend machen können. Diese Schätzung, und Verehrung der Religion wird ihren Lehren, und Vorschriften jenes Ansehen verschaffen, das sie nöthig haben, um in jedem Falle unser moralisches Verhalten zu leiten, und selbst dann, wann die Sinnlichkeit sich wider die Vernunft empört, und das gesammte Herr der Leidenschaften das Joch ihrer Gebietherin abzuschütteln drohet, dieser die Oberherrschaft über jene einzuräumen, und den Sieg zu sichern.

So meine Freunde! wird die Religion mittelst wohlverstandener Aufklärung die ståte Leiterinn unsers moralischen Wandels; unter ihrer Leitung gehen wir sicheren Schrittes auf dem schmalen Pfade der Tugend einher, und nähern uns ohne die Irrgänge des Lasters, und der Verführung zu betretten, dem Ziele unsrer endlichen Bestimmung; und so zeiget sich der wohlthätige Einfluß ächter

Auf-

Aufklärung in der Religion auf jeden Freund derselben in seinem schönsten vollkommensten Lichte: und in eben diesem herrlichen Blicke zeiget er sich auch, indem wir die ächte Aufklärung in der Religion auf die Beförderung des Wohls der gesammten Menschheit beziehen.

Zweyter Theil.

Wenn ich auch voraussetzen wollte, meine akademische Zuhörer! was man ganz allgemein anzunehmen allerdings Bedenken tragen dürfte, nämlich, daß jeder Mensch von seiner Bestimmung, und von den Mitteln sie zu erreichen — von seinen Pflichten, und Obliegenheiten eine genaue, und richtige Kenntniß besässe: so würde auch bey dieser Voraussetzung noch überaus viel darauf ankommen, aus welcher Quelle er diese Erkenntniß geschöpft, und auf was für Wegen — auf dem Wege einer tiefen Speculation, oder eines lebhaften Glaubens; auf dem Wege weithergesuch-

suchter, und in eine ängstliche Kunstsprache eingeengter Vernunft-Gründe, oder ganz einfacher, von allem methodischen Zwange entfernter Vorstellungen, welche die Religion im Gemüthe erzeugt, er sie gefunden hätte. Denn die Erkenntniß-Gründe sind mitunter die Motive, das Erkannte in Ausübung zu bringen, und von der Ausübung unserer Pflichten, und Obliegenheiten hängt Sittlichkeit, und Tugend, und von diesen das wahre Wohl der Menschheit ab.

Ich will keineswegs läugnen, daß es eine Sittenlehre auch außer der Religion, und von ihr abgesondert geben; und daß man Tugend, und Rechtschaffenheit, als blosse Vernunft-Gebothe ohne Rücksicht auf Gott, empfehlen könne. Auch gebe ich zu, daß diese Moral für einige wenige unter einem besondern Zusammenfluß günstiger Umstände heilsam seyn könne, und manchmal wirklich sey. So haben z. B. die Grundsätze der Stoa, und des Cynicismus manchen in moralischen Betrachte grossen Mann gebildet. Aber zur Bildung der Menschheit überhaupt – zur Verbreitung der Tugend unter ganzen Nationen, und mittelst der Tugend des wahren Menschenwohls wird diese Moral wenig beytragen. Denn der wievielte aus dem gesammten Menschengeschlechte ist

im

im Stande, den innern Gründen der Tugend gehörig nachzudenken, und von ihrem unabhängigen Werthe sich vollkommen zu überzeugen? Und wenn es alle wären, wie wenige hätten bey den vielen häuslichen Sorgen, und bey den mancherley Geschäften, und Zerstreuungen, in die sie Amt, und Stand verwickeln, Zeit, und Musse genug, diesem heilsamen Geschäfte obzuliegen? Und wenn sie ihm wirklich oblägen, in welche Verlegenheiten würden sie nicht durch das immerwährende Gezänke, und durch die mancherley ganz entgegen gesetzten Behauptungen der seynwollenden Stellvertretter der allgemeinen Menschen-Vernunft gesetzet?

Die Folge aus allem diesen ist, daß allgemeine Verbreitung der Tugend, und mittelst dieser die Beförderung des gesammten Menschenwohls ganz anderer, und viel einfacherer Mittel bedürfe. Die Philosophie kann zwar schöne moralische Gesetze aufstellen; aber sie vermag es nicht, dieselben zu sanctioniren. * Die bürgerliche Gesetzgebung

kann

---

* On a beau vouloir la vertu par la raison seul; quelle solide base peut-on lui donner! Philosophe, tes loix morales sont fort belles, mais montre-men de grace la Sanction. Emile.

kann zwar, wenn sie strenge ist, die Ausbrüche wilder Laster hindern, die vor den weltlichen Richterstuhl gehören; aber den Sünden im Verborgenen, den Unordnungen böser Lüste, welche das Tageslicht scheuen, und den unlautern Wünschen, und Begierden des Herzens, das nur dem Scharfblicke des Allsehenden offen steht, vermag sie nicht zu steuern. Nur die Religion, der Glaube an Gott, und ein künftiges Leben jenseits des Grabes, und die lebhafte Ueberzeugung von der Pflicht dieses höchste Wesen zu verehren, und alle unsere Gesinnungen, und Handlungen seinem heiligsten Willen gemäß einzurichten — nur dieses Mittel kann die Menschen zu einer sich immer gleichen Tugend ermuntern, kann auf alle Menschen, und zu allen Zeiten wirken, und kann der Seele die zu stäter Pflichterfüllung nöthige Kraft, und Stärke geben.

Gesetzt nun, die Religion geriethe in Verfall (und dieses ereignet sich, wenn bey steigender Aufklärung in andern Zweigen menschlicher Erkenntnisse die Religions-Wissenschaft allein vernachläßiget wird) — gesetzt, ihr Ansehen, und mit diesem ihre Kraft, und Wirksamkeit schwände dahin, und nur aus Gewohnheit, oder der Mode wegen würden ihre äußeren Handlungen noch mitgemacht:

gemacht: würde in diesem Falle die menschliche Tugend nicht an Haltbarkeit, und Stärke verlieren, und wenn dieser Verfall überhand nähme, würde es nicht um Sittlichkeit, und zugleich bey einem Volke um Glückseligkeit desselben geschehen seyn? Ohne mich in die Geschichte älterer, und neuerer Völker einzulassen, die durch herrschenden Unglauben, und durch leichtsinnige Verachtung dessen, was ihnen sonst heilig gewesen ist, in den Abgrund des Verderbens versunken waren, wird die Wahrheit meines Satzes durch jede genauere Beobachtung dessen bestätiget, was bey einzelnen Volksklassen vorgeht, die, indem sie alle übrigen Kenntnisse zu erweitern, und vollkommener zu machen trachten, die Religion allein vernachläßigen, und als ein veraltetes Heiligthum mit Geringschätzung bey Seite setzen. Die Triebfedern, welche ehemals das wankende Gemüth vom Laster zurück- und zur Ausübung guter Handlungen hingezogen hatten, verlieren ihre Schnellkraft — die Sinnlichkeit gewinnt allmählig die Oberhand über die Vernunft, und endlich wird man an der Tugend selbst zum Verräther, und rühmt sich wohl gar, es geworden zu seyn. Nur wenn das Vorrücken in ächter Religions-Erkenntniß mit dem Vorrücken in den übrigen Zweigen menschlicher Gelehrsamkeit gleichen

Schritt hält, werden die richtigern, und deutlichern Begriffe, die wir von unsrer wahren Bestimmung erlangen, stäter, immer thätiger Antrieb, unsrer Pflicht treu zu seyn, und unserm Berufe gemäß zu handeln, und alles dasjenige, was damit nicht vereinbar ist, zu vermeiden, und zu verabscheuen. Hiemit wird durch ächte Aufklärung in der Religion wahre Gottes-Verehrung; durch diese die Ausübung der Tugend, und durch die Tugend das wahre Wohl, und die wahre Glückseligkeit der Menschheit befördert.

Man wende mir nicht ein, daß die Geschichte unserer Tage das Gegentheil beweise, und daß man vielfältig mit steigender Aufklärung Sittenverfall, und menschliches Elend zunehmen sehe. Denn ich müßte wiederhohlen, was ich schon einmahl gesagt habe, daß die Aufklärung in unsern Tagen viel Einseitiges; und daß sie, den übrigen Vorzügen unsers Jahrhunderts zum Nachtheile, sich am wenigsten im Fache der Religion allgemein verbreitet habe — daß nicht jeder, den man für aufgeklärt hält, wirklich aufgeklärt sey; noch die Vorzüge besitze, welche zum Aufgeklärtseyn in der Religion gehören, wenn er sich gleich durch äußere Verfeinerung, durch Cultur, durch Gelehrsamkeit, und Kenntniß der Geschäfte auszeichnet. Leider ist

es

es nur allzuwahr, daß viele unsrer Zeitgenossen — übrigens verdient um mancherley Zweige des menschlichen Wissens, für die Religion nichts; viel aber wider, und gegen dieselbe gethan haben. Ihrem Scharsinn, und Witze haben sie aufgebothen, die Begriffe von Religion und von dem, was zur Religion gehört, zu entstellen, ihre Lehren verdächtig, und ihre äußern Gebräuche lächerlich zu machen. Hierdurch ward bey einer grossen Menge Nichtachtung der Religion, Vernachläßigung ihres Studiums, Verachtung ihrer Lehren und Vorschriften erzeuget. Und hierin — in dieser absichtlichen Verfinsterung, und nicht in der Aufklärung müssen wir die Quelle des hie, und da bemerkten Sittenverderbnisses unsrer Tage suchen.

Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich jeden andern Vortheil, welchen die Aufklärung in der Religion der Menschheit gewährt, einzeln anführen wollte. Nur dieses will ich noch anführen, daß nichts mehr beyträgt, unsere Seelenruhe zu erhalten; unsere innere Zufriedenheit in jeder Lebens-Lage zu befördern; den Genuß des Guten, das uns zu Theil wird, zu erhöhen; die Uebel, die uns treffen, erträglich zu machen, als die Aufklärung in der Religion. Denn wer richtige Begriffe von Gott, und seiner Vorsehung hat, der

 betrach-

betrachtet die Welt, worinn er lebt; die Dinge, die ihn umgeben; die Veränderungen, die um ihn her geschehen, und die Schicksale, die ihn selbst betreffen, von einer ganz andern Seite, als sie der Unwissende, und Ungläubige je ansehen kann. Er findet Ordnung, Uebereinstimmung, Güte, und Weisheit, wo diese entweder nur blinden Zufall, oder eisernes Verhängniß, Verwirrung, und planlosen Eigensinn sehen. Diese Art, jedes Ereigniß als eine von einem weisen, und gütigen Vater veranstaltete, das allgemeine und eigene Beste bezweckende Fügung zu betrachten, erhält das Gemüth aufrecht in jeder Lage, sichert vor Stolz und Uebermuth im Glücke, vor Niedergeschlagenheit und Verzweiflung im Unglücke, erhöht den Werth des Guten, und mildert die Eindrücke des Bösen. Der aufgeklärte Religions-Verehrer ist durchdrungen von dem Gedanken, daß alles — das Größte, wie das Kleinste, unter Gottes Aufsicht steht, der allenthalben keine andern, als die besten wohlthätigsten Absichten haben kann. Und bey diesem Gedanken findet er Trost, wo der Ungläubige verzweifelt; bleibt gelassen, wo dieser tobt; standhaft, wo dieser wanket — kurz ist Mann und Held, wo der so genannte starke Geist Weib und Memme ist.

Setzen Sie noch hinzu, meine Herren! daß der Geist der Eintracht, und Duldung – dieser der reinen Christus-Religion so angemessene Geist die Frucht wahrer Aufklärung sey; und Sie müssen mit mir gestehen, daß diese Aufklärung das Beste der Menschheit auf eine ganz vorzügliche Weise befördere. Denn was kömmt dem Menschengeschlechte besser zu statten, als Eintracht, und Duldung? Und diese Tugenden wem sind sie mehr eigen, als dem, der in Religionssachen hell, und aufgeklärt denkt? Er weiß, daß der Geist der Eintracht und Duldung der ächte Geist der christlichen Lehre ist: er ist überzeuget, daß Niemand den Irrthum als Irrthum liebet — Niemand die Wahrheit als Wahrheit hasset; sondern daß jeder seine jedesmaligen Ueberzeugungen für die richtigen hält. Daher beklagt er zwar den, der sich von der Hauptsache entfernet, und bedauert diejenigen, welche sich den Pfad der Tugend, und Zufriedenheit durch falsche Begriffe erschweren. Er wünscht ihnen seine Grundsätze, und Ueberzeugungen: aber er ehret in jedem — nicht blos in dem Andersdenkenden, sondern selbst in dem wirklich Irrenden seinen Bruder.

Beschluß.

Das bisher Gesagte mag genug seyn, Sie, meine akademische Zuhörer! von den gesegneten Folgen ächter Aufklärung in der Religion zu überzeugen. Sie ist es, die, indem sie das Gemüth mit gegründeter Ehrfurcht, und Schätzung der Religion erfüllt, ihren Lehren und Vorschriften jene Würde, und jenes Ansehen verleiht, das sie nöthig haben, um auf unser Thun und Lassen einen immer wirksamen Einfluß zu behalten, und als Richtschnur unsers moralischen Verhaltens stäts zu dienen. Sie ist es, die um die Aufrechthaltung eines immer wachen religiösen Gefühles, und durch dieses um Ausübung der Tugend, und mittelst der Tugend um Beförderung des allgemeinen Wohls das entschiedenste Verdienst hat. Sie erhöht den Genuß des Guten, mildert die Eindrücke des Bösen, und bringt Duldung, Eintracht, Wohlwollen unter die Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft. — Sie leitet durch die Religion die Schritte des Einzelnen auf dem Wege des Rechthuns, und verbreitet durch eben dieses Mittel Heil über das Ganze. — Möchten diese wohlthätigen Folgen ächter Aufklärung

Sie

Sie anreitzen, meine Freunde! derselben nachzustreben, ihre religiösen Begriffe zu sichten, ihr Fürwahrhalten in Gegenständen der Religion nach festen Grundsätzen zu bestimmen, und in Auflichtung ihrer religiösen Erkenntnisse immer forrzuschreiten. Möchten Sie dieses um so mehr thun, je nachtheiliger es ist, das Herz verwahrlosen, während man für die Ausbildung des Verstandes auf alle mögliche Weise sorget. Streben Sie, wie Sie thun, nach Erweiterung und Vervollkommnung Ihrer Kenntnisse in jedem Fache; aber am wenigsten vernachläßigen Sie in demjenigen vorzurücken, das auf die Erfüllung Ihrer Pflicht, und auf die Erreichung Ihres Endzweckes den mächtigsten Einfluß hat. Folgen Sie dem Lichte, womit Ihnen Jesu Lehre vorleuchtet, und Licht wird Ihr ganzes Leben haben. Amen.

Vierte Predigt

von

der Hauptsache in der Religion.

Nach

I. Thim. I. 4.

Gehalten am heil. Stephans-Tage.

Der Inbegriff des Gebothes ist Liebe aus reinem Herzen, von gutem Gewissen, und von unverfälschter Treue. 1. Thim. 1. 4.

Eingang.

Die gegenwärtige Feyer ist von der Kirche dem Andenken des Tages gewidmet, an welchem Jesus Christus, der Eingeborne des ewigen Vaters, unser Mittler, und unser Versöhner mit Gott, unter Menschen zum ersten Male selbst als Mensch aufgetreten ist. Ein grosser Tag — würdig, daß wir ihn mit gerührten Herzen feyern! Keine Dankgefühle, keine Freudenbezeugungen, keine Ausbrüche innigster Andacht können zu groß, zu lebhaft, zu feurig seyn. Allein mehr als alle noch so theilnehmenden Herzens-Ergießungen gilt bey dem göttlichen Stifter unsrer heiligen Religion die treue, und städe Befolgung seiner Lehren, und Gebothe. Er selbst sagt: Wer den Willen meines Vaters thut, der ist mir Bruder, und Schwester, und Mutter.

Wir

Wir dürfen nicht zweifeln, meine Freunde! daß wir nicht dasjenige, was der Wille unsers himmlischen Vaters ist, in den geheiligten Urkunden unsrer Religion deutlich, und bestimmt angegeben finden. Und da es die religiöse Aufklärung, um die sich zu bewerben vorzüglich für diejenigen Pflicht ist, die sich die wissenschaftliche Verstandes-Bildung zum Berufe gewählt haben, nicht nur mit Sonderung des Wahren vom Falschen, sondern hauptsächlich damit zu thun hat, Licht über dasjenige zu verbreiten, was das Wesen der Religion ausmacht: so hoffe ich, keinen der Feyer des gegenwärtigen Festes unangemessenen Stoff abzuhandeln, wenn ich von der Hauptsache der von Jesu Christo gestifteten Religion in heutiger Versammlung zu Ihnen spreche.

Daß diese Untersuchung denkende Religions-Freunde zu allen Zeiten beschäftiget habe, können wir aus der Frage abnehmen, die von einem jüdischen Gelehrten über das größte Geboth im Gesetze, oder was eines ist, über das Vornehmste, und Wichtigste in der Religion, an Jesu, den Wiederhersteller und Verbesserer ächter Gottes-Verehrung, gestellet worden ist. Math. 22, 34. Die Antwort des von Gott gesandten Lehrers auf diese Frage war: Liebe Gott deinen Herrn von

gan-

ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von ganzem Gemüthe — das ist das erste, und größte Geboth. Das Zweyte ist diesem gleich: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst. An diesen beyden Gebothen hanget das ganze Gesetz, und die Propheten.

Könnte uns, mein theuern Freunde! wohl deutlicher, und bestimmter gesagt werden, worinn die Hauptsache der Religion bestehe, als es uns die ausdrücklichen Worte des Stifters und Begründers der christlichen Religion selbst sagen? — Was der göttliche Lehrer zuerst ansgesaget hat, das wiederhallt in dem Munde der von ihm gewählten Schüler. Unter vielen übereinstimmenden Stellen genügt es mir die einzige aus dem Briefe des heil. Paulus an Thimotheus anzuführen, worinn er kurz und bündig sagt: Der Inbegriff des Gebothes ist Liebe aus reinem Herzen, von gutem Gewissen, und von unverfälschter Treue.

Lassen Sie uns nun hierüber Betrachtungen, anstellen, und so anstellen, daß dadurch erstens unser Erkennen berichtiget, und dann unsere Gemüths-Verfassung dem richtig Erkannten gemäß eingerichtet werde. Göttlicher Heiland! schenke uns,

die

die wir in deinem Nahmen und zu deiner Ehre hier versammelt sind, den Beystand deiner Gnade, wodurch unser Verstand erleuchtet, und unser Herz zum Guten geleitet werde, auf daß wir den Geist deiner Lehre richtig fassen, und unsern besten Einsichten gemäß handeln mögen! — In Erwartung eines geneigten Gehörs fange ich an.

Erster Theil.

Wenn wir nach der Hauptsache in der Religion fragen, so wollen wir wissen, welche die Lehren, und Grundsätze sind, worauf es bey der Erkenntniß, und Ausübung der Religion vorzüglich ankömmt. Und hierauf antwortet Christus, und seine Jünger: Liebe Gottes, und des Nächsten — Liebe aus reinem Herzen, von gutem Gewissen, und von unverfälschter Treue.

Derowegen muß ein jeder, der sich zum Christenthume bekennet, diesen von dem Stifter desselben aufgestellten obersten Grundsatz tief seinem Gemü-

müthe einprägen, und sein ganzes Betragen genau demselben anpassen. Weil die Liebe das Grundgesetz der christlichen Lehre ist, so muß sie das gesammte Verhalten des Christen leiten. Sie muß, gleichwie das Regulativ seiner Gesinnung, eben so die unabänderliche Richtschnur seines Wandels seyn, und jeder seiner Handlungen als Motiv zum Grunde liegen. Dadurch erhält unser Thun, und Lassen Werth vor Gottes Antlitze, und der Allvater, der im Himmel thronet, und das Innerste des Herzens sieht, wird es lohnen.

Um aber in den Geist dieses Grundgesetzes des Christenthumes, worinn die Summe aller Gebothe enthalten ist, tiefer einzudringen, lassen Sie uns gegenwärtig den Zweck, welchen die Religion bezielet, etwas genauer erwägen.

Ohne mich hier in Untersuchungen einzulassen, die eigentlich nur Gegenstände gelehrter Abhandlungen, oder des wissenschaftlichen Unterrichtes seyn können, glaube ich voraus setzen zu dürfen, daß Sie mir zugestehen, daß, wenn gleich die Religion ohne die Erkenntniß des Daseyns Gottes nicht denkbar ist; wenn sie gleich über die Verhältnisse der Gottheit zu uns, und der unsrigen zu Gott die beleh-

belehrendsten Aufschlüsse giebt; und wenn sie gleich über die wichtigsten, und der sich selbst überlassenen Vernunft nie ganz auflösbaren Fragen, die unsre Pflichten, unsre Bestimmung, und unsre Aussichten in die Zukunft betreffen, das hellste Licht verbreitet — daß sie demungeachtet doch nicht das speculative Wissen dieser Gegenstände als ihren letzten Zweck beabsichte; sondern vielmehr als Mittel gebrauche, denselben erreichbar zu machen. Und welches ist nun dieser Zweck? Kein anderer, als uns zu moralisch-guten Menschen zu machen. — Unsre Besserung, und sittliche Vervollkommnung, die Bildung unsers Herzens, und die Einrichtung unsers Wandels nach Gottes Sinne, und Willen ist dieser Zweck, mit dessen Erreichung zugleich unsere Beruhigung, und Seligkeit unzertrennbar verbunden ist.

Aus diesem Grunde nennet der heil. Paulus die Religion eine Lehre der Gottseligkeit, und warnet vor Fragen, die nur dienen, Wortgezänke zu nähren, ohne Erbauung zu stiften. Sinnes-Aenderung, Herzens-Besserung — Tugend, und durch Tugend Seligkeit, ist der Mittelpunct, auf den die Vorschriften der Religion abzielen, welche alle der Satz in sich begreift: Liebe Gott, und deinen Nächsten.

Der

Der Geist des ersten, und höchsten Gesetzes im Christenthume zielet also auf Beförderung des Endzweckes der Religion. Und da dieser auf sittliche Veredlung des Herzens geht, so erhellet von selbst, daß nicht das Wissen, sondern das Handeln die Hauptsache in der Religion ausmache. Doch wollte ich nicht, daß Sie meine werthesten Zöglinge! mich so verstünden, als ob es bey Ausübung der Religion gar nicht auf das Erkennen ankäme. Ich behaupte blos, daß der Endzweck der Religion in einem Gott gefälligen Sinne und Wandel — im Rechtthun besteht; aber ich bin weit entfernt zu läugnen, daß richtige Vorstellungen nicht die Mittel seyen, diesen Sinn zu erwecken, und die Triebfedern, diesen Wandel einzuschlagen. Man sagt meines Erachtens ganz vergebens: Dieses sollst du thun; jenes sollst du lassen, so lange die Sinnlichkeit der Vernunft nicht untergeordnet, und diese im Alleinbesitze der Oberherrschaft ist. Nichts ist aber mehr im Stande der Vernunft dieses Vorrecht einzuräumen, und zu sichern, als richtige Belehrungen von Gott, und seinem heiligen Willen; von unsern Pflichten, und von unsrer endlichen Bestimmung. Daher müssen diese Erkenntnisse unsre Religions-Uebungen immer begleiten — ja nicht nur begleiten, sondern denselben vorhergehen, dazu antreiben, und jedes

der Vernunft untergeordnete Vermögen in Thätigkeit setzen.

Und in der That, meine Freunde! ist der Religions-Unterricht vorzüglich beeigenschaftet, diese Vorstellungen zu erwecken, zu beleben, und wirksam zu machen. Hierinn ist es, wo sich das Uebergewicht des Christenthums über die Philosophie besonders zeigt. Auch die Philosophie giebt dem Verstande Aufklärung über alle die angeführten Puncte, aber ihre Lehren sind für ihn nicht so befriedigend, und haben eben darum den wirksamen Einfluß nicht, wie jene des Christenthumes. Auch sie hat ihre Moral — schön sind ihre Grundsätze — erbaulich die daraus hergeleiteten Folgen: allein sie paradieren größtentheils nur in Systemen, machen sich hörbar durch Töne, und sind unsichtbar in Handlungen. Das Christenthum hingegen macht wenig Geräusch mit Worten; zeigt sich aber desto glänzender in Thaten, und dieses darum, weil es den Glauben an Gott zur Triebfeder des Handelns macht, und die Summe der Pflichten in dem Geboth der Liebe zusammen faßt, wodurch ihre Erfüllung leicht wird, indem man sie als Befriedigung des schönsten, und edelsten Triebes ansieht.

In dieser Liebe besteht die Hauptsache der Religion; aber richtige Vorstellungen müssen unser Herz dazu anfeuern. Hieher gehört vorzüglich die Betrachtung der Vatergüte Gottes, wovon die gegenwärtige Feyer der redendste Beweis ist, indem sie uns die größte der göttlichen Wohlthaten — die Hingebung seines eigenen Sohnes zu Gemüthe führt. Lasset uns Gott lieben, ruft der heil. Johannes; denn Er hat uns zuerst geliebt. Aus dem ist die Liebe Gottes gegen uns erschienen, daß er seinen eingebohrnen Sohn in die Welt gesendet hat, zur Aussöhnung unsrer Sünden. Hieher gehört ferners, was uns das Evangelium von Gottes Fürsorge für unser Bestes, von seiner Barmherzigkeit gegen Sünder, von seiner Bereitwilligkeit zu vergeben, wenn wir Buße thun, und von dem versprochenen Lohne, und den seligen Aussichten in die Zukunft lehrt, wenn wir in seiner Liebe verharren. Auf diese, und ähnliche Puncte müssen Sie Ihr Nachdenken öfters, und ernstlich richten, und zwar um so mehr, als dadurch Ihr Herz auch mit Nächstenliebe erwärmet wird. Denn wer sich Gott als allgemeinen Vater, alle Menschen als seine Kinder, und als Wesen vorstellet, die, gleichwie nach seinem Ebenbilde ge-

schaffen, eben so zu einem und eben demselben Ziele berufen sind, nämlich hier den Posten, den Er ihnen angewiesen hat, treu zu bewachen, und jenseits des Grabes den Lohn ihrer Treue zu ärnten; wie sollte der seinen, wenn gleich minderen Bruder, den Gott seiner Aufsicht würdiget, gering schätzen, und seine Liebe dem versagen, den Gott mit Liebe umfasset?

Ja, meine Freunde! wenn diese beyden Gebothe in ihrem ganzen Umfange von uns erkannt, und geübt werden — dann wird es um unsre Religion wohl stehen — dann werden wir wirklich Religion haben, und, daß wir sie haben, werkthätig beweisen. Wenn wir Gott über alles, und unsern Nächsten wie uns selbst lieben, dann werden wir uns bestreben, Gottes Wille zu vollbringen, seine Gebothe zu befolgen, und darum zu befolgen, weil sie seine Gebothe sind — dann wird Achtung für das Gesetz unsre herrschende Gesinnung — dann wird sie die einzige Triebfeder unsers Handelns seyn. Das Gute werden wir dann um des Guten willen thun, und das Böse werden wir meiden, weil es böse ist, sollten auch die Folgen, die es hat, unsre Vortheile befördern. Kurz um was wir nach Christus Lehre zu Gott täglich bitten: Zukomme dein

Reich, wird eintretten — reine Moralität wird herrschen.

Zweyter Theil.

Es ist demnach nichts mehr zu wünschen, und unser ganzes Streben muß vorzüglich dahin zielen, daß wir unsern Wandel dem Geiste des Gesetzes der Liebe gemäß einrichten. Zu diesem Ende

Trachten Sie, Gott immer näher kennen zu lernen. Je besser Sie Gott kennen, desto liebenswürdiger werden Sie ihn finden. Merken Sie auf die Stimme seiner Offenbarungen in der Natur, und Schrift. Je aufmerksamer Sie darauf horchen, desto reiner und ausgebreiteter wird Ihre Erkenntniß. Vorzüglich aber lernen Sie ihn als Vater, als den gütigsten, huldreichsten Vater der Menschen, als ein Wesen kennen, das lauter Liebe ist. Je vertrauter Ihnen dieser Gedanke wird, desto inniger wird ihr Vergnügen über die Verbindung seyn, in der Sie mit demselben stehen.

Erwägen Sie öfters die Größe und Menge der Wohlthaten, die Ihnen Gott als Menschen, und Christen durch die Natur, und die Religion erwiesen hat, und noch täglich erweiset. Sie werden finden, daß keine Liebe dem Danke gleich kömmt, den Sie Ihrem größten, nie ermüdenden Wohlthäter schuldig sind.

Gewöhnen Sie Sich, alles, was Ihnen widerfährt — Gutes und Böses in Bezug auf seinen sittlichen Endzweck zu betrachten. Dann werden Sie die Welt als eine grosse moralische Schule; die Ereignisse in der Welt als disciplinarisch ansehen. Das Gute, und das Böse werden Ihnen als Mittel erscheinen, Ihre sittliche Besserung zu befördern, und in der Strafe, und Wohlthat werden Sie den huldreichen, liebevollen Vater erblicken, der nur Ihr Bestes will.

Betrachten Sie endlich alle Menschen als Kinder eines, und des nämlichen Vaters, zwar zerstreuet auf verschiedenen Wegen, aber berufen zum nämlichen Ziele — geschaffen nach dem

Eben-

Ebenbilde Gottes, erlößt durch das Blut seines Sohnes, bestimmt zur Theilnahme an seinem Reiche. In dieser Hinsicht nehmen Sie in jedem Ihrer Mitmenschen Ihren Bruder wahr, umfassen ihn mit brüderlichem Wohlwollen, und eilen ihm, wo Sie können, mit Rath, und That zu Hilfe.

So müssen Sie denken, um dem Geiste des ersten, und höchsten Gebothes Ihrer Religion gemäß zu handeln. Nur in so ferne haben Ihre religiösen Einsichten einen Werth, als Sie die Hauptsache der Religion — tugendhafte Gesinnung, und tugendhaftes Handeln, befördern. Weg also mit leeren Grübeleyen, bey denen das Herz kalt bleibt, und die zu nichts andern dienen, als etwa eitle Wißbegierde zu befriedigen! Weg mit frostigen Speculationen, die dem Geiste zur pflichtmäßiger Thätigkeit Zeit, und Kräfte rauben; weg mit all den unnützen Fragen, und Wortgezänken, aus denen nach Paulus Ausdrucke vielmehr Neid, Hader, und Argwohn entspringen, als Besserung durch den Glauben. I Thim. 1. 4. Wozu dieses alles? Der grübelnde Geist verliert sich im müßigen Forschen, und die Liebe, worinn die Hauptsache in der Religion besteht, erkaltet — ja nicht nur

erkal-

erkaltet sie, sondern sie geht nicht selten in Bruderhaß über. Denn allmählig erzeugen diese trockenen, unfruchtbaren Speculationen Eigendünkel, und Rechthaberey, wodurch der Mensch unverträglich gegen andere, und verfolgungssichtig wird, so daß er nur zu oft anstatt der Liebes-Dienste, die Gott fodert, ihm das Blut des anders Denkenden zum Opfer bringt, und wähnt, durch diese blutige Opfer dem Gott der Liebe einen Dienst zu erweisen. So kann Religion ausarten, wenn Nebendinge die Hauptsache verdrängen.

Wahr ist es, ohne Glaube, ohne ein gewisses religiöses Fürwahrhalten, daß sich auf Gottes Wort gründet, kann die Religion nicht bestehen: allein dieser Glaube muß sich nach den ausdrücklichen Foderungen der heil. Schrift dadurch zu erkennen geben, daß er uns zu gesittetern, bessern, und tugendhaftern Menschen macht, oder er hat wenig, oder gar keinen Werth. Was hilft es dir, sagt der heil. Apostel Jakob, wenn du sagst, du hättest den Glauben; hast aber seine Werke nicht? Kann Dich dein Glaube wohl selig machen? Und wenn ich, schreibt in eben dieser Absicht der heil. Paulus, alle Wissenschaft, und allen Glauben be-

sässe, so daß ich Berge versetzen könnte; hätte aber die Liebe nicht: so wäre doch meine Sache nichts. Ich gleiche einem tönnenden Aerz, oder einer klingenden Schelle. Hier haben Sie den Grundsatz, nach dem Sie den Werth Ihres Glaubens beurtheilen müssen — nach seinem Einflusse auf Ihr Herz, und Ihren Wandel. Wenn Sie Ihr Glaube an Gott abhält, zu thun, was seinem heiligen Willen zuwider ist; wenn Sie Ihr Glaube an Jesus Christus, und an die durch ihn gewirkte Erlösung aufmuntert, ihm als Ihrem Herrn und Meister zu folgen, seiner Gnade würdig, und seiner Verheissungen theilhaftig zu machen; wenn Ihr Glaube an die christkatholische Kirche Ihnen zum Antriebe dient, ihren heilsamen Verordnungen zu gehorchen, und werkthätig auszuüben, was Sie mit dem Munde bekennen: — Dann ist Ihr Glaube ein wesentliches Stück Ihrer Religion, weil er das Mittel ist, sich Ihrem Endzwecke, und dem Ziele Ihrer Bestimmung zu nähern.

Nach eben diesem Grundsatze müssen Sie beurtheilen, ob Liebe Gottes, und des Nächsten in Ihnen wohnt. Die Liebe, worinn die Summe des Gesetzes liegt, besteht nicht in Worten, sondern in

Tha-

Thaten. Sie äußert sich gegen Gott durch genaue Befolgung seiner Gebothe. Denn wer meine Gebothe anerkennt, und sie hält, sagt Christus, der ists, der mich lieb hat. Sie äußert sich gegen den Nächsten durch allgemeines, uneigennütziges Wohlwollen. Denn wenn ihr nur denen wohlwollet, die eben so gegen euch gesinnet sind, was habt ihr vor Heiden, und Publikanen voraus: Math. 5. 46. Sagt Ihnen nun Ihr Herz: Sie seyen so gegen Gott, so gegen Ihren Nebenmenschen gesinnet; dann wohnt die Liebe in Ihnen, welche des Gesetzes Erfüllung ist. Röm. 13. 10.

Beschluß.

Sie kennen nun, meine theuersten Freunde den Endzweck der Religion. Er besteht darinn, mittelst richtiger Belehrungen das Herz für die Tugend zu gewinnen, den Menschen auf die Pfade des Rechtthuns zu leiten, und auf diesem Wege zur wahren Glückseligkeit hinzuführen. Ihre Hauptsache kann demnach nicht im Wissen, sondern sie muß im Handeln bestehen. Christus, der göttliche

che Stifter unsrer Religion faßt sie in der Gesetzformel zusammen: Liebet Gott, und den Nächsten. Dieses ist das erste, und einzige Geboth. Lassen Sie uns also diese Liebe ausüben -- Gott als unsern besten Vater, und größten Wohlthäter anerkennen, um seinen Willen allenthalben aus Antrieben kindlicher Liebe zu befolgen; alle Ereignisse in der Welt als von Gott verordnete Tugend-Mittel betrachten, um sie zu unsrer Besserung zu gebrauchen; unsre Mitmenschen als Kinder, als Erlößte Gottes I. Petr. 1. 18. als Glieder des Leibes, wovon Christus das Haupt ist. Röm. 12. 4. als Erben des Himmelreiches aetrachten, um sie alle mit gleichem Wohlwollen zu umfassen. Lassen Sie uns durch diese, und ähnliche Vorstellungen unser Herz zur Liebe anfeurn, aus Liebe Gottes und des Nächsten handeln, und in Liebe verharren: und wir haben dann, was die Hauptsache in der Religion ausmacht, Genüge geleistet. Denn die Hauptsumme des Geboths — der Innbegriff aller Religion ist Liebe — aus reinem Herzen, und von gutem Gewissen, und von unverfälschter Treue. Amen.

Fünfte Predigt

Reflexionen, und Vorsätze.

Ueber

Psalm 119. V. 59.

Gehalten am letzten Sonntage des Jahres.

Ich betrachte meine Wege. Ps. 119, V. 59.

Eingang.

Wieder ein Jahr ist seinem Ende nahe — noch etliche Tage, und es ist vorüber. Man kann diesen Gedanken nicht denken, ohne zu ernsthaften Betrachtungen gestimmt zu werden.

Unser Leben hienieden gleicht einer immerwährenden Wanderschaft, deren Grenze der Tod, und deren Ziel die Ewigkeit ist. Dieser Gränze sind wir wiederum eben so viele Stationen näher gerückt, als wir Tage in diesem Jahre zurückgelegt haben. Gewiß ein beträchtliches Vorrücken, wenn wir die Kürze der Laufbahn betrachten wollen, die uns hienieden zu durchwandern vorgesteckt ist. Vielleicht ist sie schon zur Hälfte — vielleicht schon mehr als zur Hälfte durchwandert. Vielleicht fehlen nur wenige Tagereisen noch, und wir sind an ihrem Ende — an dem Gränzpuncte, der Zeit und

Ewig=

Ewigkeit sondert. Wohl uns dann, wenn wir unterwegs gesammelt haben, wessen wir an unserm Standorte — an dem Orte unsers immerwährenden Aufenthaltes bedärfen; aber wehe uns, wenn wir gleichsam durch Zufall hingeschleudert an das Ziel unsrer Pilgrimmschaft — leer, und entblößt von allem, was wir nöthig haben, und womit wir uns hätten pflichtmäßig versehen sollen, dastehen!

Lohnt es sich nicht der Mühe, meine theuern Freunde! auf die Strecke Weges zurückzusehen, die wir in diesem Jahre bereits gemacht haben, um über die Art, und Weise, wie wir sie gemacht haben, uns Rechenschaft zu geben? Und sollen wir dann, nachdem dieses geschehen, unsre Blicke nicht vorwärts richten, und auf Maaßregeln bedacht seyn, nach denen wir künftighin unsre Schritte lenken wollen? — Ich dächte, diese Betrachtungen wären ein würdiger Stoff, mit dessen Untersuchung wir das gegenwärtige Jahr schliessen, und uns nützlich vorbereiten könnten, das nächstfolgende zu beginnen. Reflectirende Rückblicke auf die Vergangenheit, und bessernde Vorsätze für die Zukunft seyen demnach der Inhalt meiner heutigen Anrede. Die Wichtigkeit des abzuhandelnden Stoffes läßt mich Ihrer Seits ein geneigtes, und aufmerksames Ohr erwarten. Ich fange an.

Erster Theil.

Was ich Ihnen, meine Zuhörer! heute zu überdenken vorlege, will ich nicht in die Fesseln einer schulgerechten Abhandlung, oder einer künstlich ausgearbeiteten Rede zwängen, sondern frey, und ungezwungen in Fragen vortragen, worüber nachzudenken mir wichtig scheint, und worauf zu antworten ich Ihrem Gewissen (denn dieses ist der unbestechlichste Richter) überlasse.

1. Wie habe ich das Gute genossen, das mir in diesem Jahre zu Theil geworden ist? — Gewiß meine Freunde! unser Herz muß böse seyn, oder unser Verstand muß alles in verkehrtem Lichte sehen, wenn wir das Gute, das uns zu Theil wird, entweder gar nicht erkennen, oder bey dem Genusse desselben kalt, und gefühllos bleiben. Wer gut denket, findet überall Gutes, und die Blicke des redlich Gesinnten entdecken allenthalben Beweise einer wohlthätigen Fürsorge. Er sieht diese Beweise in der Fristung seiner Tage, in der Erhaltung seiner Gesundheit, in der Versorgung mit Speis und

Trank, und mit allem, was zu seinem Unterhalte nöthig ist. — Er sieht sie in Abwendung jeder Gefahr, die ihn bedrohte; in jedem Kampfe, bey dem Vernunft, und Tugend siegen; in dem Muth, und der Stärke, die er unvermeidlichen Uebeln entgegen setzt. Er sieht sie in den Vermögen, und Anlagen seines Geistes; in den Gelegenheiten, die sich ihm anbiethen, dieselben zu bilden, und zu vervollkommnen; in dem Unterrichte, und den Unterweisungen, den ihm Offenbarung, Natur, und Lehrer geben; er sieht sie — diese Beweise einer wohlthätigen Fürsorge, in jeder von Gott, oder den Menschen getroffenen Veranstaltung seine Tugend fester zu begründen, seine Erkenntnisse zu erweitern, sein zeitliches und ewiges Wohl zu befördern. — Kein Tag unsers Lebens ist vergangen ohne vielfachem Genuß dieser, und ähnlicher Wohlthaten Gottes. Wie haben wir uns bey dem Genusse derselben verhalten? Wohl so, wie es Vernunft und Religion gebiethen? — Mit Dankbarkeit gegen den besten Geber, von dessen Hand sie gekommen sind? Mit Hinsicht auf den Zweck, zu dem er sie verliehen hat? Sind sie — diese Beweise seiner Vaterhuld, Antriebe für uns geworden, seinen heiligen Willen desto genauer zu befolgen, der Tugend uns desto eifriger zu befleißigen, und jede unsrer Pflich-

ten

ten um so viel emsiger zu erfüllen? — Oder haben wir nicht etwa das sinnlich Angenehme mit Unmäßigkeit genossen, über dessen Genuß des wahrhaft Guten vergessen, und so in dem Maaße uns vom Ziele unsrer Bestimmung entfernet, in dem wir die Mittel, dasselbe zu erreichen, mißbrauchet haben?

2. Wie habe ich mich in Leiden, und Widerwärtigkeiten verhalten? Ohne Leiden, und Widerwärtigkeiten geht selten ein ganzes Jahr im menschlichen Leben dahin. Es gleicht dieses einem Gemählde, darinn das Gute das Licht, das Widrige der Schatten ist. Dieser trägt bey, jenes zu erhöhen; Mensch seyn, und nie etwas zu leiden haben, ist nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge nicht möglich. In unsrer physischen, und moralischen Natur, in ihren Mängeln, und Unvollkommenheiten, und in den wechselseitigen Verhältnissen, in denen wir zur Welt, und die Welt zu uns steht, liegt der Grund, daß es nicht immer ohne Leiden, und Ungemach abgehen kann; und es giebt keinen andern Unterschied, als daß des Leidens den einen mehr, den andern weniger trift, und daß einige Leiden Strafen eigener Vergehungen, und Thorheiten, andere unvermeidliche Folgen der natürlichen Einschränkung, und Verkettung der Dinge sind.

Was für Leiden haben wir nun in diesem Jahre zu dulden gehabt? waren es Leiden, die nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge unvermeidlich waren? Wie übertrug ich sie? Als Mann, der standhaft duldet, was er nicht ändern kann? Als Christ, dem Jesu sein Muster, und das von ihm gegebene Beyspiel die Regel seines Verhaltens ist? Benutzte ich sie, als Tugend-Mittel? Haben sie mich dem Ziele meiner moralischen Vervollkommnung näher gebracht, oder von demselben weiter entfernet? — Oder waren die Leiden, die mich getroffen haben, Folgen meiner Thorheiten, meiner Ausschweifungen, meiner übel gewählten Bekanntschaften, bey denen ich nicht nur Geld, und Gesundheit, sondern was noch mehr ist, Ehre, guten Nahmen, Tugend, und Religion eingebüßt habe? Wie verhielt ich mich dabey? Haben mich diese Züchtigungen gebessert? Habe ich meinen Thorheiten entsagt? Meinen Ausschweifungen Grenzen gesetzt? Meine bösen Kameradschaften — diese Quelle meines Unheils geflohen? Haben mich meine Leiden, und Widerwärtigkeiten vorsichtiger, weiser, besser gemacht? Tugend, und Religion mir näher ans Herz gelegt? Bin ich empfänglicher für den Unterricht wohlmeynender Lehrer, für den Rath wahrer Freunde, für die Stimme meines Gewissens geworden? Oder bin ich itzt noch, wie ehevor?

3. Habe ich meine Pflichten erfüllt, und wie habe ich sie erfüllt? — Jeder Mensch hat Pflichten — Pflichten als Mensch, als Christ, als Staatsbürger, als Mitglied irgend einer besondern Korporation im Staate. Es würde mich zu weit führen, wenn ich auf alle diese Pflichten, und auf die Art, und Weise ihrer Erfüllung Rücksicht nehmen wollte. Ich schränke mich daher blos auf diejenigen ein, die Ihnen, als akademischen Bürgern, oblagen. In der That, meine Freunde! Ihr Beruf ist erhaben. Die Kirche, und der Staat erwarten aus Ihrem Mittel ihre vorzüglichsten Beamte. Sie sind es, denen dermaleinst die öffentlichen Lehrstühle, die Seelsorge, die Gerechtigkeits-Pflege, die Staats-Geschäfte, das Leben, und die Gesundheit Ihrer Mitbürger anvertrauet werden. Ihr jetziger Stand ist die Vorbereitungsschule zu allen diesen wichtigen Posten; Wissenschaft, und Tugend sind es, was Sie fähig macht, dieselben mit Anstand, und Würde zu begleiten. Wäre es nicht Leichtsinn, am Schluße eines vollbrachten Jahres die Frage an sich selbst nicht stellen zu wollen: Wie habe ich mich in Rücksicht auf meinen Beruf verhalten? Wie die Pflichten erfüllt, die er mir auferlegt? Habe ich nach dem Maaße der mir verliehenen Kräfte dem hohen Ziele entgegen gearbei-

tet,

tet, das mir vorgesteckt ist? Wie habe ich mich in Benützung der Mittel benommen, die sich mir dargebothen haben? Welchen Feiß habe ich auf Erlernung der Wissenschaften verwendet? War mein Fortgang den mir von Gott verliehenen Talenten angemessen? Entsprach er den Erwartungen derer, deren Unterstützung mich während meiner akademischen Laufbahne unterhält? Habe ich Tugend mit Wissenschaft zu paaren; habe ich in dem Grade sittlicher, tugendhafter, rechtschaffener zu werden gestrebet, in dem sich meine Einsichten erweiterten? Hat meine Ehrfurcht gegen die Religion, und der Anstand meines Betragens bey ihren öffentlichen Uebungen in dem Maaße zugenommen, in dem ich mich von ihrer Göttlichkeit, Ehrwürdigkeit, und Nothwendigkeit, hätte überzeugen können — überzeugen sollen? Oder bin ich meines Berufes uneingedenk, im Gebrauche der Mittel, die zum Ziele führen, nachläßig — faul, und träge in Erfüllung meiner Pflichten gewesen? Habe ich zwar nach Wissenschaft gestrebet; aber die Tugend ist mir ganz gleichgültig geblieben? Oder habe ich mich weder um wissenschaftliche, noch sittliche Bildung bekümmert — die eine, und die andere vernachläßiget, und dadurch nicht nur mir geschadet, sondern selbst meinen Stand geschändet?

Lassen Sie mich bey dieser Untersuchung noch etwas länger verweilen. Denn es könnte seyn, daß ein trügender Schein Sie täuschte. Vielleicht wähnt jemand, seinen Pflichten Genüge geleistet, und gleichwie in Wissenschaften, so auf dem Wege der Tugend keine unbeträchtlichen Fortschritte gemacht zu haben, weil er nun bestimmtere Begriffe von Tugend, von dem constitutiven Princip der Sittlichkeit, und allen den Würdigungs-Gründen besitzt, nach denen man den moralischen Werth der Handlungen zu schätzen hat. Er weiß die Hindernisse, welche der Ausübung der Tugend im Wege stehen, und kennt die Mittel, sie zu entfernen, und unwirksam zu machen. Er ist im Stande, von der Verdorbenheit der menschlichen Natur, von der Macht der Sinnlichkeit, von dem nachtheiligen Einfluße der Neigungen, und Leidenschaften, von der Freyheit des Ichs, von absoluter Gesetzgebung der Vernunft, und der ächten Würde der Menschheit, gleich einem Buche zu sprechen. — Gut, meine Freunde! recht gut! Aber alle diese Erwerbe betreffen ja nur das Wissen, nicht das Handeln. Der Begriff von Tugend ist ja nicht die Tugend selbst — das System der Sittlichkeits-Lehre nicht die Sittlichkeit. Sie unterscheiden sich wie Theorie, und Praxis — wie Mittel, und Zweck. Tugend

gend ist nicht die Sache des Kopfes, sondern des Herzens; und Sittlichkeit besteht nicht im Erkennen, sondern im Handeln. Die einzelnen Begriffe mögen immer richtig; das Ganze der Erkenntnisse mag systematisch; die Bezeichnungen, und Ausdrücke aufs glücklichste gewählt seyn: aber dem ungeachtet kann doch der Wille böse, die Gesinnung, verdorben, die Handlung unsittlich seyn. Darum müssen wir bey der Beantwortung der vorgelegten Frage in Betreff der Erfüllung unsrer Pflichten nicht blos auf Erweiterung unsrer Erkenntnisse, sondern auch auf Veredlung unsrer Gesinnung und Vervollkommnung unsrer Handlungs-Weise sehen. Denn wie ich schon einmal gezeigt habe, das Ziel Ihrer akademischen Laufbahne ist, Wissenschaft mit Tugend zu paaren. Es verdient zwar alles Lob, wenn Sie Ihre Einsichten, besonders in Bezug auf die Moral, und Religion zu berichtigen, und zu erweitern getrachtet haben; aber nur dann, wenn es Ihnen wirklich leichter geworden ist, der Tugend treu zu seyn, was auch immer die Abweichung von dem Wege des Rechtthuns reizendes und einladendes haben mag — wenn der Gedanke an Pflicht — gestärkt durch Gründe der Religion, Ihnen immer lebhaft vorschwebt, zum Guten Sie antreibt, und vom Bösen zurückhält; —

wenn

wenn die Macht der Sinnlichkeit merklich abgenommen, und die Herrschaft der Vernunft sich zusehens erweitert hat — wenn Sie allenthalben das Verlangen belebt, gut, edel, pflichtmäßig, und zwar aus reiner Absicht so zu handeln: — nur dann dürfen Sie Sich schmeicheln, auf dem Wege der Tugend Fortschritte gemacht zu haben: im Gegentheile aber sieht es mißlich aus.

Zweyter Theil.

Diese sind die vorzüglichsten Fragen, die Sie als junge Männer, deren Beruf es ist, während ihrer akademischen Laufbahne zu wichtigen Posten — es sey demnach im Dienste des Staates, oder Kirche, sich vorzubereiten, und tauglich zu machen, die Sie, sage ich, am Schluße eines vollbrachten Jahres an Sich selbst zu stellen, und worüber Sie die Stimme Ihres Gewissens zu vernehmen haben. Wollte Gott, daß Ihnen dieser unbestechbare Richter das Zeugniß gäbe, gethan zu haben, was Sie

hätten

hätten thun sollen. Wie glücklich wären Sie! Wie ruhmvoll wäre es für unsre Akademie, so hoffnungsvolle Zöglinge in ihrem Schoose zu nähren! Welch ein Lohn für die Mühe, und Sorgfalt Ihrer Lehrer, für die Unterstützung Ihrer Eltern, und Gönner, für die Kösten, und den Aufwand, welche öffentliche Lehranstalten dem Staate machen! Freunde! ich kann, und will nicht untersuchen, was einem jeden, der meine Fragen hörte, sein Gewissen antwortet. Genug, daß es jeder selbst weiß. Aber bitten will ich Sie — inständig bitten, auf diese innere Stimme zu achten. Fällt sie beruhigend aus; so sey von nun an Ihr fester Vorsatz, auch künftighin Ihren Wandel so einzurichten, daß Sie nie, wenn Sie über Sich selbst, und Ihr Verhalten nachdenken, Vorwürfe Ihres Gewissens zu besorgen haben. Fällt sie verweisend aus; so sey von nun an wieder der ernste Vorsatz eines jeden, künftighin so zu leben, daß er nimmermehr, wenn er seine Gesinnungen, und Handlungen mustert, sein eigen Gewissen als Ankläger fürchten müsse.

Lassen Sie uns diesen allgemeinen Vorsatz in genaueres Detail bringen, um auf diese Weise unsre Entschlüsse den vorgelegten Fragen mehr anzupassen.

Wir

Wir dürfen annehmen, daß wie bisher, so auch in Zukunft, jeder Tag Beweise der Vaterhuld des Allgütigen uns geben werde. Lassen Sie uns demnach vorsetzen, dieselben dankbar zu erkennen, und als Aufmunterungs-Mittel zu gebrauchen, seinen heiligen Willen desto genauer zu erfüllen, und uns dem Ziele, zu dem er uns führen will — unsrer moralischen Veredlung — desto freudiger zu nähern.

Wir dürfen annehmen, daß auch das künftige Jahr, so wie keines der vergangenen, leer seyn wird von allen Leiden, und allem Ungemache. Lassen Sie uns demnach vorsetzen, die unvermeidlichen Uebel, und Widerwärtigkeiten nicht mit solchen zu vermehren, welche blos Folgen eigener Thorheiten, und Vergehungen sind, sondern vielmehr dieselben mit Standhaftigkeit zu ertragen, und durch dieses Ertragen theils unsre Schuld zu tilgen, theils unsre Tugend zu stärken.

Wir dürfen annehmen, und als ungezweifelt voraussetzen, daß wir im folgenden, und jedem der kommenden Jahre, Pflichten haben werden, gleichwie wir sie in diesem, und jedem verflossenen Jahre gehabt haben. Lassen Sie uns demnach vorsetzen, dieselben pünctlich zu erfüllen, und dieses um so

viel

viel mehr, als wir uns nur dadurch der Glückseligkeit würdig machen können; und aus Erfahrung wissen, daß, je genauer, und emsiger diese Erfüllung ist, sie eben desto leichter, und angenehmer wird. Ihr gegenwärtiger Beruf ist — durch gründliche Erlernung nützlicher Wissenschaften Sich zu brauchbaren Geschäftsmännern zu bilden, und durch frühzeitiges Angewöhnen an stätes Rechtthun des Zutrauens Ihrer Mitbürger würdig zu machen. Dieser erhabene Beruf schwebe Ihnen stäts vor Augen, und ingedenk desselben verwenden Sie jede Stunde — jeden Augenblick so, wie es die Ausbildung Ihres Kopfes durch gemeinnützige Kenntnisse, und die Veredlung Ihres Herzens durch Uebung der Tugend fodern.

Beschluß.

Möchten Sie, meine theuern Freunde! diese Entschlüsse, die sich, indem wir zwischen Vergangenheit, und Zukunft unsre Blicke theilen, gleichsam von selbst darbiethen, von nun an zu den Ihrigen machen!

machen! O möchten Sie die aufgeworfenen Fragen vor dem Schluße des gegenwärtigen Jahres noch einmal an Sich selbst stellen, aufmerksam auf die Stimme, und Foderungen ihres Gewissens horchen, und mit den gemachten Vorsätzen das beginnende, und jedes folgende Jahr anfangen, fortsetzen, vollenden! Wie schuldlos, wie heiter, und ruhig würden Ihre Tage dahinfließen! Mit welch frohem Rückblicke würden Sie einst am Ziele Ihrer irdischen Laufbahn auf die hinterlegten Wege zurückschauen, und mit welch einem ruhigen Vertrauen Sich dem Richterstuhle des Ewigen nahen! Die Ausführung dieser Entschlüsse wird Segen über Sie, und Trost, und Freude über alle diejenigen verbreiten, mit denen Sie in näherer Verbindung stehen. Gott stärke Sie! Ich sage Amen.

nutzen? O möchten Sie die ungemischten Freuden vor dem Schlusse des gegenwärtigen Jahres noch einmal an Sich selbst leiten, wahrnehmen auf die Stimme, und Gebrauchen Ihres Geistes horchen, und mit den gemachten Vorsätzen der [illegible] eine jedes folgende Jahr anfangen, [illegible] können! [illegible] unterweisen auf die [illegible] Wege zu [illegible], und mit [illegible] wichtigen Beiträgen Sich den Unterricht des [illegible] empfehlen. Die Ermahnungen dieser [illegible] Segen über Sie, und Freunde und Feinde [illegible] alle [illegible] verbreiten, mit denen Sie in näherer Verbindung stehen. Gott höre Sie! Ich sage Amen.

Beschluß.

Möchten Sie, meine theuren Freunde! doch [illegible] sehen, die Sie [illegible] Wohlthaten [illegible], [illegible] Stunde [illegible], gebührend [illegible] machen.

Sechste Predigt

von

der Fürsehung.

Nach

Math. II. 13.

Gehalten am ersten Sonntage nach dem neuen Jahre.

Sieh, der Engel des Herrn erschien Joseph im Traume, und sagte zu ihm: Steh auf, nimm den Knaben, und seine Mutter, und flieh in Aegypten. Math. 2. 13.

Eingang.

Wenn wir mit Aufmerksamkeit betrachten, was uns das Evangelium von der Kindheit Jesu erzählet; in welchen Gefahren er schon als ein kleiner hilfloser Säugling schwebte; welchen Nachstellungen sein Leben, und von welchen mächtigen, schlauen, tollkühnen Verfolgern, ausgesetzet war; welche Veranstaltungen zu seinem Untergange von der einen, und welche Verfügungen zu seiner Rettung von der andern Seite getroffen, und auf welche Weise sie getroffen wurden — wie itzt eine höhere Stimme seinem Nährvater zuruft, mit seinem Pflegesohne nach Aegypten zu fliehen, um der drohenden Gefahr zu entrinnen; wie sie itzt, da die Gefahr vorüber ist, ihm aufträgt, nach Israel zurück zu kehren; wie sie alle Bedenklichkeiten, welche Liebe, und Furcht in dem besorgten Vaterherzen des guten Josephs rege gemacht hatten, entfernet, und

G ihm

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ihm den Ort seines sichern Aufenthaltes deutlich, und bestimmt anweiset — wenn wir dieses alles aufmerksam betrachten, und überdenken: so können wir nicht umhin, meine Freunde! ganz besondere Spuren einer göttlichen Vorsicht, die über ihren erhabensten Gesandten an unser Geschlecht ganz vorzüglich wachte, zu erkennen, und auf das deutlichste wahr zu nehmen.

Billig, daß wir an dem, der in jeder Rücksicht von der übrigen Menschenklasse ausgezeichnet seyn sollte, auch hierin etwas ganz Außerordentliches, und Eigenthümliches erblicken. Aber wenn sie gleich nicht so auffallend sind — die Wege der göttlichen Fürsehung — bey gewöhnlichen Menschen, sind sie darum wohl unerkennbar? Ist sie es nicht ebenfalls, die, gleichwie sie den Sonnen des Himmels ihre regelmäßige Laufbahn anweiset, und das Loos unzählbarer Wetter bestimmt, so auch unsre Schicksale leitet? — Lassen Sie uns dieses etwas genauer betrachten. Gewiß ist diese Betrachtung Ihrer ganzen Aufmerksamkeit, und die Resultate, zu denen sie uns führen wird, sind einer pünctlichen Vollziehung würdig. Zu diesem Ende habe ich beschlossen, in gegenwärtiger Versammlungs-Stunde Ihnen, meine akademische Zuhörer! einerseits die stäts wachende Vatersorge desjenigen

vor

Bayerische Staatsbibliothek München

vor Augen zu legen, dessen Söhne die Menschen alle sind, und der keines seiner Kinder vergißt; andererseits aber Verhaltungs-Regeln anzeigen, zu deren genauen Beobachtung uns eben diese väterliche Fürsorge verbindet. Gott sey mit uns, und segne diese Stunde. Wir flehen um diese Gnade in stiller Andacht.

Erster Theil.

Wenn es nach dem Ausspruche der heil. Schrift der himmlische Vater ist, der die Blumen des Feldes kleidet, und den Vögeln der Luft die Nahrung gewährt; wenn er es ist, ohne dessen Wille kein Haar unsers Hauptes verlohren geht, und kein Sperling auf die Erde fällt: so können, und dürfen wir nicht zweifeln, daß sich seine Vatersorge noch weit mehr auf den Menschen, das Meisterwerk seiner Hände erstreckt. Gewiß, meine Freunde! sie wachet über uns — diese väterliche Vorsorge, und daß sie wa-

chet, dieses beweisen unter andern unzähligen Proben die Erhaltung bey tausenderley Gefahren; die Vorbereitung des einem jeden eigenen Schicksales; und die getroffenen Veranstaltungen, alle und jeden zum Ziele seiner Bestimmung zu führen.

Wie reichhaltig wäre dieser Stoff, und welch einer Zergliederung fähig, wenn mir die Kürze der Zeit, in die sich mein jedesmaliger Vortrag einschränken muß, erlaubte, mehr als einige Hauptpuncte zu berühren! Ich überlasse also Ihrem eigenen Nachdenken, das zu ersetzen, was mir auszuführen die Umstände versagen.

Ich rede daher nichts von den Gefahren, mit welchen das Alter unsrer Kindheit bey der Schwäche, und Unbehilflichkeit, die demselben eigen sind, umgeben ist, und denen unverletzt zu entkommen ohne die weisesten von dem Schöpfer zu unsrer Erhaltung getroffenen Einrichtungen, und Anstalten keine Möglichkeit wäre. Welche Liebe zu ihrem Säuglinge erfüllt nicht die Brust der Mutter, die ihn mit Schmerzen zur Welt gebahr, und verdoppelt ihre Sorgfalt, jede Gefahr, die ihrem Lieblinge drohet, zu entfernen? Eben die Schmerzen, und Ungemächlichkeiten, unter denen sie sich ihrer süssen Bürde entledigte, tragen

bey,

ben, ihre Zärtlichkeit zu vermehren; und eben das Schwache, das Bemittleidenswürdige, das Hinfällige, welches das Aug beym Anblicke des hilfebedürftigen Geschöpfes gewahr wird, erregt Empfindungen, bey denen es dem Herzen unmöglich wird, kalt, und untheilnehmend zu bleiben. Gewiß, meine Freunde! wenn Sie einerseits betrachten, welche Gefahren dem Leben, der Gesundheit, dem Emporkommen des Säuglinges drohen; andererseits die zu seiner Rettung, und Erhaltung veranstalteten Mittel bedenken, so können Sie nicht umhin, den Finger einer über ihn wachenden, und ihn schützenden Vorsicht zu erkennen. Aber sind sie minder, oder weniger selten — die Gefahren, in die wir uns, nachdem die Jahre der ursprünglichen Unmündigkeit vorüber sind, selbst stürzen, und denen wir itzt unsre Gesundheit, und Leben; itzt Unschuld und Tugend; itzt Habe und Gut, Ehre, Wohlstand, und guten Nahmen aussetzen? Zu welchen, und wie vielen unbedachtsamen Schritten werden wir nicht bald aus Leichtsinne, bald aus Muthwille, bald aus Tollkühnheit, aus Stolz, Uebermuth, oder irgend einer andern sträflichen Leidenschaft verleitet? Wer kann in die Geschichte seines bisherigen Lebens zurückschauen, ohne Belege zu dieser Thatsache in seinen eigenen Handlungen

auf-

aufzufinden? Indessen wurde die Gefahr doch abgewendet, und das Unheil, das natürlicher Weise hätte entstehen sollen, entweder ganz, oder größten Theils verhütet. Ich weiß wohl, meine Freunde! daß der nächste Grund hievon in dem Zusammenflusse der jedesmaligen Umstände liegt: aber glauben Sie nicht, daß dieser Zusammenfluß ein blosses Ungefähr – ein Schall ohne Bedeutung gewesen sey; sondern suchen Sie Sich zu überzeugen, daß ihn eben Der veranstaltet hatte, der alles, was ist, zum Seyn berief, und jedem, was wirkt, die Kraft verlieh, thätig zu seyn, und den ihm eigenen jedesmaligen Wirkungskreis mit unendlicher Weisheit bestimmet hat.

Eben dieser, der Sie durch alle Gefahren, denen Sie bisher ausgesetzet waren, schützend geführt hat, ist es, der Ihr bisheriges, und künftiges Schicksal bereitet. Sein Wille ist es, daß Sie zu dieser Zeit, von diesen Aeltern, unter diesen Umständen, und Verhältnissen gebohren wurden. Sein Geschenk ist es, was Sie immer an Kräften, Fähigkeiten, und Anlagen besitzen; seine Veranstaltung ist es, daß dem einen die Weichlichkeit seiner ersten Erziehung nicht nachtheilig, für den andern selbst die Armuth, in die er von Geburt an versetzet ward, beglückend war. Gott, als der weiseste,

mäch-

mächtigste, beste Weltenschöpfer, hat gewiß das vollkommenste Weltsystem veranstaltet, und in diesem Systeme jedes vernünftige Wesen auf den Punct gestellt, der für selbes am schicklichsten ist, und an dem es glücklicher werden kann, als in irgend einem andern, wenn sein freyes Wirken, und Handeln dem Plane, und den Absichten des wohlmeynendsten Urhebers entspricht.

Und auf daß es entspreche, was für Verfügungen, und welche weise, und kräftige Anstalten hat er getroffen? Die Stimme der Vernunft verkündet einem jeden seine Pflicht; und die Offenbarung bestättiget nicht nur die Aussprüche der Vernunft, sondern erklärt das Dunkle derselben, vervollständiget das Unvollendete, und giebt die wirksamsten Mittel in die Hand, sie auszuüben, und zu befolgen. Um uns mit Einsichten zu bereichern, hat gleichsam die gesammte Natur den Auftrag, unsre Lehrerinn zu seyn: sie wecket durch Eindrücke, die ihre Gegenstände machen, die schlummerden Geisteskräfte; erhält sie, indem sie dem Nachdenken immer neuen Stoff liefert, in Uebung, und Thätigkeit, und führt eben dadurch den Verstand zur Erkenntniß des Wahren, und Guten. — Um die sittlichen Gefühle rege zu machen, vereinigen sich nicht nur tausenderley Erfahrungen, die den Unter-

schied

schied zwischen Recht, und Unrecht, und zwischen dem, was moralisch gut, oder böse ist, zeigen; sondern die Schönheit, und Erhabenheit der Tugend; die Häßlichkeit, und Niederträchtigkeit des Lasters sind selbst dazu bestimmt, aufzumuntern zu dem, was wir sollen, und zurück zu schrecken von dem, was wir nicht därfen. Setzen Sie noch zu diesem allen den Zuruf des Gewissens, das Gefühl eigener Würde, die Lehren der Religion, die eingeführten Bildungs-Anstalten, und sagen Sie dann selbst, ob sich die Spuren einer für unser Wohl immer wachenden Fürsehung nicht allenthalben bemerkbar machen?

Zweyter Theil.

Doch es ist nicht genug, daß wir sie anerkennen — diese göttliche Fürsehung, sondern wir müssen dieser Erkenntniß gemäß unser Verhalten einrichten.

Das

Das erste, was unsre Gefühle beleben soll, sey innigster Dank gegen diese göttliche Fürsehung. Sie hat tausenderley Gefahren von uns abgewendet, oder doch unschädlich gemacht. Sie hat uns die Wege geebnet, auf denen wir zum Ziele unsrer Bestimmung gelangen können, und sollen. Sie hat die Glieder aneinander gereihet, welche die Kette unsrer bisherigen, und künftigen Schicksale ausmachen. Ihr Plan ist wohlthätig, und die gewählten Mittel sind dem beabsichteten Zwecke vollkommen angemessen. Sehen Sie zu, meine Freunde! daß Sie weise gebrauchen, was wohlthätig veranstaltet worden ist. Sie sind freye Vernunftwesen, und eben darum sind Gottes Führungen zwanglos. Von dem Gebrauche dieser Freyheit hängt ihr Loos ab — ein glückliches Loos, wenn er gut; ein unglückliches, wenn er böse ist. Das erste liegt im Plane der Gottheit — alle getroffenen Anstalten zielen dahin: an dem zweyten ist ein jeder selbst Schuld — Nichtgebrauch der Vernunft, Mißbrauch der Freyheit sind die nächsten Ursachen; und darum kann die Fürsehung nie ein Vorwurf treffen.

Das zweyte, was diese Führungen der göttlichen Fürsicht bey uns bewirken sollen, ist unbedingtes Vertrauen auf dieselbe. Der, auf den wir

unser Vertrauen setzen, ist unerschöpflich an Weisheit, an Güte, an Macht: warum soll also dieses Vertrauen nicht unbegränzt seyn? Blicken Sie zurück in die Vergangenheit, und Sie finden in dem, was Ihnen seine Vorsicht bisher bescherret hat, gewiß Gründe genug, auch in Zukunft auf dieselbe zu bauen. Wurde Ihnen nicht manchmal Rettung zu Theil, wo schon alle Hilfe verloren zu seyn geschienen hat? Haben Sie nicht im Ganzen des Guten weit mehr genossen, als des Bösen erlitten? Und selbst dieses Böse, war es nicht größtentheils daraus entstanden, daß Sie vielmehr Ihrem Eigensinne, als Gottes weiser Leitung gefolget sind? Und waren diese Widerwärtigkeiten nicht vielfältig Quellen des moralisch Guten geworden, wenn Sie dieselben doch weise haben benützen wollen? Er, der bisher alles zum Besten seiner Kinder zu lenken wußte, wird es auch in Zukunft wissen, und seine unendliche Güte ist uns Bürge für das Wollen.

Daher sey das dritte, wozu uns die Betrachtung der göttlichen Fürsehung ermuntern soll, eine frohe Hoffnung für die Ewigkeit. Alles hängt im Gottes grossen Staate auf das vollkommste zusammen — überall herrscht zwischen den Mitteln, und Absichten, zwischen den Kräften, und Wirkungen, zwischen Gegenständen, und Begierden die angemes-

messenste Harmonie. Folglich kann es nicht umsonst seyn, daß wir — von Natur aus angetrieben, uns alle so sehr nach Glückseligkeit, und zwar nach wahrer Glückseligkeit sehnen. Dieser Trieb zeiget hin auf eine Dauer auch noch jenseits des Grabes — auf eine ewige Dauer, und dieses um soviel mehr, als ein nie zu vollendendes Fortschreiten in Vollkommenheit die Bedingung, ist der erwünschten, und durch die Offenbarung verheissenen Glückseligkeit würdig zu seyn.

Beschluß.

Ja, meine Freunde! wir sind für die Ewigkeit bestimmt. Ein glückliches Loos wartet unser jenseits des Grabes, wenn wir diesseits die Bedingungen erfüllen, unter denen es verheißen ist. Vernunft, und Religion lehren uns diese Wahrheit. Der Gedanke an Zukunft sey daher unserm Gemüthe immer gegenwärtig. Er muntere uns auf zum Guten,

ten, halte uns ab vom Bösen, sey unser Trost im Leiden, unsre Stärkung in Widerwärtigkeiten, unsre Hoffnung in verzweiflungsvollen Lagen. Seyen Sie versichert, meine werthesten Zuhörer! daß es im Plane Gottes liegt, jedes vernünftige Wesen glücklich zu machen, wenn doch sein freyes Wirken den bestgemeynten Absichten des Schöpfers entspricht. Die weise, gütige Fürsehung bereitet einem jeden die Wege, die ihn sicher zum Ziele führen; es braucht nur, daß er mit Ergebung in den göttlichen Willen auf der ihm angewiesenen Strasse fortwandle. Dieses wollen wir, und wollen es um so viel mehr, je mehr wir aus den bisherigen Führungen der göttlichen Fürsehung die bestgemeynten Absichten erkennen, und je mehr uns diese Erkenntniß zum Danke, und zum Vertrauen auf Gottes weise, und gütige Leitungen auffodern. Mit froher Hoffnung dürfen wir dann der Zukunft entgegen sehen, dort den Lohn erwarten, der der Tugend versprochen ist, den ich einem jeden im vollen Maaße wünsche. Amen.

Siebente Predigt

wozu uns

das Wahrnehmen

sich äußernder Fähigkeiten,

und

Geisteskräfte verbindet.

Nach

Luk. II. 47.

Gehalten am ersten Sonntag nach Epiph.

Alle, die ihn hörten, erstaunten über seine Weisheit. Luk. 2. 47.

Eingang.

Das heutige sonntägliche Evangelium, welches uns Jesu, als einen zwölfjährigen Knaben — sitzend im Tempel mitten unter den Lehrern; sie hörend, und sie hinwieder befragend; in allem, was er sagte, einen Verstand, und Einsichten verrathend, die sein Alter weit übertrafen; und die ganze Versammlung, die Zeuge dieses Auftrittes war, in Verwunderung, und Erstaunen gesetzt schildert — diese evangelische Erzählung, meine Freunde! scheint mir, indem ich mein Augenmerk auf die erste unzweydeutige Aeusserung jener Kräfte richte, deren Wirksamkeit die moralische Wiedergeburth der Menschheit zu Stande bringen sollte, eine der merkwürdigsten, und lehrreichsten zu seyn.

Merkwürdig ist sie mir, weil sie zeiget, wie viel ein günstiger Zusammenfluß von Umständen ver=

vermag, die schlummernden Geistes-Kräfte zu wecken, und denselben jene Richtung zu geben, mittelst der sie auf der einmahl betrettenen, und ihnen eigenthümlichen Laufbahne das letzte Ziel ihrer Bestimmung zu erreichen in den Stand gesetzt werden. Lehrreich ist sie mir, weil sie uns auf jene Obliegenheiten hinweiset, deren Erfüllung die zweckmäßigste Benützung verliehener Naturgaben sowohl in Ansehung unser selbst, als unsrer Mitbrüder fodert.

Was wir im heutigen Evangelium lesen, das sich mit Jesu, welchen Gott dem zu tief gesunkenen Menschengeschlechte als Lehrer, und Retter gesendet hat, zugetragen habe; dieses ist früher, oder später der Fall bey allen denen, welche die Hand der Allmacht mit vorzüglichen Geistes-Gaben ausgerüstet hat, um sie als besondere Werkzeuge zur Vollführung der von Ewigkeit her entworfenen, und zur bestimmten Stunde ins Werk zu setzenden Plane zu gebrauchen — ja es ist der Fall bey allen, die in irgend einem Fache, es sey in Wissenschaften oder Künsten, eine mehr, als gewöhnliche Höhe zu erreichen die Naturanlagen besitzen. Zwar sind die ersten Regungen viel versprechender Kräfte bey andern Menschen nicht so auffallend, und außerordentlich, wie bey dem, in welchem nach Paulus Ausdrucke Col. 2. 9. die

Fül-

Fülle der Gottheit körperlich wohnte: aber sie sind doch immer ein zu interessantes Schauspiel, als daß wir dabey nicht mit Aufmerksamkeit verweilen sollten, und dieses um so viel mehr, je gewöhnlicher es ist, die ersten Strahlen sich entwickelnder Kräfte unbemerkt vorübergehen zu lassen — eine Thatsache, die wir selbst in den evangelischen Nachrichten bestättiget finden. Alle, die den zwölfjährigen Knaben im Tempel hörten, waren erstaunt über seine Weisheit, und seine Antworten: aber Niemand dachte mehr daran, als er wirklich als Lehrer auftrat. Vielmehr hieß es: Kann wohl von Nazareth was Gutes kommen?

Ich glaube daher, keinen Ihrer Aufmerksamkeit unwürdigen Stoff zu behandeln, wenn ich, veranlasset durch die heutige evangelische Erzählung von dem Hervorbrechen, und den ersten Aeusserungen edler, und gemeinnützlicher Kräfte zu Ihnen in dieser Versammlungs-Stunde rede. Die erzählte Geschichte soll meinen Vortrag leiten, indem ich die Umstände, unter denen wir die erste Aeusserung der erhabensten Thatkraft bey Jesu gewahr werden, dazu benütze, Ihnen I. sowohl die Veranlassung, als Beschaffenheit dieser Aeusserungen überhaupt darzustellen; und II. daraus die

Nutzanwendung ziehe, die wir in Ansehung unser, und andrer zu machen haben. In Erwartung eines geneigten Gehörs fange ich an.

Erster Theil.

Wenn Sie, meine Herren Zuhörer! genau auf alle Umstände acht haben, unter denen die Fülle der göttlichen Kraft, die im Heiligthume der Seele Jesu verschlossen war, sichtbar geworden ist; so werden Sie finden, daß der Ausbruch dieser Thatkraft von aussen, und wie es scheint, durch Zufall veranlasset; daß die Richtung, die sie genommen hat, den Vorstellungen, welche sich die Juden vom Messias gemacht haben, ganz entgegen, und für sie unerwartet; und daß sie durch Stärke, und Nachdruck, womit sie sich ankündigte, jeden Zweifel über ihre endliche Bestimmung ausschließend gewesen war.

Im Tempel zu Jerusalem war es, wo die erhabensten, und gemeinnützigsten Kräfte, die zum

Wohl der Menschheit wirksam werden sollten, zum ersten Mahle hervorbrachen. Durch Hinterlegung des zwölften Lebens-Jahres erhielt Jesus das Recht, oder vielmehr die Verbindlichkeit, an öffentlichen Gottes-Verehrungen zu Jerusalem Theil zu nehmen, und in dieser Absicht wallte er mit seinem frommen Pflegevater, und seiner Mutter nach der Hauptstadt. Hier erblickt er Gottes majestätischen Tempel, nimmt Antheil an den Feyerlichkeiten des Festes, sieht Tausend und wieder Tausende seiner Mitbürger, die im tiefen Gefühle der Andacht dem Ewigen die Opfer des Dankes, und der Unterwerfung darbringen. Alle diese Umstände wirken zusammen, bey Jesu das Gefühl seiner grossen Bestimmung rege zu machen, und die lebhafteste Aeusserung jener Fähigkeiten, die bey häuslicher Stille noch lange verborgen geblieben wären, zu bewerkstelligen. Sie sind äusserlich — diese Umstände, und dem ersten Anscheine nach zufällig: aber der Unendliche, der alle Weltereignisse mit gleicher Macht und Weisheit ordnet, und lenket, hat sie seinem ewig bedachten Plane gemäß absichtlich so zusammen geführt.

Und nun, welche Richtung nahm die hervorbrechende Kraft? Eine solche Richtung, die der angewöhnten Vorstellungsart der Juden in Bezug

auf den künftigen Messias durchaus nicht entsprach -- ganz fremd war. Nicht den moralischen, sondern den politischen Retter dachte sich der Israelite in der Person des Messias. Er war ihm der Völker-Bezwinger, der Wiederhersteller des Thrones Davids, der Rächer, und Demüthiger seiner Feinde. Allein die Fähigkeiten, die itzt zum Vorscheine kamen, waren nicht jene des wilden Kriegers, des kühnen Eroberers, des herrschsüchtigen Zerstörrers; sondern es waren die Anlagen zur Weisheit, und tiefen Menschenkenntniß, wodurch ihr Besitzer in Stand gesetzt wurde, einst Lehrer der Welt, und Wiederhersteller der wahren Gottes-Verehrung zu werden. Unter diesem Character befremdete die Erscheinung nicht nur den grossen Haufen, sondern das Wort, das er sprach: er müsse an dem seyn, was seines Vaters ist, blieb selbst seiner Mutter unverständlich. Luc. II. 49. 50.

Aber die Stärke, mit der die itzt auflebende Kraft hervorbrach, war unzweydeutig; und das Ziel, nach dem sie hinstrebte, unverkenntlich. Daher das allgemeine Staunen, und die Verwunderung aller derer, die ihn hörten, und der tiefe Eindruck seiner Worte auf seine Mutter, welche sie alle, wie der Evangelist versichert, in ihrem Herzen behielt.

Sie haben nun, meine Zuhörer! die Veranlassung, und die Beschaffenheit des ersten Ausbruches der in Jesu wohnenden Gotteskraft vernommen. Lassen Sie uns nun ähnliche Ausbrüche überhaupt betrachten. Gleichwie Sie allenthalben die größte Uebereinstimmung, so werden Sie auch überall Stoff zu nützlichen Betrachtungen finden. Setzet nicht durchaus das erste Hervorbrechen ungemeiner Fähigkeiten äussere Umstände voraus, die es veranlassen? Ist es nicht sehr vielfältig von scheinbarem Zufalle abhängig? Wird dem Herzen, das für Wohlthun, Menschenliebe und Tugend gestimmt ist — dem Genie, das itzt noch verborgen, bald aber als ein Stern der ersten Grösse in seinem Fache glänzt, nicht allenthalben durch sonderbare — von einer weisen, und gütigen Vorsicht herbeygeführte Ereignisse die Laufbahn angewiesen, auf der es, nachdem es dieselbe einmal betretten hat, mit Riesen-Schritten forteilt? Ein Blick in die Geschichte des menschlichen Verstandes ist genug, Sie hievon zu überzeugen. Und ist nicht die Richtung, die der einmahl geweckte Geist nimmt, wider alle Erwartung — den Wünschen des Eigennutzes, und dem herrschenden Geschmacke des Zeitalters ganz entgegen? Der strebt itzt durch uneigennützige Tugend sich um seine Zeitgenos-

genossen verdient zu machen, von dem man hätte vermuthen sollen, er würde nur eitler Ehre nachjagen: jener widmet sich mit einem Mahle einem ernsten, viele Anstrengung federnden Studium, der nur für Freudengenuß, und Wohlleben da zu seyn geschienen hat. Nichts vermag seinen Lauf aufzuhalten. Alle Hindernisse besiegt er mit einem unwiderstehlichen Muthe. Sein ehemaliges Wanken, sein Stillestehen, sein flüchtiges Herumirren hatte nur darin seinen Grund, weil er die Bahn noch nicht gefunden hat, welche ihm zu wandeln Gottes weise Rathschlüsse angewiesen haben. Wie lehrreich dürfte dieses nicht seyn für Eltern, ihre Kinder nicht zu einem Stande zu bestimmen, wozu denselben Gott und die Natur die erfoderliche Eigenschaften versaget haben! Für Lehrer, und Erzieher, ihre Zöglinge bey Zeiten darauf aufmerksam zu machen, wozu sie taugen, und nicht taugen; für Machthaber, um die Plätze so zu vertheilen, daß sie alle mit brauchbaren Subjecten besetzet seyn; für Sie selbst, meine werthen Zuhörer, die Sich itzt in einem Vorbereitungs-Zustande befinden, daß Sie Ihre natürlichen Anlagen wohl durchforschen, Ihre Kräfte, und Schwächen auskundschaften, und dann nach einer reifen, von Vernunft, und reinen Absichten geleiteten Ueber-

legung Sich jenem Stande widmen, den Sie für Sich am zweckmäßigsten, und in welchem Sie der übrigen Menschheit am nützlichsten seyn zu können erachten.

Zweyter Theil.

Hiemit habe ich Ihnen schon in der Hauptsache gesaget, was ich mir weiter auszuführen im zweyten Theile meiner Rede vorgenommen habe, nämlich die Nutzanwendung, die wir bey der ersten Aeusserung hervorkeimender Fähigkeiten, und Kräfte in Ansehung unser, und anderer zu machen haben.

I. In Ansehung unser.

1. Beobachte sich ein jeder selbst genau, um aufzudecken, wozu er vorzügliche Anlagen besitze. Die Selbstliebe, die ein jeder sich schuldig ist, fodert ihn auf, dieses zu thun. Nur dann sind wir glücklich, und Zufriedenheit ist unser Loos, wenn wir dem Posten, den wir einnehmen, gewachsen

sind;

sind; wenn wir unsern Berufsgeschäften Genüge zu leisten, unsre Amtspflichten mit Leichtigkeit zu verrichten, und jeder Arbeit, die uns obliegt, den erfoderlichen Grad von Vollkommenheit zu verschaffen, im Stande sind. Dann ist der Beyfall unsers Gewissens, die Zufriedenheit unsrer Obern und Vorgesetzten, die Achtung unsrer Mitbürger — unser Lohn. Und wann, und wie können wir das? — Wenn Arbeit, und Kraft im gehörigen Verhältnisse stehen; wenn der angewandte Fleiß durch natürliche Anlagen unterstützt, und jede Verrichtung durch Anpassendheit zu unserm Naturelle begünstiget wird. Wie sehr dazu erfodert werde, sich selbst genau zu beobachten, und durch diese Selbstbeobachtung auszukundschaften, was unsre Schultern zu tragen, und nicht zu tragen im Stande sind, versteht sich von selbst. Aber noch nicht genug;

2. Wie können wir die wahrgenommenen Fähigkeiten unter dem Beytritte einer zweckmäßigen Uebung bilden, und vervollkommenen? — Auf diese Uebung, meine Freunde! besonders in den Jahren, worinn Sie Sich befinden, kömmt alles an. Die schönsten Jugendblüthen, welche die herrlichsten Früchte versprechen, welken dahin, wenn es an gehöriger Wartung, und Pflege fehlt. Der grosse Unterschied, den wir zwischen Köpfen, und Köpfen

wahr=

wahrnehmen, beruht meines Erachtens weniger auf der Verschiedenheit der angebornen Talente, als auf der Verschiedenheit der Uebungen der Geisteskräfte. So wie die Gelenksamkeit der körperlichen Gliedmaaßen, und jene Behändigkeit derselben, welche den Zuseher in Erstaunen setzt, das Werk der frühen, und anhaltenden Uebung ist; eben so ist es auch die Gewandtheit des Geistes, die sich auf keine andere Weise, als durch zeitige und zweckmäßige Ausbildung, zu dem erfoderlichen Grade der Brauchbarkeit erheben läßt. Wenn Sie Sich diese zueigen machen wollen, so dürfen Sie keine Mühe scheuen, Ihren natürlichen Anlagen, und Fähigkeiten durch ståte, und regelmäßige Uebung den höchst möglichen Grad der Vollkommenheit zu verschaffen. — Und wenn Sie dieses immerwährend thun, so vergessen Sie nicht

3. Dem, von dessen freygebiger Hand jede gute Gabe ursprünglich kömmt, den schuldigen Dank dadurch an Tag zu legen, daß Sie die Ihnen verliehenen Talente seinen weisen, und gütigen Absichten gemäß zu Ihrem eigenen Heile, und zum Wohl Ihrer Mitmenschen anzuwenden, und zu gebrauchen streben. Nur dann benützen Sie Gottes Geschenke auf eine würdige Art, wenn Sie jede Ihnen zugetheilte Gabe — sie sey klein,

oder

oder groß, zur Ehre des Höchsten, und zum Frommen Ihrer Brüder verwenden. Vor Gott dem Herzens-Kundigen erhält alles, was wir thun, durch die Absicht seinen Werth, aus der wir es thun. Ist diese eitel, niedrig, unrein; so ist die Handlung, so glänzend sie immer scheinen mag, ohne Werth, und ohne Verdienst bey Gott. Hingegen wenn die Absicht lauter, und auf Gott gerichtet ist, so ist das Geringste, was Sie thun, Gott wohlgefällig, und verdienstlich für die Ewigkeit. Derowegen erinnere ich Sie noch einmal, meine Freunde! besonders in Bezug auf die Verwendung der Ihnen von Gott mitgetheilten Talente des heiligen Paulus allgemeine Lehre treu zu befolgen: Alles, was es immer sey, in Nahmen Jesu zu Gottes Ehre, zu thun.

II. In Ansehung anderer.

1. Daß wir das Gute, wo wir es immer finden unpartheyisch schätzen. Ich gebe zu, daß es der Eigenliebe, dem Stolz, und Neide schwer fällt, bey andern, über die uns Geburt, angeerbte Schätze, und Titel erheben, edle Eigenschaften zu erblicken, die wir selbst vermissen, und daß es den Selbstsichtigen Ueberwindung kostet, die Vor-

züge

züge seines Nebenbuhlers für das gelten zu lassen, was sie wirklich sind. Aber hört es darum auf, Pflicht zu seyn? Wäre das Gegentheil nicht niedrig, ungerecht, und Gott, der seine Gaben nach Gutbefinden vertheilet, zur Rechenschaft herausfodernd? — Ja wir müssen noch mehr thun;

2. Nicht nur dem Aufkeimen, und Gedeihen des Guten keine absichtlichen Hindernisse in Weg legen:

3. Sondern vielmehr zur Unterstützung, und Beförderung desselben, so viel wir können, und in unsern Kräften liegt, beytragen. Wie sehr wünschte ich, meine Herren! daß Sie Sich diese Wahrheit tief einprägten, und vorzüglich dann in Ausübung brächten, wenn Sie Ihre künftige Lage in den Stand setzet, auf andere wirksamen Einfluß zu äussern. Als Geistliche, wie oft werden Sie über Standes-Wahl zu Rathe gezogen werden? Führen Sie dann einen jeden, der auf Ihre Einsicht, und Ihr redliches Herz vertrauend Sie fraget, auf den Weg, den ihm die Natur vorgezeichnet, und ebnen Sie ihm, so viel Sie können, die Bahn, die er zu wandeln hat. Folgen Sie denen nicht nach, die Jünglinge von mittelmäßigen Talenten, und dürftigen Vermögens-Umstän-

ständen so leichtsinnig zum Studieren rathen. Sie machen Unglückliche, und entziehen dem Staate einen nützlichen Handarbeiter, während Sie der Schule einen Unberufenen zuführen. Als Lehrer, wie viel können Sie durch freundschaftlichen Rath, durch Bekanntmachung mit den wichtigsten, und brauchbarsten Werken in jedem Fache, durch Unterstützung an guten Büchern, denen nützen, die Ihren Umgang, und Unterricht suchen? Als Beamte, wie viele Gelegenheiten werden Sie haben, das Kunstgenie aufzumuntern, zu unterstützen, und fähige Köpfe an ihren Platz zu befördern. Auf diese Weise werden Sie die Summe des Guten vermehren, indem Sie den Pflichten der Menschlichkeit Genüge leisten.

Beschluß.

Möchten meine gemachten Vorstellungen bey Ihnen, theuerste Zuhörer! Eingang, und Aufnahme gefunden haben. Möchten Sie durch selbe aufgemun-

muntert stäts mit aufmerksamem Blicke Sich selbst beobachten, Ihre Fähigkeiten auskundschaften, und denselben gemäß ohne alle Nebenrücksichten Ihre Standeswahl einrichten. Möchten Sie in dem einmahl angetrettenen Wirkungskreise zur Aufmunterung und Unterstützung edler, gemeinnütziger Kräfte, wo Sie dieselben immer entdecken, so vieles beytragen, als Sie immer können. Dann würde, wie unser heutiges Evangelium von Jesu sagt, auch von Ihnen wahr werden, daß Sie zunehmen, wie an Alter, so an Weisheit und Gnade bey Gott, und den Menschen, und mit diesem Wunsche sage ich Amen!

Achte Predigt

über die

Wunderthaten Jesu.

Nach

Joh. II. 11.

Gehalten am zweyten Sonntage nach Epiph.

Diesen Anfang machte Jesus mit Zeichen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Joh. 2. 11.

Eingang.

Das heutige Evangelium erzählt uns, daß Jesus, der sich mit seiner Mutter, und mit seinen Jüngern bey einem Hochzeitmahle zu Kana in Galiläa einfand, Wasser in Wein verwandelt habe, nachdem es den Gästen an diesem zu mangeln angefangen hatte. Und Johannes — Jesu Busenfreund und gelehriger Schüler, der uns diese Thatsache als Augenzeuge erzählt, setzt hinzu: Diesen Anfang machte Jesus mit Zeichen zu Kana in Galiläa, und offenbarte hiemit seine Herrlichkeit.

Wenn ich blos moralisiren wollte, welch fruchtbaren Stoff zu heilsamen Betrachtungen gäbe mir nicht dieses Factum an die Hand, das sowohl über den Character Jesu, als über die Würde des Ehestandes, über die Pflicht der Wohlthätigkeit, und den weisen Genuß sinnlicher Ver-

gnügungen das angenehmste Licht verbreitet? Gewiß meine Freunde! die Entwickelung eines jeden dieser Gegenstände wäre wichtig, und würdig Ihrer Aufmerksamkeit; allein noch wichtiger, und Ihrer gespannten Aufmerksamkeit würdiger scheint mir die Auseinandersetzung eines Gedankens zu seyn, den die im heutigen Evangelium erzählte Thatsache bey mir erweckte, als ich über ein passendes Thema zu meiner heutigen Rede nachdachte: wichtiger, weil diese Auseinandersetzung nicht nur Ihr Herz, sondern auch Ihren Verstand interessiret; würdiger der Aufmerksamkeit, weil ich dadurch nicht nur gute Gesinnungen, sondern auch richtige Begriffe in Betreff eines wichtigen Religions-Gegenstandes zu begründen beabsichte.

Und welcher ist nun der Gedanke, dessen Entwickelung uns so wichtige Vortheile verschaffen soll? — Mit wenig Worten gesagt, dieser: „Wie betrachtet der fromme, und aufgeklärte Christ die Lehre von den Wunderwerken Jesu?“

In der That, meine Freunde! es giebt kaum einen Gegenstand, der mit der christlichen Religion — es sey in naher, oder ferner Verbindung steht, worüber die Meynungen der Denker mehr getheilt wären, als über die Lehre von den Wundern.

dern. In den Augen der Religionsgegner gereichen sie der Religion eben so sehr zum Vorwurf, als sich die Vertheidiger derselben darauf berufen zu dürfen glauben. Indem sich der eine an denselben stößt, findet ein andrer in ihnen die letzte, und sicherste Stütze seines Glaubens. Dieser hält die Wunder für unmöglich; ein Andrer für unanständig; ein Dritter für frommen Betrug; ein Vierter für gewinnsichtige Maschinerien, und wer weiß, was man nicht alles zu ihrem Nachtheile noch ferners erdacht hat? — Da indessen ein Fünfter, und Zehenter, und Hundertster das Bezweifeln ihrer Möglichkeit für Unvernunft, das Bestreiten ihrer Wirklichkeit für Gottlosigkeit ansieht.

Viele, die es nicht gerne mit irgend einer Parthey verderben wollen, glauben am besten zu thun, wenn sie die Erzählungen von den Wunderwerken, die ihnen ohnehin nur zur schwächern Seite des Christenthumes zu gehören scheinen, mit Stillschweigen vorbeygehen, und so allmählig der Vergessenheit übergeben — anstatt durch ihren wiederhollten Vortrag entweder den Aberglauben zu befördern, oder die ganze Religion dem Triumpfe des Zweiflers, oder Spötters Preis zu geben. Ich will nicht läugnen, daß viele Religions-Lehrer, die es übrigens mit ihren Zuhörern, und mit

der Wahrheit recht gut, und redlich meynten, indem sie von Wunderwerken handelten, durch übertriebene Behauptungen, die vorzüglich aus Mangel genugsamer philosophischer Einsicht, und richtiger Kenntniß der dem entferntern Alterthume üblichen Denk- und Redensart herrührten — der guten Sache oftmals geschadet haben; daß sie ohne, und wider ihre Absicht den Aberglauben begünstigten, und dem Unglauben Blössen zeigten, die ihm die geoffenbarte Religion, die er ohnehin verabscheuete, und haßte, auch noch lächerlich machten.

Ich will dieses zugeben, meine wertheften Zuhörer! allein soll übler Gebrauch einer guten Sache, soll unrichtige Anwendung derselben auch ihren ächten Gebrauch, und ihre wahre Nutzanwendung aufheben? Soll eine Lehre ins Dunkle, in Vergessenheit gestellt werden, weil manchen ihre Darstellung mißlungen ist? Soll von einem wichtigen Gegenstande nun ganz geschwiegen werden, weil jemand hie, und da nicht mit genugsamer Sachkenntniß davon gesprochen, und so entweder den Character Jesu, oder die Erzählungen seiner Schüler in ein zweydeutiges Licht gesetzet hat? Nein, meine Herren! dieses scheint mir es eben zu seyn, was unsern Forschgeist noch mehr auf-

muntern, und unsern Eifer in Untersuchung einer so wichtigen Sache verdoppeln muß. Daher stelle ich die Fragen auf:

I. Was denkt sich der aufgeklärte Christ unter den Wunderwerken Jesu?

II. Wie benützt er die Nachrichten davon für seinen Verstand, und sein Herz?

Um weder das meinen Reden vorgesteckte kurze Zeitmaaß zu überschreiten, noch der Ausführlichkeit, und Gründlichkeit, welche die anzustellende Untersuchung fodert, etwas zu vergeben, werde ich der Beantwortung der vorgelegten Fragen meinen heutigen, und nächsten Sonntag zu machenden Vortrag widmen, und heute die erste; nächstens die zwote Frage erörtern. Da ich überzeuget bin, daß Ihnen, meine theuersten Zuhörer! alles, was auf Berichtigung wichtiger Begriffe, und auf Beförderung guter Gesinnungen abziehlt, werth, und willkommen ist, so halte ich für überflüßig, Sie um ein geneigtes Gehör zu ersuchen, woran mich die Wichtigkeit des abzuhandelnden Stoffes, und noch mehr Ihre edle Wißbegierde nicht zweifeln lassen.

Erster Theil.

Der Philosoph versteht unter dem Nahmen Wunder eine übernatürliche, oder wie man sich jetzt ausdrückt, durch keine Erscheinung, sondern durch eine nicht sinnliche Ursache gewirkte Begebenheit. Die Resultate der Untersuchungen, die er darüber anstellt, sind:

1. Wunder sind sowohl logisch, als physisch, und ethisch möglich; aber

2. ihre Wirklichkeit ist eben so wenig zu erweisen, als zu widerlegen. Dem ungeachtet aber kann

3. ein Glaube an sie statt finden, wenn das Interesse der Vernunft, das sowohl in speculativer, als in practischer Rücksicht wider sie ist, unversehrt bleibt, und wenn gewisse Begebenheiten, die in der Reflexion nach Naturprincipien nicht erklärt werden können, in der Beurtheilung nach sittlichen Principien mit dem Endzweck der Welt in unverkennbarem Zusammenhange stehen.

Es würde sehr zweckwidrig von mir gehandelt seyn, wenn ich Ihnen, meine Herren! in diesen Versammlungen, die der Beförderung religiöser Aufklärung in so ferne gewidmet sind, als diese ein Mittel ist, tugendhafte Gesinnungen zu erzeugen, die Gründe vorlegen wollte, worauf diese Resultate beruhen. Dieses wird anderswo geschehen: hier ist es genug angezeigt zu haben, daß die Philosophie weder die Möglichkeit der Wunder, noch selbst den Glauben an sie, wenigst unter gewissen Einschränkungen verwirft.

Man kann also Philosoph — selbst kritischer Philosoph bleiben, und doch den Glauben an Wunder, der Vernunft gemäß finden.

Der Christ glaubt an die Wunderthaten Jesu: aber was denkt er sich darunter, wenn er daran als aufgeklärter Christ glaubt, und nicht die vernünftige Denkart einer frömmelnden Leichtgläubigkeit zum Opfer bringt? — Sie sind ihm ausserordentliche Begebenheiten, die sich unter einem rohen, und ungebildeten Volke zur Beglaubigung eines göttlichen Gesandten, und zur Beförderung der Zwecke, die er als Weltlehrer, und Religionsstifter vorhatte, ereignen. Dieser Begriff, der eben so wenig etwas Vernunftwidriges in sich enthält,

als

als er genau den innigen wunderbaren Begebenheiten entspricht, die uns in den heiligen Büchern erzählt werden, ist es, von denen der aufgeklärte Christ bey seinen Untersuchungen über die Wunderwerke Jesu ausgeht, und an den er sich bey seinem religiösen Fürwahrhalten fest hält.

Sie sind erstens ausserordentliche, d. i. solche Begebenheiten, die durch ihre Abweichung von dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, und den unbemerkten Zusammenhange mit ihren nächsten Ursachen, Bewunderung, und Staunen erregen. So eine Begebenheit ist die Verwandlung des Wassers in Wein, womit Jesus den Anfang seiner Zeichen machte; die Sättigung vieler Tausenden mit etwas Brode und einigen Fischen, seine wunderbaren Curen, und Heilungen, und alle die auffallenden Thaten, deren in den Evangelien Erwähnung geschieht. Diese Begebenheiten machen den denkenden Christen aufmerksam auf eine weise, und gütige Vorsehung, die da, wo es um das Wohl der Menschheit mittelst Einführung einer besseren Religion zu thun war, die passendsten Anstalten traf: aber sie berechtigen ihn nicht, eine Verletzung der Naturgesetze, und ein unmittelbares Wirken der göttlichen Allmacht zu behaupten. Nur die Schöpfung ist ihm ein unmittelbares Werk der ewigen All-

macht.

macht, — ein Werk, das für ihn, und alle geschaffene Wesen ein ewig unbegreifliches Wunder bleibt: die übrigen, wenn gleich noch so auffallenden, Ereignisse können ihm zwar wunderbar scheinen; aber er wagt es nicht, aus diesem Grunde sie für übernatürlich zu erklären: — er sieht sie an als etwas Ausserordentliches, bey dem er eine höhere Macht die dabey mitwirkte, nicht mißkennet — eine ewige Vorsicht tief anbethet, die alles weise ordnet, und mächtig ausführt; bey dem er seine Eingeschränktheit — sein Unvermögen es zu begreifen, laut bekennet, aber sich auch enthaltet, die Kräfte der Natur, deren Umfang ihm verborgen ist, auszuschließen, und übernatürliche Ursachen als unmittelbar wirkend festzusetzen.

Sie sind zweytens Begebenheiten, welche Gottes ewiger Rathschluß als nothwendige Mittel veranstaltet hat, die grossen Endzwecke, die er durch Jesu vorhatte, bey einem rohen, und ungebildeten Volke wirklich zu machen. Es ist ein grosser Unterschied, meine Freunde! ein helldenkendes, und aufgeklärtes; oder ein rohes, ungebildetes Volk, eines bessern zu belehren. Jenes wird durch Vernunftgründe; dieses — unfähig dieselben zu begreiffen — wird einzig und allein durch das Ansehen des Lehrers geleitet. Für so ein Volk ist kein Wissen,

for-

sondern ein blosses Glauben: und um es dahin zu-
bringen, daß es glaube, muß es durch Erschüt-
terungen der Sinne zum Anstaunen, und Bewun-
dern des Lehrers gereizt werden. Dann ist er ihm
der Mann, dem es sein Vertrauen, und dessen
Aussagen es eben darum seinen Beyfall schenkt.
So ein Volk war nun der jüdische Pövel. Zu un-
gebildet Vernunftbeweise zu prüfen, mußten äussere
Zeichen die Stelle der Gründe bey ihm vertretten.
Ich rede hier nichts, was ich nicht durch die Wor-
te, und Handlungen Jesu selbst beweisen kann.
Wenn ihr nicht Wunder, und Zeichen
sehet, sagt er bey Joh. IV. 18. so glaubt
ihr nicht: und wenn wir darauf sehen wollten,
vor wem Jesus seine Wunderthaten gröstentheils
wirkte, so werden wir finden, daß es vor dem
versammelten Volke geschah. Dieser Umstand ist
zu wichtig, und verbreitet über unsern Gegenstand
zu vieles Licht, als daß ich nicht dabey verweilen
sollte. Nicht seine Jünger waren es, für die er
die meisten Wunder wirkte. Denn was sollten
Wunder für Sie genützt haben? Sie genossen sei-
nen Unterricht, hörten die Lehren der Weisheit
aus seinem eigenen Munde, konnten jede Wahr-
heit von ihm selbst bestättiget, jede Bedenklichkeit
von ihm selbst berichtiget, und jeden Zweifel geho-

ben

ben vernehmen. Der Wunderglaube würde der freyern Entwickelung, und Bildung ihres Geistes nur nachtheilig gewesen seyn. Sie scheinen sich zwar Anfangs ebenfalls nach Wundern und Zeichen gesehnet zu haben (und dieses ist bey dem geringen Grade von Cultur, die sie damals hatten, sehr natürlich) aber er verwies ihnen dieses auf eine ganz sanfte, und belehrende Weise. Freuet euch nicht, sagte er zu ihnen, daß euch die Geister gehorchen, sondern darüber freuet euch, daß eure Nahmen angeschrieben sind im Himmel. Nicht die Pharisäer waren es, für die er Wunder wirkte. Vielmehr als sie Wunder und Zeichen foderten, machte er ihnen gegründete Vorwürfe. Denn sie, als der gebildetere Theil der Nation, hatten Geisteskraft genug, seine Lehre nach ihrem innern Gehalt zu prüfen, und nach ihrem wahren Werthe zu würdigen. Das Volk allein war es, wofür er die meisten seiner Wunderthaten, und Zeichen gewirkt hatte. Denn dieser rohe, und ungebildete Haufe, wenn er gleich Bereitwilligkeit, und Gutherzigkeit genug besaß, der erkannten Wahrheit zu huldigen, so war er doch theils durch seine Verstandesschwäche unfähig, theils durch zu viele Vorurtheile zu sehr geblendet, als daß er durch eigene Prüfung die Wahrheit erkennen, ihre Gründe selbst abwägen, und sie vom Irrthume,

in dem es begraben lag, und worinn es der Eigennutz seiner Lehrer und Priester absichtlich erhielt, unterscheiden konnte. Für das Volk waren also Zeichen, und Wunder ein Bedürfniß. Nur dadurch konnte es aus seinem Todesschlummer geweckt, nur dadurch auf den neuen Lehrer aufmerksam gemacht, nur dadurch seiner Lehre Aufnahme und Eingang verschaft werden. Es war demnach der ewigen Vorsicht würdig, für diesen Zeitpunct, und für so ein rohes, ungebildetes Volk ausserordentliche Ereignisse zu veranstalten.

Und nun meine Herren! begreifen Sie von selbst, worinn der eigentliche Zweck dieser Ereignisse besteht. Darinn besteht er, die göttliche Sendung Jesu zu beglaubigen, und die grossen Zwecke, die er als Weltlehrer, und Religionslehrer vorhatte, zu befördern. Er selbst saget uns dieses bey Joh. 10. 37. ganz deutlich: Wenn ich nicht die Werke meines Vaters vollende, so glaubet mir nicht; wenn ich sie aber vollende, und ihr mir nicht glauben wollt, so glaubet doch meinen Werken, damit ihr einsehet, der Vater sey in mir, und ich in ihm. Eben dieses saget uns Petrus, der Jesum von Nazareth einen Mann von Gott nennet, das ist, einen Mann, wel-

cher

cher von Gott gesandt, und welcher sich als einen solchen durch Thaten und Wunder bewiesen hat.

Beschluß.

Dieses ist nun der Begriff, den sich der aufgeklärte Christ von den Wunderthaten Jesu macht. Es erhellet daraus: 1.) daß man die Wahrheit der evangelischen Erzählungen, die überall nur, und zwar sehr weislich das blosse Factum angeben, retten könne, ohne eben den Rechten, und Foderungen der Vernunft nur den mindesten Eintrag zu thun; 2.) daß dergleichen Ereignisse nicht nur mit der göttlichen Weisheit vereinbar, sondern seiner gütigen Vorsicht höchst würdig sind; 3.) daß der Zweck derselben nicht die Bewahrheitung der christlichen Religion (denn warum soll etwas wahr, oder falsch seyn, weil etwas anders geschehen ist?) sondern die Beglaubigung der göttlichen Sendung ihres Stifters ist.

Soll-

Sollte diese Entwickelung so viel bewirken, daß man über wichtige Religions=Gegenstände in Zukunft mit Bescheidenheit spreche — nicht mit schalem Witze spiele, wo hoher Ernst und bescheidene Vernunft sich zeigen soll, so haben Wahrheit, und auch Sittlichkeit viel gewonnen. Indem ich für itzt dieses wünsche, behalte ich mir vor, den zweyten Theil meiner Rede nächstens vorzutragen.

Neunte Predigt

über die

Wunderthaten Jesu.

Fortsetzung.

Nach

Joh. II. 11.

Gehalten am dritten Sonntage nach Epiph.

Diesen Anfang machte Jesus mit Zeichen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Joh. 2. 11.

Fortsetzung.

Der Begriff, den sich der aufgeklärte Christ von den Wunderthaten Jesu macht, ist nach meiner letzten Erörterung der Begriff einer ausserordentlichen Begebenheit, die sich unter einem rohen und ungebildeten Volke, zur Beglaubigung der göttlichen Sendung des Stifters der neuen Religion, und der Beförderung seiner Zwecke ereignet. Unter diesem Begriffe scheinen mir die Wunder nicht nur nichts an sich zu haben, was entweder der Vernunft widerspräche, oder dem Aberglauben fröhnte; sondern sie dienen vielmehr, Gottes weise Fürsorge für das Wohl der Menschheit unserm Verstande desto anschaulicher, und seine unermeßliche Güte unserm Herzen desto anbethungswürdiger zu machen.

Dieses ist es, meine Freunde! was ich Ihnen heute umständlicher zu zeigen gesonnen bin,

indem ich die zwote der letzhin aufgeworfenen Fragen beantworte: **Wie benützt der aufgeklärte Christ die Nachrichten von den Wunderthaten Jesu für seinen Verstand und sein Herz.** In Erwartung der nähmlichen günstige Aufnahme, die mein letzter Vortrag gefunden hat, fahre ich fort.

Zweyter Theil.

Wenn Sie acht haben wollen, meine Freunde! zu welchem Zwecke die Wunderwerke Jesu ursprünglich bestimmt waren; und wenn Sie zugleich ihr Augenmerk auf das Betragen des Heilandes heften, das Er, indem Er so ausserordentlich wirkte, beobachtet hatte: so wird es Ihnen wenig Mühe kosten, die Nutzanwendung aufzufinden, welche Sie aus den Nachrichten, die uns die Bücher des N. B. davon aufbewahret haben, in Bezug auf Ihren Verstand, und Ihr Herz ziehen sollen.

I.

I. In Bezug auf ihren Verstand.

Die Wunderthaten Jesu waren, wie ich schon bewiesen habe, bestimmt, auf den göttlichen Lehrer aufmerksam zu machen — nicht aber die Göttlichkeit seiner Lehre zu beweisen. Sie waren bestimmt, den trägen Geist seiner Zeitgenossen zu wecken, und des Glaubens fähig zu machen — nicht aber die Wahrheit des Unterrichtes zu beurkunden. Diese Beurkundung kann nur dadurch geschehen, daß die Lehre geprüft, und nach strenger Prüfung übereinstimmend mit der Vernunft gefunden werde. Es giebt kein anders zuverläßiges Criterium der Wahrheit, als eben dieses; und Jesus beruft sich selbst darauf, wenn er sagt: So jemand den Willen dessen thut, der mich gesandt hat, der wird inne werden, daß meine Lehre von Gott ist. Denn was heißen diese Worte anders, als: Wenn ihr meine Lehre befolget, die euch Gottes Wille erfüllen heißt, so werdet ihr finden, daß sie alle Foderungen euers Verstandes, und euers Herzens befriediget, und dieses wird euch überzeugen, daß sie von Gott ist; hingegen daß er Wunder, und Zeichen für unfähig hielt, diese Ueberzeugung zu verschaffen, daß er selbst klar, und deutlich vorhergesaget, daß

auch falsche Christusse, und falsche Lehrer Wunder verrichten würden, und zwar von solcher Grösse, daß selbst die Auserwählten dadurch zum Irrthume verleitet werden könnten. Mark. 13. 22.

Nach dieser ursprünglichen Bestimmung der Wunderthaten Jesu können die Nachrichten von denselben unserm Verstande heut zu Tage eben so wenig die Wahrheit seiner Lehre überzeugend darthun, als es die Werke selbst vermochten, da sie wirklich geschahen. Und wozu sollten sie dieses, da uns andere unfehlbare Wege offen stehen, zu dieser Ueberzeugung zu gelangen? — Nichts desto weniger gewähren diese Nachrichten dem Verstande den größten Nutzen. Weit entfernet demselben einen widernatürlichen Zwang anzulegen, und sein Fürwahrhalten auf andere, als seiner Natur angemessene Gründe zu stützen, leiten sie seine Aufmerksamkeit auf die Wege, die es der weisen, und ewigen Vorsicht einzuschlagen gefiel, um das menschliche Geschlecht zum Ziele seiner Bestimmung hinzuführen, und reitzen ihn zur Bewunderung, und Anbethung der Güte Gottes. Diese ist die wahre Nutzanwendung der Wundernachrichten, die wir in den geheiligten Urkunden unsrer Religion lesen, für unsern Verstand — diese haben die von Gott

begeisterten Geschichtschreiber selbst beabsichtet. Allenthalben erzählen sie nur das, was geschehen ist — nirgends lassen sie sich ein, den Ursachen der Ereignisse, die sie anführen, nachzugrübeln; nirgends schließen sie die Kräfte der Natur aus; nirgends berufen sie sich auf die Hand der unmittelbar wirkenden Allmacht. Warum sollen wir es thun, die wir von jenen Zeiten so entfernt sind? Wir, die wir heut zu Tage eben so wenig wissen, was die Kräfte der Natur alles zu bewirken im Stande sind, und nicht sind, als man es wußte, da sich diese erzählten Begebenheiten zugetragen haben? Wir, die wir in Zeiten leben, da so angemaßte Behauptungen der guten Sache der Religion nur Schaden bringen, indem sie dem Unglauben Stoff zum Gespötte darbiethen, und die Leichtgläubigkeit der Gefahr aussetzen, irre geführt zu werden? Nein, lassen Sie immer bey den Wunderthaten Jesu die Naturkräfte mitgewirket haben, so war es doch die ewige Vorsicht, die das Wohl der Menschheit, und vorzüglich ihre moralische Besserung beabsichtete, und für jene Zeitumstände solche Ereignisse veranstaltete, welche sie als Mittel zur Erreichung ihres grossen Endzweckes für die dienlichsten hielt. Bey diesem Gedanken wollen wir stehen bleiben, meine Freunde! Er soll unsern Verstand auf die Wege der ewigen Fürse-

hung aufmerksam machen, ihm Gottes Güte, Weisheit, und Macht zu erkennen geben, und denselben zur Bewunderung, und Anbethung des Unendlichen hinreissen. Auf diese Weise ziehen Sie aus den hinterlassenen Nachrichten von den Wunderthaten Jesu den schönsten Vortheil in Absicht auf Ihren Verstand, und nun wollen wir sehen, wie wir diese Nachrichten benützen sollen

II. In Bezug auf das Herz.

Es braucht nicht mehr, meine Freunde! als auf das Betragen Jesu Acht zu haben, das er beobachtet hatte, indem er so ausserordentliche Thaten verrichtete, um das herrlichste Muster vor Augen zu haben, dem Sie, wenn Sie Gutes thun, nachahmen sollen. Sein Betragen war allenthalben das Betragen eines uneigennützigen, unermüdeten Edlen, der, was er immer zum Wohl seiner Brüder zu thun vermochte, that, und zwar so viel er konnte, im Stillen that — in der Absicht, Den zu verherrlichen, der ihn gesandt hat. Nie suchte er durch seine außerordentlichen Thaten einen Schwarm leerer Bewunderer an sich zu ziehen: vielmehr wenn er sich von selbst darboth, floh er vor ihm, zog sich in die Einsamkeit zurück, und blieb

verborgen. Nie war das, was er durch seine wohlthätigen Handlungen bezweckte, eigene Ehre, nie eine Belohnung für sich, ja nicht einmal Dank, der ihm selbst gezollt werden sollte. Nur den, der durch ihn wirkte, suchte er zu verherrlichen, nur zur Dankbarkeit gegen Gott suchte er die Gemüther zu stimmen, und die moralische Besserung derjenigen, an denen er sich als Wohlthäter bewies, war es, was er als Lohn seiner wohlthätigen Handlungen foderte. Daher verboth er vielfältig denen, die er geheilt hatte, seine gute That auszuposaunen — daher verwies er sie gemeiniglich in den Tempel, um da Gott für die erwiesene Wohlthat zu danken — daher warnte er sie immer vor den Rückfall in die vorigen Sünden. Gehe hin, spricht er zu dem Blinden, dem er den Gebrauch des Gesichtes wieder gegeben hat, und sündige nicht mehr.

Können wir gleich nicht, meine Freunde! das Grosse, und Bewunderungswürdige der Thaten erreichen, die Jesus vollbracht hat, o so lassen Sie uns bey dem, was wir immer zum Wohle der Menschheit thun, die Art und Weise nachahmen, auf die es unser Vorbild, unser Herr und Meister gethan hat. — Lassen Sie ohne Eigennutz, ohne Absicht auf eitle Ehre, ohne alle niedrige Ansprü-

che edel handeln. — lassen Sie uns Gutes thun um des Guten willen, und zur Ehre Dessen vollbringen, der uns die Kraft verliehen, das Gute zu erkennen, und auszuüben. Das Beyspiel, das uns unser göttliche Lehrer gegeben hat, das edle Betragen des größten Wohlthäters des menschlichen Geschlechtes werde uns Aufmunterung — Antrieb dazu. Und so, meine Werthen! wenn Sie die Nachrichten von den Wunderthaten Jesu benützen, so machen Sie davon den edelsten Gebrauch, den Sie in Bezug auf Ihr Herz machen können.

Beschluß.

Auf diese Weise sind nun die beyden wichtigen Fragen beantwortet, die ich Ihnen in Betreff der Wunderwerke Jesu vorgelegt habe. Der aufgeklärte Christ — gleichweit entfernet Thatsachen leugnen, oder übertreiben zu wollen, sieht sie als ausserordentliche Begebenheiten an — von Gottes Güte, und Weisheit veranstaltet, um dem verbesserten Religions-Unterrichte bey einem rohen, und ungebildeten Volke Eingang, und Aufnahme zu verschaffen. Er benützt die hinterlassenen Nachrich-

ten als Beweise einer zum Wohl der Menschheit immer wachenden Vorsicht, deren Verfügungen den Zeitbedürfnissen allenthalben angemessen sind, und lernt aus der Handlungsweise des edelsten Wohlthäters der Menschheit selbst gut, und edel handeln. Er erlaubt sich keinen Zweifel über Thatsachen, die von den glaubwürdigsten Geschichtschreibern erzählet werden; aber anstatt das Wie ihres Geschehenseyns bestimmen zu wollen, geht sein Streben dahin, aus den erhaltenen Nachrichten nützliche Resultate für Kopf, und Herz zu ziehen. Um sich von der Wahrheit des Unterrichtes seines göttlichen Lehrers zu überzeugen, genügt es ihm, denselben allenthalben mit seiner Vernnnft übereinstimmend zu finden, und durch eigene Erfahrung — durch eigenes Glückseligkeits-Gefühl bestättiget zu sehen, was Jesus seinen Bekennern zusichert: Wer mein Wort höret, und glaubt, der hat das ewige Leben. Ja meine Freunde! kommen Sie zu Jesu, und Sie werden Ruhe finden für ihre Seele; Er giebt das Leben, und volle Genüge. Erfüllen Sie den Willen dessen, der Jesum gesandt hat, und Sie werden finden, daß seine Lehre von Gott ist. In der Anwendung dieser Lehre auf Ihren Verstand, und Ihr Herz in der wiederhollten Erfahrung, daß sie

unsern Geist bildet, und veredelt, unsre Vernunft erzieht, und auf die Urquelle aller Weisheit zurückführt; daß sie unsre Leidenschaften mäßiget, unsre Liebe zur Tugend nährt, und unsern Muth in Leiden stärkt; daß sie uns zur genauen Erfüllung unsrer Pflichten gegen Gott; zur Liebe, Nachsicht, und Wohlthätigkeit gegen unsre Nebenmenschen aufmuntert, und daß sie endlich die Hoffnung, und den Wunsch nach Unsterblichkeit zur frohen Zuversicht erhebt — darinn, meine Freunde! liegt die stärkste Beweiskraft für die Wahrheit des Christenthums, und die Vortreflichkeit desselben. Ehrwürdig ist dem helldenkenden Christen jede Anstalt, welche die göttliche Weisheit getroffen hat, ihren Gesandten zu beglaubigen; aber seine Ueberzeugung stützt sich auf innere Gründe, und bleibt unabänderlich, gleichwie es die Gründe selbst sind, auf denen sie beruht. Mit dieser Ueberzeugung sieht er getrost der Zukunft entgegen, die ihm Gottes weise Fügungen für das Wohl der Menschheit im schönsten Lichte zeigen wird. Hienieden, meine Freunde! sey treue Befolgung der Lehre Jesu ihre Sache — jenseits des Grabes erwarten Sie die benöthigten Aufschlüsse, und den Lohn, den Jesus denen verheissen hat, die seiner Lehre folgen. Amen.

Zehnte Predigt

über weise

Mäßigung im Genusse

sinnlicher Vergnügungen.

Nach

1. Petr. 4. 8.

Gehalten am Sonntage Septuagesima.

Seyd mäßig. 1. Petr. 4. 8.

Eingang.

Es nähern sich wieder die Tage, an denen viele ein eigenthümliches Recht zu haben wähnen, sich dem Vollgenusse sinnlicher Vergnügungen unbedingt überlassen zu dürfen. Fremder Eigennutz veranstaltet Lustbarkeiten aller Art, das allgemeine Beyspiel ladet zur Theilnehmung ein, und verjährte Vorurtheile scheinen zu entschuldigen, was zu jeder andern Zeit mißbilliget würde. Man genießt, und hört nicht auf zu genießen, als wenn der Becher der Freude bis auf die Hefen geleeret ist.

Ich bin weit entfernet, meine Freunde! den Genuß der Freude, und des Vergnügens innerhalb seiner Grenzen, zu tadeln: im Gegentheile bin ich vielmehr der Meynung, daß eben dieser mit Mäßigung verbundene Genuß unter die Mittel zu zählen ist, wodurch der Abspannung, und Erschlaffung unsrer Kräfte vorgebeuget wird, und welche die

Lust

Lust zur Arbeit erhalten, und beleben; und die Pflicht, seinem Berufe gemäß thätig zu seyn, versüssen sollen.

Auch bin ich überzeugt, daß der Geist des Christenthums dem bescheidenen Genusse ehrbarer Vergnügungen nicht abhold ist. Selbst Christus, und seine Jünger nahmen an freundschaftlichen Mahlen, und Hochzeitfesten Antheil, und wohnten selben bey. Nirgend wird dem Christen aller Freudengenuß untersagt; vielmehr wird er zur Fröhlichkeit, und Freude im Herrn ermuntert. Philipp. 4. 4. Ja es gehört mit unter die Gründe, welche den Denker mit Achtung für die christliche Religion erfüllen, daß sie in ihren Vorschriften der menschlichen Natur so angemessen ist. Der Mensch ist eben so wenig ganz Geist, als er blos Thier ist. Eine Religion also, die ihm angemessen ist, darf eben so wenig billigen, daß er zu den Thieren des Feldes herabsinke, als sie von ihm die Vollkommenheit, und Reinheit höherer Wesen zu fodern berechtiget ist. Sie muß also, gleichwie auf Veredlung seiner geistigen Natur, eben so auf eine anständige Befriedigung seiner sinnlichen Bedürfnisse Rücksicht nehmen. Und dieses thut sie — die christliche Religion, indem sie von ihren Bekennern in Absicht auf sinnliche Vergnügungen nicht

gänz-

gänzliche Enthaltsamkeit, sondern weise Mäßigung fodert. Jene würde uns einen Zwang auflegen, den wir in die Länge zu erdulden nicht vermöchten, und unter dessen Drucke wir erliegen müßten. Diese hingegen erhebt, und veredelt selbst den Genuß, indem sie unsre Freude ungetrübt erhält, und jene Nachwehen entfernet, welche dem Uebermaaße auf dem Fusse nachfolgen. Ja, meine Freunde! nur bey mäßigem Genusse gewähren Vergnügungen den von der Vernunft beabsichteten Vortheil, uns aufgelegter zur Arbeit, und kraftvoller zur Unternehmung jeder guten That zu machen. Ohne weise Mäßigung spannen sie unsre Kräfte ab, bringen Unordnung in unsre Geschäfte, und enden mit Unzufriedenheit mit uns selbst.

Von dieser Wahrheit wünschte ich Sie, meine werthesten Zuhörer! vorzüglich itzt überzeugen, da die mancherley Zerstreuungen, die sich darbiethen, so einladend werden, die Grenzen einer weisen Mäßigung zu überschreiten. Zu diesem Ende beschloß ich heute über die Worte des heiligen Petrus: Seyd mäßig, zu commentiren, und Ihnen den Begriff weiser Mäßigung, ihre guten Folgen, und die Nachtheile des Uebermaßes im Genusse sinnlicher Vergnügungen vorzulegen. Die Behandlung dieses Gegenstandes ist eben so wichtig, als

sie

sie mir den gegenwärtigen Zeitumständen angemessen scheint. Ich verspreche mir daher ein aufmerksames, und geneigtes Gehör.

Erster Theil.

Um den Begriff weiser Mäßigung im Genusse sinnlicher Vergnügungen genau zu bestimmen, wollen wir zuerst auf dasjenige sehen, was er ausschließt, um uns darnach desto deutlicher vorstellen zu können, was er in sich begreift.

Das Wort Mäßigung deutet nach seiner ursprünglichen Ableitung auf beschränkten, und wenn es weise Mäßigung seyn soll, auf einen den Umständen der Zeit, und des Ortes, und der persönlichen Verhältnisse angemessenen Genuß hin. Folglich wird durch Mäßigung im Genusse alles ausgeschlossen, was an Uebermaß gränzt — alles, was zu viel ist. Wie nun, meine Freunde! wenn sich jemand allen Arten von

Zer:

Zerstreuungen, die sich nur immer darbiethen, über- lassen, und seinen Lüsten kein anderes Ziel setzen wollte, als Ermattung? wenn er sich solchen Ver- gnügungen hingäbe, mit denen die Erfüllung sei- ner Berufs-Pflichten, die Würde seines Standes, die Achtung, die jeder für sich selbst haben soll, und die uns andere nur in dem Maaße zollen, in welchem wir uns derselben würdig machen, nicht bestehen könnte? wenn er an Unterhaltungen An- theil nähme, die mit einem Aufwande verbunden wären, der mit seinem ordentlichen Einkom- men in keinem Verhältnisse stünde; der ihn des Wohlstandes beraubte, in dem er sich hätte befin- den können, und befunden haben würde, wenn er Ausgabe, und Einnahme zusammen zu halten nicht außer Acht gelassen hätte; der seine Tage mit bangen Sorgen, mit Vorwürfen von innen, und aussen verbittert; der Anfangs mit Dürftigkeit, und Mangel des Nöthigen straft, dann zu Nieder- trächtigkeiten verleitet, am Ende in Abgrund des Elendes, und der Verzweiflung stürzt? Wenn er den Genuß der Vergnügungen bis zu dem Punct verfolgte, wo sie anfingen, für seinen Geist und Körper nachtheilig zu wirken, seine Kräfte zu schwä- chen, seine Gesundheit zu befährden? Würden Sie wohl von so einem sagen, daß er der Freu- de und des Vergnügens mit weiser Mäßigung ge-

nösse? — Gewiß nicht. Und dieses ist genug, um Ihnen zu zeigen, was weise Mäßigung ausschließt.

Aber Sie ersehen hieraus zugleich, was sie in sich begreift. Sie gestattet keine andere, als erlaubte, und anständige Vergnügungen, und zwar so, daß wir über den Genuß derselben nie unsre Pflichten vergessen; daß wir sie als Erhaltungs- und Erneuerungsmittel unsrer Kräfte, und als Antriebe betrachten, dasjenige, was Amt und Stand von uns fodern, desto eifriger, und unverdrossener zu thun; daß wir denselben nicht mit Aufopferung unsers Wohlstandes, mit Hindansetzung unsers guten Nahmens, mit Verlust, oder Schwächung unsrer physischen, oder geistigen Kräfte nachhängen; kurz, daß wir lieber dießseits der Grenzen des Unschuldigen, und Unschädlichen, als an dem äussersten Scheidepuncte stehen bleiben, wo es schwer wird, den Fuß zurück zu ziehen, ehe die Grenze überschritten wird. Dieses will der Apostel sagen, wenn er uns zuruft: Seyd mäßig. Dieses fodert die Religion von uns, und ihre Foderung wird von der Vernunft bestättiget. — Und nun wollen wir sehen, was es uns für Vortheile gewährt, wenn wir diesen Foderungen Genüge leisten.

Zweyter Theil.

Gewiß, meine Freunde! Mäßigung im Genusse sinnlicher Vergnügungen ist die reichhaltigste Quelle der manigfaltigsten, und wichtigsten Vortheile.

1. Sie erhält die Gesundheit, stärkt die Kräfte des Körpers, und der Seele, und macht fähig, jede Berufs-Pflicht mit heiterm Geiste, und unverdrossenem Muthe zu erfüllen. Unsre Natur ist weislich von dem Schöpfer so eingerichtet, daß sie nur ein gewisses Maaß des Vergnügens, und der angenehmen Empfindungen aufnehmen kann, das sie nicht überschreiten darf, ohne durch Abnahme der Gesundheit, und durch Schwächung körperlicher, und geistiger Kräfte für den Uebergenuß zu büssen. Nur durch weise Mäßigung im Genusse wird diese natürliche Strafe abgehalten. Der Jüngling, der mit weiser Mäßigung der Freude genießt, erwachet jeden Morgen ausgerüstet mit frischer Thatkraft, die ihn aufgelegt macht, seinem Berufe gemäß zu wirken. Eine sanfte Ruhe giebt ihm Erhohlung, und stärkt seine Kräfte vom Neuen für die Arbeiten des folgenden Tages. Kein Feind

der Freude, und des Vergnügens, läßt er nie den Genuß desselben zum Bedürfnisse werden, und er entbehrt eben so gerne, wenn es die Pflicht fodert, als er genüßt, wenn die Vernunft den Genuß billiget. Auf diese Weise wächst er zum Manne heran, und in seinen männlichen Jahren fühlt er noch die ungeschwächte Jugend-Kraft in seinen Adern. Selbst als Greisen drücket ihn nicht, oder gewiß ganz unmerklich die Last des Alters, und frohes Bewußtseyn erheitert ihm seine Tage. Sieht er sich endlich hingeführt an das Ziel seiner irrdischen Laufbahn, so kränken ihn nicht nur keine Vorwürfe, sondern der Gedanke, auf seinen Wegen stäts als Christ, und Weiser gewandelt zu haben, versüsset ihm den Uebergang in eine bessere Welt.

2. Diese Mäßigung im Genusse sinnlicher Vergnügungen befördert, und erhöhet ihren Genuß. Sie befördert ihn, indem sie den Eckel entfernt hält, welcher der Uebersättigung auf dem Fuße nachfolgt, und den Genuß, wo nicht verbittert, doch gewiß unschmackhaft macht. Aber sie erhöhet ihn zugleich — diesen Genuß, indem sie ihm das Erniedrigende, und Beschämende nimmt, das mit dem blos thierischen Genusse verknüpft ist. In der That, meine Freunde! der Arbeiter, der des Tages Last, und Hitze trug, und sich am Abende

in dem Kreise der Seinigen erholt; der Geschäftsmann, und Gelehrte, die erst am Ende ihrer täglichen Bemühungen für öffentliches Wohl, und Wissenschaften sich dem gesellschaftlichen Vergnügen widmen; der Menschenfreund, der sich keine Zerstreuung erlaubt, als nachdem er zur Beglückung seiner Brüder beygetragen hat — diese Edlen geniessen die Freuden des Lebens mit ganz andern Empfindungen, als der Unweise, der keine andre Thätigkeit kennt, als die Befriedigung seiner Lüste und Begierden; als der Leichtsinnige, der jedes ernsthafte Geschäft mit Widerwillen verrichtet, und sich nur nach dem Augenblick sehnt, der ihn in den Schooß seiner gewohnten Vergnügungen zurückführt; als der Taugenichts, der im geschäftigen Müssigange seine Zeit vertändelt, und vor jeder Arbeit, die etwas Anstrengung fodert, zurück bebt. Ihr Genuß ist reiner, von der Vernunft, und Religion gebilligter Freudengenuß, von dem sie mit verjüngten Muthe in den Kreis ihrer Geschäfte zurückkehren. Besonders verdient diese Bemerkung von Ihnen, meine theuern Zuhörer! beherziget zu werden, auf daß Sie die unwiderbringlichen Augenblicke, die Sie Ihrer Ausbildung zu nützlichen Bürgern des Staates schuldig sind, nicht durch einen unweisen Genuß abwechselnder Vergnügungen verschwenden, und dadurch sowohl die Hoffnungen

derjenigen täuschen, deren wohlthätige Unterstützung Sie in diesem Vorbereitungs-Stande unterhält, als Sich auch selbst durch unmäßigen Freudengenuß, dem Sie Ihre Pflichten leichtsinnig aufopfern, die Aussichten in eine glückliche Zukunft versperren.

3. Eben diese Mäßigung sichert dem Geiste seine Freyheit, und Unabhängigkeit. Nie war das Streben nach Freyheit sichtbarer, als in unsern Tagen. Auch dieses Streben ist in der Natur des Menschen — in dem Gefühle seiner Würde gegründet, wenn es vernunftmäßige Freyheit, nicht aber Freyheit, und gänzliche Gesetzlosigkeit betrift. Aber wer ist weniger dieser edlen Freyheit fähig, als der Sklave sinnlicher Vergnügungen. Sie sind ihm Bedürfniß, und um es zu befriedigen, in welche Fesseln muß er sich nicht schmiegen? Wie oft seiner eigenen Denkart entsagen, und ganz nach Andrer Launen und Meynungen leben, um geniessen zu können, was der Vernünftige so leicht entbehrt, und um an den Mitteln nicht Noth leiden zu müssen, welche die Befriedigung seiner thierischen Triebe fodert. — Wie wichtig diese Vortheile sind, die eine weise Mäßigung im Genusse sinnlicher Vergnügungen gewährt, wird noch mehr einleuchten, wenn wir noch kurz auf die traurigen Folgen der Unmßäigkeit sehen.

Dritter Theil.

Werfen Sie einmahl, meine Freunde! Ihren Blick auf den Jüngling, der sich dem Vollgenusse sinnlicher Vergnügungen Preis giebt, und an dem Freudenkelch bis zur betäubenden Trunkenheit sauget. Wie schattenähnlich schleicht er einher? Wie fühlt er nicht schon in seiner Jugend die Lasten, und Schwächlichkeiten des Greisenalters? Was für körperlichen Leiden ist er nicht unterworfen? Mit welch einer eisernen Zuchtruthe geiselt und verfolgt ihn nicht allenthalben die Natur, die er durch Ausschweifungen, und Unmäßigkeit entehret hat? Abgestumpft sind seine Seelen-Kräfte; zerrittet jede körperliche Fiber; unfähig sein Geist zum ernsten Nachdenken; kaum die mächtigsten Reitze sind im Stande ihn aus dem Todes-Schlummer der Unthätigkeit zu wecken, und den Rückfall zu verhindern. Sie ersehen aus diesem Bilde, daß Uebermaß im Freudengenusse die Gesundheit zerstöret, körperliche, und geistige Kräfte lähmt, und die Gebrechlichkeiten des Alters vor der Zeit herbeyführt. Aber noch nicht genug. Die Unmäßigkeit

im Genusse raubt der Freude die Süssigkeit, die nur derjenige schmeckt, der sparsam genießt. Je mehr sich der Unmäßige dem Genusse erkünstelter Vergnügungen überläßt, desto mehr verliert die Natur für ihn ihren Reitz, desto stumpfer wird sein Gefühl für reinen Freudengenuß, und selbst die kostspieligsten Vergnügungen gewähren ihm um so viel weniger Befriedigung, je alltäglicher sie für ihn werden. Anstatt Erquickung trinkt er Betäubung aus dem Becher der Freude. Weit entfernt die Vergnügungen als Mittel zu höhern Endzwecken zu gebrauchen, sucht er blos sinnlichen Genuß, überladet sich, und sinkt als ein Wesen, das nach des königlichen Psalmisten Ausdrucke der Schöpfer den Engeln beynahe gleich gemacht, zu den Thieren des Feldes herab. Mit der Abstumpfung des Sinnes für Vergnügungen, die seiner vernünftigen Natur angemessen wären, geht zugleich alles Gefühl für Ehre, Wohlstand, guten Nahmen, und selbst für Freyheit des Geistes — diesen wahren Adel der Seele verlohren. Er wird Sklave erkünstelter Bedürfnisse, und um sie befriedigen zu können, Sklave aller derjenigen, deren er zu diesem Ziel, und Ende bedarf. Welch eine niedrige Abhängigkeit, die noch diesen Nachtheil mit sich führt, daß man ihr Joch, wenn man es einmahl lästig findet, selten mehr abzuschütteln ver-

mag. Der, welcher um Pflichterfüllung ganz unbekümmert im abwechselnden Freuden-Genusse seine Tage verschleudert, kann, wenn er doch noch über sich selbst zu reflectiren vermag, sich nicht anders, als mit innerlichem Abscheu betrachten. Sein eigenes Gewissen muß ihm sagen: du verdienst nicht, was du dich zu geniessen anmassest, bist nicht mehr, als eine unnütze Last der Erde. In den Blicken, und Mienen der andern liest er das nämliche Urtheil — nicht selten wird es laut geäussert. Und was kann dieses anders zur Folge haben, als Verbitterung jedes Freuden-Genusses?

Beschluß.

Würde es mir der meinem Vortrage vorgesteckte kurze Zeitraum gestatten, wie vieles liesse sich noch über die Nachtheile, welche die Unmäßigkeit; und über die Vortheile, welche weise Mäßigung im Genusse sinnlicher Vergnügungen zur Folge hat, sagen? Doch auch das Wenige, was ich bisher über diesen Gegenstand gesprochen habe, mag zureichen,

Ihnen,

Ihnen, meine werthen Zuhörer! Liebe zu dieser Tugend, und Abscheu vor dem entgegen gesetzten Laster einzuflössen Wenn Ihnen die Erhaltung Ihrer Gesundheit werth ist; wenn Ihnen daran liegt, ihre Kräfte zur Erfüllung der Berufsgeschäfte mit Leichtigkeit zu gebrauchen; wenn Sie Gefühl für edle Freyheit, für Unabhängigkeit vor fremden Launen, und Meynungen haben, ja wenn Sie im Genusse selbst Ueberdruß, und Ekel vermeiden wollen, so üben Sie die Tugend weiser Mäßigung aus — eine Tugend, von der man im strengsten Sinne sagen kann, daß sie sich selbst lohnt. Sie lohnt mit Aufrechthaltung der Gesundheit, Stärkung der Kräfte, Veredlung der Vergnügungen, mit Freyheit, Heiterkeit, und ungehinderter Thätigkeit des Geistes. Besonders lassen Sie Sich zu dieser Zeit, da Zerstreuungen so mancher Art einladen, welche Ihrer Gesundheit, Ihrem Wohlstande, Ihrem Berufsiefer gleich gefährlich, und schädlich sind, die Worte des Apostels gesaget seyn, mit denen er allen ohne Ausnahme zuruft: Seyd mäßig, und trachten Sie durch Ihre Aufführung, und ihr Beyspiel zu beweisen, daß treue Erlernung nützlicher Kenntnisse auf Veredlung des sittlichen Characters den wohlthätigsten Einfluß habe.

Leite daher Du, gütiger Vater im Himmel! durch deinen Geist meine jungen Freunde bey allen

Reitzen der Sinnenlust, die ihrer Tugend, und der Reinheit, und Unschuld ihres Herzens Gefahr drohen, auf daß sie bey allem Freudengenusse auf die Foderungen der Religion und Vernunft Rücksicht nehmen, und sich nie Vergnügungen preisgeben, mit denen die Erfüllung ihrer Pflicht, und Beobachtung deiner Gebothe nicht bestehen kann — daß sie, indem sie das Gute geniessen, das ihnen deine Vatersgüte schenkt, Deiner — des besten Gebers — nie vergessen, und daß sie durch vernünftigen Gebrauch, den sie von deinen Wohlthaten machen, sich derselben sowohl, als deiner fernern Huld, und Gnade immer würdiger machen. Amen.

Elfte Predigt

Betrachtung unsrer Handlungen
in Bezug auf ihre Folgen.

Nach
Gal. VI. 7.

Gehalten am Sonntage Sexagesima.

Was der Mensch säet, das wird er ärnten. Gal. 6. 7.

Eingang.

Ich darf voraus setzen, daß Sie, meine akademischen Herren Zuhörer! von dem, wovon unsre Glückseligkeit, und unser Elend, unser Wohl, und unser Wehe hienieden abhängt, zu deutliche Begriffe haben, als daß es nöthig seyn sollte, Beweise zu liefern, daß hierinn Vieles von Umständen abhängt, die ganz außer unsrer Macht sind. Der Körper, den wir von Natur erhalten; die erste Erziehung, welche uns zu Theil wird; die Geschäfte, die wir treiben, oder vielmehr treiben müssen; die Zeit, zu der wir auf diesem Schauplatze auftretten; die Rolle, die uns auf demselben zu übernehmen angewiesen wird; die Verbindungen, in die wir gerathen — — diese, und hundert andere Zufälligkeiten, die insgesamt alle nicht in unsrer Gewalt stehen, sind auf unsre Denkart sowohl, als auf unser mehr, oder minder glückliches Loos

von

von dem wirksamsten Einflusse. Dem ungeachtet aber bleibt gewiß, daß unser eigenes Verhalten der nächste, und vorzüglichste Grund unsrer Glückseligkeit, und unsers Elendes ist. Und dieses ist nicht etwa blos zufällig so; sondern es geziemte der höchsten Weisheit, welche unsre moralische Veredlung zum Zwecke unsers Daseyns machte, bey der ersten Anlage, und Einrichtung der Dinge, die engste Verknüpfung hierinne festzusetzen, weil eben in dieser engen Verbindung eines der kräftigsten Mittel liegt, den vorgesetzten Zweck zu erreichen. Unter vielen Stellen der heiligen Schrift, worunter selbst das heutige Evangelium vom Säemann, und den verschiedenen Saamen gehört, scheinen mir vorzüglich die angeführten Worte des heiligen Paulus: Was der Mensch säet, das wird er ärndten, diese Wahrheit aufs deutlichste an den Tag zu legen; und ich erachte für dienlich, über eben diese Worte einige Betrachtungen in gegenwärtiger Versammlungs-Stunde anzustellen, die, wenn sie sich gleich nicht durch Neuheit der Gedanken empfehlen, doch durch ihre Wichtigkeit auf Ihre Aufmerksamkeit die gegründesten Ansprüche machen, und dieses um so viel mehr, je mehr es in den Jahren, worinnen sich die Meisten aus Ihnen befinden, an eigenen Erfahrungen zu mangeln; und je weniger man insgemein

in

in Ihrem Alter fremde Erfahrungen zu beachten pflegt.

Gewiß ist es, daß dasjenige, was Sie itzt thun, und unterlassen, vom entscheidendsten Einfluße auf Ihre ganze Zukunft ist. Ihre gegenwärtigen Jahre sind die Zeit der Aussaat; die kommende Aernte hängt größtentheils davon ab, wie Sie itzt das Feld bestellen, dessen Anbau Ihnen der allgemeine Hausvater, der einst von der Benützung eines jeden einzelnen Grundstückes genaue Rechnung fodern wird, anvertrauet hat. Ihr künftiges Schicksal wird durch Ihr itziges Thun, und Lassen vorbereitet. Dieses ist genug, Ihnen die Betrachtungen, welche die Folgen guter, und böser Handlungen zum Gegenstande haben, wichtig zu machen, und ich verspreche mir, indem ich in gegenwärtiger Rede zuerst von diesen, dann von jenen spreche, Ihrerseits die gewohnte Aufmerksamkeit, und eine geneigte Aufnahme des zu machenden Vortrags.

Erster Theil.

Wenn es wahr ist, meine Freunde! was die Philosophie als einen unläugbaren Grundsatz aufstellt — einen Grundsatz, den die

reine Vernunft aufdringt, und welchen die Erfahrung aller Jahrhunderte bestättiget: daß nichts ohne Folge ist, — daß alles, was geschieht, gleichwie als Wirkung vorgegangener Ursachen, so wieder als Ursache darauf folgender Wirkungen betrachtet werden muß; wenn es wahr ist, daß kein einziger Act ganz isolirt, gang abgerissen von folgenden Veränderungen, ein mit einem Mahle vorübergehender, in sich verschwindender Act ist; wenn sich die Folgen weiter ausdehnen, als wir insgemein wahrzunehmen vermögen, und sich nicht selten bis in eine unabsehbare Weite erstrecken; wenn endlich dieses alles nicht nur von sonderbaren, vieles Geräusch, und Aufsehen erregenden Begebenheiten, und Auftritten, sondern selbst von den gemeinsten, alltäglichen, geringscheinendsten Handlungen gilt: wer sollte leichtsinnig eine gute That unterlassen, oder unbekümmert böse Handlungen ausüben? Die Folgen jener Unterlassung können eben so traurig werden, als jene der Ausübung einer offenbar bösen That. Man schweigt z. B. da, wo man reden, wo man die Sache der Wahrheit, der Tugend, der Religion vertheidigen sollte. Irgend ein anderer hält dieses Schweigen für stille Billigung, wird dadurch zum Irrthume verleitet, und verbreitet ihn, so weit sein Wirkungskreis sich erstrecket. Man läßt ein zweydeutiges,

ver-

verführerisches Wort fallen. Der lüstere Knabe fängt es auf, sinnt ihm nach, macht es zur Richtschnur seiner Handlungen, fällt in Thorheiten, und Ausschweifungen, die ihn, und viele andere in den Abgrund des Elendes stürzen. Man versäumt seine Berufspflichten aus Trägheit, oder Leichtsinn: man entzieht sich dem Bethhause, oder dem Hörsaale zur Stunde, da man pflichtmäßig darin erscheinen sollte. Wie einladend wird nicht dieses böse Beyspiel für manchen andern, den weder für Religion, noch für Wissenschaft ein zu lebhafter Eifer beseelet? Er macht das nämliche nach, sucht sich Gesellschafter, tödtet im Müßiggang, und Lastern die unwiederbringliche Zeit, und geht mit ihnen an Seele, und Körper verloren. Man setzt sich über die bestehenden Gesetze hinaus, und verübt Thorheiten, und Jugendstreiche. Wie leicht belebt nicht der gezeigte Staarsinn die übrigen mit Muth, das nämliche zu thun? Das Triumpfgeschrey über begangene Ausschweifungen wird Aufmunterung für andere nach ähnlichen Lorbeern zu ringen, und Sittlichkeit, und Zucht, und gute Ordnung werden über den Haufen geworfen. Und so können die Folgen einer einzigen Unbesonnenheit, eines einzigen bösen Beyspieles, einer einzigen bösen That vom größten Umfange, und anhaltendster Dauer seyn.

Es lohnt sich der Mühe, daß wir in die Gründe dieser Erscheinung tiefer einzudringen streben. — Alles, was geschieht, hat seine Folgen; und die Folgen böser Thaten können sie wohl anders, als selbst böse seyn? In vielen Fällen geben Sie mir dieses ohne Widerrede zu, weil Sie vielfältig haben wahrnehmen können, daß die Sünde ihre eigene Strafe mit sich führt. Und wer könnte leugnen, daß nicht die Menge körperlicher, und geistiger Leiden ihren Grund in Ausschweifungen, und Lastern habe? Siechthum peiniget den Wollüstling, der als Freund der Tugend einer festen, und dauerhaften Gesundheit genösse; Armuth plagt den Verschwender, der bey mäßigem Genusse sich im hohen Wohlstande befände; Schande, und Verachtung bedeckt den vornehmen Müßiggänger, der bey besserer Verwendung seiner Fähigkeiten und Talente in Aemtern, Würden, und Ansehen stünde, u. s. w. Aber daß die Folgen böser Handlungen immer, und ohne Ausnahme böse sind, dieses scheinen Sie mir zu bezweifeln. Ich hingegen behaupte, daß sie es sind, und zwar in Ansehung unser sowohl, als in Ansehung anderer. Durch diese Behauptung will ich eben nicht sagen, daß jede böse Handlung allemal äußerlich unglücklich mache; vielmehr gebe ich zu, daß vielmals das Gegentheil der Fall ist; aber dem

ungeachtet sind ihre Folgen böse, und der Nachtheil zeigt sich vorzüglich dort, wo er uns am empfindlichsten fallen sollte. Er trift unser Herz, und unsern Verstand. Beyde verschlimmern sich in dem Maaße, in dem die bösen Handlungen vervielfältiget werden. Jenes beugt sich allmählig unter das Joch des Lasters; dieser wird Sklave des Irrthums. Denn man kann nicht Böses thun, ohne die Gesetze der Tugend, und Wahrheit zu verletzen, und das natürliche Gefühl für beyde wird um so mehr abgestumpft, je öfter wir böse handeln. Wer eine böse That zum ersten Mahle begeht, der vernimmt noch vor begangener That die Warnung des Gewissens — hört, nachdem er sie vollbracht hat, die Vorwürfe desselben. Aber er begehe sie zum zweyten Mahle — das Gewissen schweigt zwar nicht, aber seine Stimme wird leiser, und desto leiser, je öfter die böse Handlung wiederholt wird, bis sie endlich ganz verstummet. Allein dieses Stummwerden ist nicht Seelenruhe -- es ist Todesschlaf des Gewissens, aus dem es wo nicht früher, doch gewiß in den letzten Stunden dieses Lebens erwachet. — Ein fürchterliches Erwachen, das alle Qualen der Hölle, und die Furcht der unausbleiblichen Strafe begleiten. Auf diese Weise zeigen sich die Folgen böser Handlungen bö-

se

se für uns; und daß sie es für andere sind, erhellet daraus, daß wir Zerrüttung, und Unordnung außer uns verbreiten, so oft wir der Tugend, und Pflicht untreu werden. Wir verabsäumen, was andere gethan zu sehen mit Recht fodern könnten: wir vergeuden Fähigkeiten und Kräfte, auf deren bessere Verwendung Staat und Kirche die rechtmäßigsten Ansprüche hätten; wir geben verführerische Beyspiele, und untergraben Tugend, öffentliche Ruhe, Ordnung, und Sicherheit, so oft wir dem natürlichen, oder positiven Gesetze zuwider handeln. Und so werden die Folgen böser Handlungen auch böse für andere.

Zweyter Theil.

Werfen Sie hingegen Ihre Blicke auf die Folgen guter Handlungen, wie finden Sie nicht alles ganz anders? Sie bauen auf, wo jene niederreißen; sie führen Ordnung ein, wo jene zerrütten, und verwirren. Wer handelt gut, ohne zugleich den Gesetzen der Wahrheit, des Rechts, der Sittlich-

keit gemäß zu handeln? Ohne vom Werthe der Dinge und ihren Verhältnissen richtig zu urtheilen? ohne der Vernunft einen Sieg über Neigungen und Leidenschaften zu verschaffen, und ihre Oberherrschaft zu befestigen? Wächst nicht mit jedem Tugendacte die Fertigkeit vernünftiger zu denken, richtiger zu wählen, edler zu handeln, und leichter über die Sinnlichkeit zu siegen? Und wird auf diese Weise nicht unsre innere Vervollkommnung, und Glückseligkeit befördert, indem jeder einzelne Act beyträgt uns weiser, besser, freyer, zufriedener zu machen. In diesem Sinne sagt man, die Tugend belohnt sich selbst: und ich halte dafür, daß man es mit Recht sage, wenn gleich nicht der Lohn, den jeder einzelne Tugendact gewährt, für sich, und auf der Stelle bemerkbar ist, und wenn man gleich nicht dieses Lohnes, sondern um des Guten selbst willen gut handeln soll.

Aber die Folgen guter Handlungen erstrecken sich nicht nur auf den, der sie ausübt, sondern sie verbreiten sich über die ganze Gesellschaft. Was ist im Stande, wenn es nicht Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, und Menschenliebe ist, Ruhe, Sicherheit, Ordnung, Wohlstand unter Gemeinden, und selbst unter Völkerschaften zu erhalten? Was trägt mehr bey, als eben diese Tugenden die Men-

schen

schen genauer miteinander zu verbinden, wechselseitiges Zutrauen einzuflössen, ihre Leiden, und Beschwerden zu vermindern, und ihre Freuden zu vermehren, und zu erhöhen?

Ja, meine Freunde! seyen wir gerecht, gütig, Wahrheitliebend, treu unsern Pflichten, und Versprechungen, vorsichtig, klug, edelgesinnet, weise — leben wir als Menschen, die wir als Christen seyn sollten, üben wir in Thaten, und Handlungen die Lehre aus, die wir mit dem Munde bekennen — und wir werden nicht nur in Rücksicht unser, sondern der ganzen Gesellschaft ungemein viel Gutes stiften, vielen Uebeln vorbeugen, viele gute Gesinnungen erwecken, und zur Summe der menschlichen Glückseligkeit nicht wenig beytragen. Jedes Saamenkorn des Guten, das wir ausstreuen, wird sich in hundertfachen Keimen vervielfältigen, und durch unzählige Früchte, die der Ewigkeit reifen, lohnen.

Beschluß.

Ist nun dem so, meine Freunde! hat jede menschliche Handlung ihre Folgen, erstrecken sich diese

Fol-

Folgen auf eine unabsehbare Weite, sind die Folgen böser Handlungen immer böse, und jene der guten immer gut: o so lassen Sie keine Handlung — so klein, und unbedeutend sie immer scheinen mag, für schlechterdings gleichgültig halten! sie ist ein ausgestreuter Saame, dessen Früchte früher, oder später zum Vorschein kommen werden. Lassen Sie uns jede Handlung, die wir vorhaben, oder wirklich thun, nicht blos nach dem, was sie itzt ist, sondern vornehmlich nach den Folgen, die sie haben kann, und wird, beurtheilen. Nicht die augenblickliche Lust, die sie etwa gewährt, sondern die Folgen, die sie nach sich zieht, wollen wir in Betrachtung ziehen. Als mit Vernunft begabte Wesen müssen wir nicht blos für das gegenwärtige, sondern auch für die Zukunft denken, und leben. Nichts sollen wir thun, dessen es uns in der Folgezeit reuen kann; nichts unterlassen, was uns in Zukunft Freude machen wird, gethan zu haben — sollte auch das erste itzt schmerzen, das zweyte für den gegenwärtigen Augenblick Lust gewähren.

Gewöhnen Sie Sich, meine werthen Zuhörer! ehe Sie etwas uternehmen, an Sich die Frage zu stellen: wirst du morgen — wirst du am Schluße deiner irrdischen Laufbahn wünschen, gethan zu haben, was du itzt zu thun beginnest?

Und

Und fällt die Antwort ihres Gewissens verneinend aus, so ist eben dieses der sicherste Beweis, daß das, was Sie vorhaben, unerlaubt, böse, oder zum wenigsten unedel ist. O hören Sie dann auf diese innere Stimme; unterlassen Sie, was sie zu unterlassen; thun Sie, was sie zu thun gebeut, und Sie werden Sich überzeugen, daß unsre Ruhe, unsre Zufriedenheit, unsre Glückseligkeit; so wie im Gegentheile unser Mißvergnügen, unsre Unzufriedenheit, unser Elend zunächst von unserm Verhalten abhängt, und wie wahr es ist, daß nach Beschaffenheit der Aussaat die kommende Aernte bestellet sey. Nochmal: **Wie man säet, so wird man ärnten.** Amen.

Zwölfte Predigt

von

wahrer, und falscher Ehre.

Nach

Math. IV. 11.

Gehalten am Sonntage Invocavit.

Und die Engeln traten hinzu, und dienten ihm. Math. 4. 11.

Eingang.

Wir lesen in dem heutigen sonntäglichen Evangelium, daß unser Herr, und Meister, Jesus Christus augenscheinliche Beweise einer sonderbaren göttlichen Obsorge, und eines außerordentlichen Schutzes, und Wohlwollens von oben herab gewürdiget wurde, nachdem er alles, was ihm der Versucher angebothen hatte — Kronen, Schätze, Macht, Würden: mit einem Worte, alles, was in den Augen der Welt Ehre ist, und was dem grossen Haufen das wünschenwertheste scheint, mit edler Nichtachtung von sich abgewiesen hat. Alles dieses, sprach zu ihm der Versucher, will ich dir geben, wenn du vor mir deine Knie beugest, und mich anbethest. Geh, war die Antwort des Heilandes, und wisse, Gott allein gebührt Anbethung, Ihm allein muß man dienen.

Lassen

lassen Sie uns, meine Freunde! bey diesen Worten Jesu stille stehen, und unsern Blick auf Menschen vom gewöhnlichen Schlage heften. Was bethet mancher nicht an? Welch ein Sklavenjoch bürdet er sich nicht auf, und zu was für niedrigen Dienstleistungen sinkt er nicht herab? — Und wozu? Um seiner Leidenschaft, um seiner Eitelkeit, um seiner Begierde, wenigstens groß zu scheinen, ein Opfer zu bringen? Dieses heißt ihm Ehre, und um den Foderungen der Ehrsucht Genüge zu leisten, schämt sich der Freygebohrne nicht die Fesseln der Knechtschaft zu tragen.

Diese Gedanken haben sich mir aufgedrungen, während ich das heutige sonntägliche Evangelium durchlas, in Absicht einen passenden Stoff zu meinem gegenwärtigen Kanzelvortrage aufzufinden. Und sie haben bey mir die Fragen veranlaßt: Was ist Ehre? Worinn unterscheidet sich edle Ehrbegierde von niedriger Ehrsucht? Was lehren uns Vernunft, und Christenthum in Absicht auf beyde? Die Beantwortung dieser Fragen sey der Inhalt meiner heutigen Anrede. Die Wichtigkeit, und Angemessenheit des abzuhandelnden Stoffes sind mir Bürgen Ihrer Aufmerksamkeit. Ich fange an.

Erster Theil.

Die Ehre gründet sich auf die gute Meynung, welche andere von uns; von unsern Fähigkeiten, und Kräften; von unsern Gaben, und Geschicklichkeiten, und überhaupt von unsern Verdiensten hegen: und sie besteht in allem dem, wodurch sie diese gute Meynung gegen uns selbst; oder in Bezug auf uns gegen andere äußern, und an Tag legen. Die Ehre begreift also in sich die Achtung sowohl, welche andere für uns haben; als die Merkmale, und Aeußerungen, wodurch sie selbe kennbar machen. Soll nun diese Achtung, und sollen die geäußerten Kennzeichen derselben einen wahren, und innern Werth haben — einen Werth, den die Vernunft anerkennt, und die Religion billiget, so ist nichts weniger, als gleichgültig, worauf sie sich gründen, und wie, und von wem wir sie erhalten. Um diese Puncte in ihr gehöriges Licht zu setzen will ich Beyspiele anführen, wie sie mir die Erfahrung darbiethet. Werden sie zureichend seyn, uns zu zeigen, worinn wahre Ehre nicht besteht, so wird sich von selbst ergeben, worinn diese zu setzen sey.

Vie=

Viele setzen die Ehre in eiteln Dingen — in Pracht, in Putz, im äußerlichen Gebränge. Anstatt durch die Schönheit der Sitten sich zu empfehlen suchen sie sich durch ein artiges Modekleid, durch Putz, und Ziererereyen aller Art hervorzuthun — anstatt durch emsige, und genaue Erfüllung ihrer Pflichten sich ehrwürdig zu machen suchen sie ihren Rang, und ihre Würde durch äußerlichen Prunk, und blendenden Schein zu behaupten — anstatt um Verdienste sich zu bewerben versammeln sie um sich her alles, was die Natur Pretiöses, und Seltenes hat. Sie glauben sich geehrt, wenn sie angegaft, bewundert, und von andern, die eben so getäuschet sind, als sie, nachgeahmt werden. Aber sie merken nicht bey aller Pracht, die sie umgiebt, und bey allen dem Aufsehen, das sie erregen, daß sie es selbst sind, was man am wenigsten anschaut, und bewundert. Diese Ehre ist also falsche Ehre; und wenn gleich die wahre Ehre weder cynische Schmutzigkeit fodert, noch einen seinem Charactere angemessenen Anstand ausschließt, so billiget sie doch nicht diesen vom innern, und persönlichen Gehalt entblößten äußeren Pomp.

Manche setzen ihre Ehre in Ausschweifungen. Es ist zwar in unsern Tagen, und Gegenden noch nicht so weit gekommen, daß man Ausschweifung

als

als Ausschweifung hochschätzt, und das Laster als Laster, das sich in seiner ganzen Scheußlichkeit ohne alle Schminke zeigt, ehret. Allein wie leicht ist es jedem, der darinn seine Grösse sucht, diese Schminke zu borgen, und sich selbst, und andere zu hintergehen? Neran z. B. hat sich vorgenommen, durch Nichtbeobachtung, und Verachtung der Gesetze, denen er gehorchen sollte, durch Grobheiten, und Beleidigungen, die er denen anthut, denen er als seinen Vorgesetzten mit Ehrerbiethung begegnen sollte, durch Verletzung alles conventionälen Anstandes sich einen Nahmen zu machen: wie leicht erhält er ihn bey seines gleichen — nicht zwar als Renomist, und Poltron, der er ist, sondern als Biedermann, wofür er sich selbst ansieht, und von eben so gesinnten, wie er selbst, angesehen wird. Orgon sucht dadurch berühmt zu werden, daß er den oft gefüllten Pokal rein zu leeren, und jedem zweydeutigen, wenn gleich nicht übel gemeinten Worte durch seine mächtige Faust Bestimmtheit zu geben weiß — er wird es auch; zwar nicht als Trunkenbold, und Ruheſtöhrer, der er ist, sondern als ein jovialer Kopf, und wackerer Gehilfe. Lysias hat sich in den Kopf gesetzt, dadurch Epoche zu machen, daß er seine Tage mit Spielen, Kurmachen, mit Visiten geben, und an-

nehmen, vertändelt: er macht sie auch, und findet seine Lobredner — nicht zwar als Müßiggänger, der er ist; sondern als angenehmer Gesellschafter — als ein junger Mann, der Geschmack, und Welt hat. Die Unzucht selbst, wenn sie nur ein wenig beflissen ist, sich unter den schönen Farben der Treue, der Bescheidenheit, der Standhaftigkeit zu verbergen, erhebt sie nicht gleich ihr Haupt, und verliert sie dadurch nicht ihren wahren Nahmen, um jenen der Artigkeit dafür anzunehmen? — Daß alles dieses nicht wahre Ehre ist, sehen Sie meine Herren! von selbst ein: aber traurig ist es, daß die mindeste Vermischung scheinbarer Tugend dem Laster Ansehen zu verschaffen, und geborgter Firniß die Augen so vieler Menschen zu blenden im Stande ist.

Es giebt andere, die von der Ehre zu richtige Begriffe haben, als daß sie blos zufälliger Vorzüge wegen, noch weniger aber wegen eiteln, oder unanständigen Handlungen, so sehr sie auch bey dem grossen Haufen Beyfall, und Bewunderung finden mögen, darauf Ansprüche machen sollten. Vielmehr setzen sie die Ehre in Dingen, und Handlungen, die an, und für sich löblich sind. Sie widmen sich z. B. mit Eifer den Wissenschaften; sie beweisen sich dienstfertig gegen ihren Nebenmenschen; sie befleissen sich den Pflichten ih-

res Standes, und Berufes Genüge zu leisten, u. d. gl. Aber ihr Beweggrund ist Stolz. Sie studiren nicht so viel, um durch Erweiterung, und Berichtigung ihrer Kenntnisse weisere, und bessere Menschen zu werden; sondern um dadurch in gewissen Zirkeln glänzen zu können; sie sind dienstfertig, um Lob; pflichtbeflissen, um Bewunderung einzuärnten. Entspricht der Erfolg ihrer Erwartung nicht, so verläßt sie allenthalben ihr Eifer. Man versage ihren Meynungen den Beyfall — sie werden bitter; man unterlasse ihre Dienstfertigkeit zu rühmen — sie werden kalt; ihr Pflichteifer bleibe unbelohnt — sie werden nachlässig werden. Ihr Beweggrund ist also nicht rein — nicht lauter; folglich die Ehre, die sie suchen, nicht die wahre Ehre.

Und dieses, was ich bisher gesagt habe, scheint mir zureichend zu seyn, um nun bestimmt angeben zu können, worin wahre Ehre bestehe.

Sie muß auf wirklich gute Eigenschaften, und auf Vorzuge, die man in Wahrheit besitzet, gegründet; folglich eigener Erwerb, und nicht etwa blosses Geschenk des blinden Zufalles seyn. Du bist von adelichen Eltern gebohren — grosse Reichthümer sind dein väterliches Erbe — deine Geburt öffnet dir die Aussichten auf die ansehnlichste Ver-

sorgung — — viel Glück für dich, dem dieses alles zu Theil geworden ist. Aber erst dann, wenn eigene Verdienste dich adeln, wenn du würdigen Gebrauch machst von den angeerbten Schätzen; wenn du dem Posten, zu dem dich deine Geburt erhoben hat, mit genauer Erfüllung deiner Obliegenheit, und Pflicht vorstehest — erst dann ist es dir Ehre. In der That, meine Freunde! ohne selbst erworbene Vorzüge ist keine Werthschätzung denkbar, und der Mann von offenem Verstande wird beschämmet, wenn er sich nicht seiner Verdienste, sondern blos zufälliger Vorzüge wegen, die er mit manchem Taugenichts gemein hat, geehret sieht.

Die wahre Ehre muß ferner eine Aeußerung der Achtung von solchen Personen seyn, die fähig sind, den Werth des Guten zu erkennen, und die ehrwürdige Eigenschaften besitzen. So wenig der Künstler auf das Lob des Nichtkenners stolz seyn darf; eben so wenig entehrt den wahrhaft grossen Mann der Tadel des Thoren, oder des Bösewichts. Aber eben so gewiß gereicht es ihm zur wahren Ehre, wenn ihm der Verständige, und Tugendhafte Achtung, und Schätzung bezeuget, der er selbst verdienet.

Endlich muß sich die wahre Ehre mehr durch Thaten, als Worte zu erkennen geben. Nicht die Lobsprüche des niedrigen Schmeichlers, der sie blos

so lange verschwendet, als er meiner bedarf, sind reelle Ehrenbezeugungen, sondern das Betragen des rechtschaffenen Mannes, oder des aufrichtigen Freundes, der mich nicht blos lobt, wenn ich Gutes thue, sondern auch tadelt, und zurechte weiset, wenn ich fehle, und irre, und der durch Rath, und That dafür sorget, daß ich der Werthschätzung der Guten würdig, und mit jedem Tage würdiger werde.

Zweyter Theil.

Hieraus ergiebt sich nun die Auflösung der zweyten Frage: Worin unterscheidet sich die edle Ehrbegierde von niedriger Ehrsucht? von selbst. Beyde kommen darin überein, daß sie ein Verlangen ausdrücken, von andern Merkmale ihres geneigten Urtheiles von unserm Werthe, und ihrer Achtung, und Schätzung zu erhalten. Allein edle Ehrbegierde sucht nur den Beyfall des Weisen, und Tugendhaften; der Ehrsucht ist es gleichviel, von wem er kömmt — es sey vom Thoren, oder Bösewicht. Edle Ehrbegierde sucht diesen Beyfall durch gute Eigenschaf-

ten

ten zu verdienen; die Ehrsucht ist zufrieden, wenn sie desselben theilhaftig wird — sollte es auch eitler, oder wohl gar solcher Handlungen wegen geschehen, die Vernunft und Religion verwerfen. Edle Ehrbegierde bewirbt sich um eigene Verdienste, und Vorzüge, um der Werthschätzung der Gutgesinnten würdig zu seyn; die Ehrsucht sehnt sich nur nach Ehrenbezeugungen — unbekümmert, ob sie dieselben verdient. Edle Ehrbegierde klebt nicht an leeren Worten, die von dem Munde des Schmeichlers fliessen; nicht an unbedeutendem Ceremoniele, bey dem das Herz dessen, der dem Wohlstande dieses Opfer bringt, kalt, gleichgültig, manchmal gar mit Verachtung des Idols, dem man Weihrauch streuet, eingenommen bleibt; sondern sie fodert reelle Beweise von Achtung, erträgt billig bessernden Tadel, und bestrebet sich, der Werthschätzung derer, die sie selbst verdienen, immer würdiger zu werden. Die Ehrsucht hingegen hat genug an äußerm Gepränge, an den Lobsprüchen des Schmeichlers, an der Bewunderung des Thoren — Tadel, auch verdienter Tadel ist dem Ehrsüchtigen unausstehlich, der Achtung würdig zu seyn, ist seine letzte — zu scheinen die einzige Sorge.

Dritter Theil.

Aus dem Gesagten ist nun leicht abzunehmen, was für ein Verhalten Vernunft, und Christenthum in Absicht auf beyde empfehlen. Sie sind sowohl ihrer Natur nach, als in ihren Wirkungen himmelweit von einander unterschieden. So unanständig, und verderblich die Ehrsucht ist; eben so angemessen der menschlichen Natur, und eben so vortheilhaft für den Menschen ist die edle Ehrbegierde. Wenn jene Verwüstung, und Elend stiftet, so giebt diese Anlaß zu edlen, und schönen Handlungen, und befördert in mehr, als einer Rücksicht Tugend, und Glückseligkeit. Sie zieht den, dem sie eigen ist, hinweg von allem, was niedrig, und schändlich ist; und wird ihm Antrieb zum Guten, Edeln, und Schönen. Sie hält der Selbstsucht, und dem Eigennutze, die sich des Menschen so leicht bemächtigen, das Gleichgewicht, und lehrt ihn das, was das allgemeine Wohl befördert, ohne Rücksicht auf persönlichen Vortheil oder Verlust großmüthig unternehmen, und ausführen. Darum ist sie jedem nicht ausgearteten Menschen natürlich, darum aus weisester Absicht von dem Schöpfer eingepflanzt,

und

und die Vernunft muß sie billigen. Und wie könnte das Christenthum eine so natürliche, und in ihren Folgen so wohlthätige Begierde verdammen — das Christenthum, das unsre Natur nicht zerrütten, nicht zerstörren, sondern veredeln, und erhöhen soll? Nein, je mehr uns das Christenthum die Würde unsrer Natur erkennen, und empfinden läßt, und je deutlicher es uns von unsrer Bestimmung unterrichtet; desto günstiger ist es einer wohlgeordneten Ehrbegierde, und desto erhabner, und edler ist die Richtung, die es ihr giebt. Dieses erhellet aus dem, was der heilige Paulus seinen Philippensern schreibt: Ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket, dem strebet nach, d. h. seyd nicht gleichgiltig gegen Lob, und Tadel, vermeidet, was nur immer euerm guten Nahmen nachtheilig werden kann, und hingegen unterlasset, und verabsäumet nichts, was euch, und dem Christenthume zur wahren Ehre gereichet.

Damit aber dieses Streben niemals seine Gränzen überschreite, will ich zum Schlusse meiner heutigen Rede noch einige Verhaltungs-Regeln angeben.

Wollen Sie, meine Herren! wahre Ehre erlangen, so suchen Sie selbe nie auf Kosten andrer.

Ehre auf diese Weise erworben — ist ein ungerechtes Gut, das früher oder später auf seinen rechtmäßigen Eigenthümer wieder zurückfällt.

Wollen Sie Ihrer Ehrbegierde die beste Richtung geben, und sie auf die gewisseste, und sicherste Weise befriedigen, so streben Sie nicht sowohl nach Ehre, als nach dem, was Ehre bringt. Es fehlt dem an wahrer Ehre nicht, der nichts thut, als was ehrwürdig ist, und der es auf eine ehrwürdige, edle Art, mehr um der Sache, als des Urtheils der Menschen willen — mehr im Stillen, und Verborgenen, als auf eine auffallende, geräuschvolle Art thut.

Wollen Sie, meine Freunde! wahre Ehre genießen, und ruhig genießen, so werden Sie um so viel bescheidener, je mehr man Ihnen Ehre erweiset. Stolz, sagt ein altes Sprichwort, kömmt vor dem Fall, und der Eitelkeit, und der Aufgeblassenheit gewöhnliches Loos ist — Beschämung.

Lassen Sie Sich von der erlangten Ehre nie zur Trägheit, oder Sicherheit verleiten. Ehre ist kein Gut, dessen Verlust, wenn es einmal erlangt ist, man nicht zu fürchten hätte. Sie hört auf, so bald man aufhört, ehrwürdig zu seyn.

Machen

Machen Sie endlich von der erlangten Ehre jederzeit den besten, würdigsten Gebrauch — nie um damit blos zu schimmern, und zu glänzen — nie um andre zu verdunkeln — um böse Anschläge leichter durchzusetzen Nein! gebrauchen Sie dieselbe, um andern desto nützlicher zu werden, um desto mehr Einfluß auf das allgemeine Beste zu haben, um Ihrem guten Beyspiele und edlen Bemühungen desto mehr Kraft, und Nachdruck zu verschaffen, und jede Hinderniß, die sich dem Guten entgegen setzt, desto leichter zu besiegen. Die Ehre, die sie erlangen, gebe dem Unschuldigen, und Schwachen Schutz, den Trägen, und Schichternen muntere sie zu guten Thaten auf, die Absichten des Bösen vereitle sie, sie lohne das Verdienst und ziehe es aus dunkler Verborgenheit hervor.

Beschluß.

So meine Freunde ist die Ehrbegierde der Vernunft angemessen — so wird sie von ihr selbst

gebil-

gebilliget. Wer auf diesem Wege, und mit solchen Gesinnungen nach Preis, nach Ehre, nach Unsterblichkeit trachtet, der darf sich des ewigen Lebens, der ewigen Glückseligkeit getrösten, und dort größere, wichtigere Vorzüge — die Achtung höherer Geister, und den Beyfall, und das Wohlgefallen Gottes selbst erwarten. Amen.

Dreyzehnte Predigt

Beruhigungsgründe des Tugendhaften bey Verfolgung.

Nach

Luk. XI. 18.

Gehalten am Sonntage Occuli.

Selig sind, die Gottes Wort hören, und es bewahren. Luk. 11. 18.

Eingang.

Das heutige sonntägliche Evangelium liefert uns eine zu wichtige, und lehrreiche Geschichte, als daß ich unterlassen könnte, Sie meine Herren! mit dem wesentlichen Inhalte derselben bekannt zu machen. Jesus verhalf durch eine außerordentliche Handlung einem Stummen zum Gebrauch der Sprache, so daß der, dessen Zunge bis itzt gelähmet war, auf der Stelle zu reden begann. Was er that, das that er öffentlich — in Gegenwart einer Menge Zuseher — vor Menschen aus allerley Ständen, und von der verschiedensten Denkart — seine Handlung war wohlthätig, sein Betragen edel, das, was er sprach, ein redender Beweis seiner tiefen Menschen- und Weltkenntniß. Aber welchen Eindruck machte dieses vollkommenste Betragen bey dem zahlreichen Haufen, der eben Zeuge dieser schönen Handlung war? Ein Theil der Gegenwärtigen äußert ein gedankenloses Staunen

über

über das Wunderbare der That: andere schöpfen aus derselben den schwärzesten Verdacht wider seine Würde, und noch andere sind frech genug, ein Zeichen vom Himmel von ihm zu fodern, und wollen erst nach gesehenem Zeichen glauben, daß er kein Betrüger ist.

Wie verhielt sich nun unter diesen Umständen der, den wir Christen allenthalben als unsern Herrn, und Meister betrachten sollen? — Das Staunen, und die Bewunderung, die auf den Gesichtern der meisten Zuschauer sichtbar war, schien auf ihn wenig, oder keinen Eindruck zu machen — die Verläumdung widerlegte er mit Gründlichkeit, und Würde — dem Lobe, und der Erhebung begegnete er mit den Worten, die ich in meinem Vorspruche angeführt habe: Selig sind die, welche Gottes Wort hören, und dasselbe bewahren.

Lassen Sie uns, meine Freunde! aus dieser Thatsache, die uns das heutige Evangelium erzählet, aus diesem Betragen Jesu, und aus dieser Lehre, die er uns itzt gegeben hat, Beruhigungsgründe sammeln, wenn unsre besten, und redlichst gemeinten Handlungen, anstatt den Beyfall, den sie verdienten, einzuärnten, schiefe Auslegung,

Ver=

Verläumdung, Lästerung nach sich ziehen. Da es nur zu oft das Loos der Tugendhaften, und Redlichen ist, mißkannt, gedrückt, verfolgt zu werden, so scheint mir der Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung allerdings Ihre Aufmerksamkeit, und Theilnahme zu verdienen.

* * *

Gut nenne ich eine Handlung, wenn sie nicht nur gesetzmäßig, sondern auch aus reiner Achtung für das Gesetz, oder in der Sprache des Evangeliums zu reden, wenn sie aus Liebe Gottes, und des Nächsten unternommen, und mit der den Umständen angemessenen Klugheit vollendet worden ist. Da eine jede solche Handlung ein Beytrag ist zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt, so verdient sie nicht nur Aufmerksamkeit, sondern auch Hochschätzung, und Dank: allein was sie gemeiniglich erhält, ist manchmal flüchtige Bewunderung, zum öftesten boshafter Tadel, und unverschämmte Lästerung. Dieses lehret uns die heutige evangelische Geschichte — dieses bestättiget die beynahe tägliche Erfahrung.

Wollen wir den Ursachen dieser Erscheinung nachspüren, so finden wir sie zum Theile in roher Unwissenheit. Der grosse Hause hängt immer an einem gewissen Schimmer — ihn rührt nur, was glänzt; für das aber, was den eigenen Werth einer Handlung ausmacht — die Reinheit des Beweggrundes — hat er kein Gefühl. Der wahrhaft Tugendhafte ist immer bescheiden — daher auch größtentheils verkannt. Zum Theile liegen diese Ursachen in dem mächtigen Einflusse der Partheylichkeit, in der Verschiedenheit der Denkarten, und vorzüglich in dem Hasse, womit das Laster die Tugend anfeindet. Jesus hatte die Parthey der Pharisäer wider sich — sie belauschten jeden seiner Schritte, und fanden sie wider seine Handlung nichts einzuwenden, so suchten sie doch seine Absichten verdächtig zu machen. Unmöglich hieß es, kann dieser Mensch von Gott seyn — er erfrecht sich den Sabbath durch Wohlthun zu entheiligen. — Seht —! Er ist ein Fresser, ein Säufer, ein böser Mensch. Denn er ißt, und trinkt, wie andere Menschen, und ist ein Freund der Zöllner, und Sünder. Aber macht es die Scheinheiligkeit der Tugend heut zu Tage nicht eben so — erlaubt sich nicht die Mißgunst, und

der

der Neid gegen gewisse Personen, und ein eingewurzelter Haß gegen gewisse Stände eben diese Verläumdungen? Hält er sich nicht für berechtiget, das Gute entstellen, ja selbst Böses andichten zu dürfen? — Zu dem, welch ein Kontrast von Meynungen im Gebiethe der Moral — selbst unter Denkern und Gelehrten? Wie viel trägt Interesse, Leidenschaft, Erziehung, und Gewohnheit zur Verstimmung der richtigen Denkart bey? Und wie stämmt sich das Laster nicht, alles unter die Füsse zutretten, was seinem vollen Laufe Hindernisse in Wege zu legen den Anschein hat.

Verbinden Sie, meine Freunde! diese angeführten Ursachen mit dem, was uns das heutige Evangelium als Thatsache erzählt, und sie werden Gründe genug finden, sich zu beruhigen, wenn ihre guten Handlungen anstatt den Eindruck zu machen, den sie verdienten, mißkannt, gelästert, und durch Verläumdung entstellt — Ihnen selbst zum Vorwürfe gemacht werden. Denn

1stens. So lange Menschen Menschen sind, werden sie nie alle — vielleicht nicht einer ganz frey vom Irrthume, Vorurtheilen, Leidenschaften seyn — wird jeder seine Lieblingsmeynungen, sein eigenes Interesse, seine besondern Gesichtspunc-

te haben, woraus er die Handlungen des andern wahrnimmt — wird das Laster die Tugend anfeinden, und ihren Werth zu verringern trachten. Es hieße also etwas Unmögliches fodern, wenn man verlangen wollte, daß unsre gute Handlungen gleiche Eindrücke auf alle machen, von allen für das angesehen, und geschätzt werden sollten, was sie an, und für sich sind. Dieß thut kein Weiser — er duldet, was er nicht ändern kann.

2tens. Die Tugend hat von jeher erfahren, was sie noch heut zu Tage erfährt. Wer hat je durch Lehren der Weisheit, und durch Beyspiele der Tugend seine Mitmenschen zu bessern gesucht, den das Laster, und die Bosheit nicht zu verläumden, zu verfolgen, zu unterdrücken trachtete? Sokrates der weiseste, und tugendhafteste unter den Griechen wird gelästert als ein Verführer der Jugend, als ein Verräther des Vaterlandes, und wird gezwungen den Giftbecher zu leeren; Johann der Täufer, der mäßigste unter den Menschen, der weder Brod aß, noch Wein trank, wird verschrieen von der Zunft der Pharisäer: er habe den Teufel, und fällt als ein Opfer der Wahrheit unter dem Beile des Henkers. Jesus von Nazareth — das vollendete Muster der Tugend,

und

und Weisheit wird nicht nur gelästert als ein Fresser, und Weinsäufer — als ein Freund der Zöllner und Sünder, sondern er wird sogar als ein Aufwickler des Volkes, dessen Wohlthäter er war, verurtheilet am Kreuze zu sterben. Der Jünger, ruft er uns zu, ist nicht über den Meister, der Knecht nicht über den Herrn. Es ist für einen Jünger genug, daß er ist, wie der Meister, und für den Diener, daß er ist, wie sein Herr. Haben sie den Haushalter Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden sie seine Hausgenossene so nennen? Math. 10. 24.

3tens. Nur eine kurze Zeit dauert es, daß die Verläumdung die Tugend mißhandelt. Es braucht nur Beharrlichkeit im Guten, und das Licht verdrängt den Schatten. Eben die, welche wir itzt so sehr verläumdet, so tief gekränkt, so schändlich mißhandelt sahen, wurden bald darnach der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, der Verehrung, der Anbethung. Und gesetzt, dieser Wechsel träte nie ein, kann dieses Verkennen von außen den innern Werth der Tugend schmälern, der einzig, und allein von der Gesinnung abhängt, die unser Thun und Handeln leitet? Gott

sieht

sieht das Innerste unsers Herzens; Er weis, was wir thun, und aus welchen Beweggründen wir handeln; und Er, der im Verborgenen sieht, wird uns vergelten.

Beschluß.

O lassen Sie uns, durch den Glauben auf seine Allwissenheit gestärkt, und durch die Hoffnung, daß gute Handlungen ihre wahre Belohnung nie verlieren können, aufs neue belebt, immer der Tugend befleißen — man mißkenne sie hienieden, man verläumde, man lästere sie, man verfolge, man unterdrücke den Tugendhaften — sein Bewußtseyn macht ihn doch schon hienieden glücklicher, als es der Lasterhafte zu seyn vermag, und er wird es jenseits vollkommen, wenn er der Worte nie vergißt: Selig sind die Gottes Wort hören, und bewahren. Amen.

Vierzehnte Predigt

von der

Demuth.

Nach

Joh. VI. 15.

Gehalten am Sonntage Lätare.

Und als Jesus erkannte, daß sie kommen wollten, ihn mit Gewalt zum Könige zu machen, so flüchtete er sich wieder ganz allein in das Gebirg. Joh. 6. 15.

Eingang.

Wer erkennet nicht in dieser Handlung, welche uns das heutige sonntägliche Evangelium von Jesu Christo unserm Herrn und Meister erzählet, eine der eigenthümlichsten Züge wahrer Demuth? — Die Demuth entgegengesetzet der Eitelkeit, und dem Stolze, flieht, wornach beyde hastig streben. Aeußerer Glanz, Ehrenstellen, Würden sind die Zielscheibe der Eitelkeit, und des Stolzes. Der Demuth hingegen genügt es an stiller Verborgenheit — verbunden mit dem Bewußtseyn auch hier so viel Gutes gestiftet zu haben, als man konnte; und immer so viel stiften zu wollen, als man vermag.

Je weniger diese Tugend, die jede schöne Handlung krönet, Geräusch zu erregen, und einen Schwarm von Bewunderern auf sich zu ziehen

ihrer

ihrer Natur nach strebt, und streben kann; desto mehr wahre Achtung, und gründliche Schätzung wird ihr zu Theil. Selbst der Stolz — ihr unversöhnbarer Feind, der sie so gerne verhöhnt, und als Niederträchtigkeit schilt, kann nicht umhin, ihr, ohne es gewahr zu werden, seinen Beyfall zu zollen. Der Stolze gefällt sich zwar in seinem Hochmuthe; aber gefällt ihm dieser Hochmuth auch bey andern? Haßt er ihn nicht vielmehr außer sich, und fodert, und schätzt jenes bescheidene Wesen, das der Demuth eigen ist? Und was heißt dieses anders, als der Demuth entgeht selbst der Beyfall, und die Achtung ihres Feindes nicht? In ihrer Erniedrigung klimmt sie zur Ehre, und Ansehen empor. Daher sagt auch der Weise in den Sprüchwörtern 29. 23. **Der Demüthige im Geiste gelangt zur Ehre.**

Die christliche Religion empfiehlt uns die Demuth als die Stütze und Grundveste aller übrigen Tugenden. Derjenige ist nach dem Ausspruche des Heilandes der Größere im Himmelreiche, d. h. im Staate der Vollkommenen, der in Demuth der vorzüglichere ist. Ja, die Lehre Jesu Christi macht diese Tugend sogar zur Bedingung, unter der es allein möglich wird unter die Theilnehmer des Reiches Gottes gezählt zu

wer-

werden. Wenn ihr nicht wieder zurückkehret zur kindlichen Demuth, heißt es bey Math. 18. 3. so werdet ihr nicht eingehen in das Reich der Himmeln. Und in der That wird diese Bedingung mit Rechte gesetzt; denn das Himmelreich bedeutet in biblischer Sprache die Gemeinde wahrer Tugendhaften. Ist nun Tugend nichts anders, als fortgesetztes Streben, unsre moralischen Pflichten zu erfüllen; und fodert dieses Streben, daß sie aus uneigennützigen Absichten — aus Achtung für Gottes Geboth erfüllt werden: so ist es die Demuth allein, die uns so zu handeln aufgelegt macht.

Es lohnt sich der Mühe, daß wir uns von der Richtigkeit dieses Satzes überzeugen. Und ich halte dafür, daß um diese Ueberzeugung zu begründen eine genaue Entwicklung des Wesentlichen der wahren Demuth genug sey. Diese zu liefern ist die Hauptabsicht meiner heutigen Rede, der ich einige Mittel, uns in Demuth zu üben, beyfügen werde, um sie desto gemeinnützlicher zu machen. Sie sehen hieraus meine Herren! den Inhalt, und die Abtheilung des zu machenden Vortrages. Schenken Sie mir Aufmerksamkeit, und geneigtes Gehör.

Erster Theil.

Derjenige, sagt ein sehr schätzbarer Schriftsteller, ist demüthig, der alle seine Gaben — sie mögen groß, oder geringe seyn, als freywillige, und unverdiente Geschenke aus der Hand Gottes betrachtet; als solche sie anwendet, und verbessert; und sich seiner eigenen Mängel, und Fehler bewußt zu seyn bestrebet. Diese Schilderung des Demüthigen scheint mir alle jene Merkmale an sich zu haben, welche das Wesen wahrer Demuth ausmachen, und wovon wir uns deutliche Vorstellungen zu machen um so mehr verpflichtet sind, je näher das Christenthum seinen Bekennern diese Tugend an das Herz leget, und je mehr jedes Vernünftige Wesen durch blosse Vernunft selbst aufgefodert wird, derselben nachzustreben. Lassen Sie uns demnach, Punct für Punct einzeln betrachten.

1. Der Demüthige betrachtet alle seine Gaben — sie mögen groß, oder geringe seyn, als freywillige, und unverdiente Geschenke der Hand Gottes.

Die-

Dieses, meine Freunde! ist der erste wesentliche Character wahrer Demuth. — Dankbares Anerkennen jeder guten Gabe als eines freywilligen Geschenkes der Gottheit. Wahre Demuth fodert nicht, daß man die Vorzüge, die man besitzt, sich selbst abläugne; nicht, daß man den Werth des Guten, das man wirklich hat, oder thut, mißkenne; nicht, daß man sich von der Natur der Menschen überhaupt, oder von seinen eigenen Anlagen, Fähigkeiten und Kräften unrichtige Begriffe mache: nein, jene Ableugnung wahrer Vorzüge ist Undank gegen den besten Geber derselben; jenes Mißkennen des Werthes des wirklich Guten in uns ist Irrthum; und diese Erniedrigung der menschlichen Natur ist Entehrung des Schöpfers, dessen Weisheit wollte, daß der Mensch weit über alle andere Geschöpfe des Erdbodens hervorragen sollte. Unmöglich kann also wahre Demuth solche Vorstellungsarten gut heißen, noch weniger fodern. Sie fodert vielmehr, daß der Mensch das Gute, das in ihm ist, das Vorzügliche, das er hat, das Grosse, und Löbliche, das er auszurichten im Stande ist, erkenne — aber daß er es mit Dankbarkeit gegen Gott, und mit lebhaften Gefühle seiner Abhängigkeit von ihm erkenne. Sie fodert vielmehr, daß der Mensch den ganzen Werth aller seiner geistigen,

stigen, und körperlichen Vorzüge fühle — aber so fühle, daß er nie vergesse, daß jede gute Gabe, die er besitzt, ein freywilliges Geschenk von oben ist. Sie fodert vielmehr, daß der Mensch seines Adels und seiner hohen Bestimmung sich bewußt werde, aber daß er mit diesem Bewußtseyn das Gefühl des wärmsten, immerwährenden Dankes gegen den verbinde, dessen Güte ihn ehe ers verdiente und verdienen konnte, aller dieser Vorzüge theilhaftig gemacht hat.

2. Der Demüthige wendet jede gute Gabe als freywilliges, unverdientes Gottes Geschenk an, und verbessert sie. Dieses ist der zweyte wesentliche Character der wahren Demuth. Wenn Sie, meine Herren Zuhörer! darauf Acht haben wollen, wodurch sich der Stolz äußert, und an welchen Merkmalen er sich zu erkennen giebt, so werden sie finden, daß den Stolzen allemal ein hoher Grad von Eingenommenheit für sich, von Selbstgenügsamkeit, und Eigendünkel auszeichnet; daß er gemeiniglich glaubt er bedürfe keines Raths, keines Unterrichtes, keiner fremden Beyhilfe, daß er alle Erinnerungen, und Warnungen verwirft, alles seinen eigenen Verdiensten zuschreibt, und jede gute Gabe, die eigentlich Gottes Wohlthat, und ein geliehenes

Gut

Gut ist, als bleibendes Eigenthum betrachtet. Der Demüthige hingegen sieht die ihm erwiesenen Wohlthaten für das an, was sie sind, und indem er bey dem Bewußtseyn seines Unvermögens sich außer Stand sieht, dieselben zu vergelten, so ist er bestrebt, sich so viel er kann für dieselben dankbar zu beweisen. Aber womit legt er die Empfindungen seines Dankes dar? Dadurch, daß er von dem ihm anvertrauten Talente den besten Gebrauch macht, mit demselben wuchert, und es zu vermehren trachtet. Hat ihn die göttliche Vorsicht mit trefflichen Geistesgaben beschenket, so verwendet er sie zum Dienste der Wahrheit; wurden ihm körperliche Vorzüge zu Theil — so wiedmet er sie der Hilfe seiner Mitbrüder; waren ihm Reichthum, Ehrenstellen, Rang, und Würden beschieden, so gebraucht er sie zur Unterstützung der Armuth, zur Vertheidigung der Unschuld, und zur Handhabung des Rechtes, und der Gerechtigkeit. Jede Gelegenheit, die sich ihm darbiethet, so einen edlen Gebrauch der ihm verliehenen Güter zu machen, sieht er als eine neue Wohlthat an, benützt sie so gut er kann; und nachdem er sie aufs beste so benützet hat, so sagt er, weit entfernt von allem Stolze, zu sich selbst: Ich bin ein unnützer Knecht, denn ich habe höchstens gethan, was ich

zu thun schuldig war. Und um in dieser richtigen Selbstwürdigung sich zu bestärken

3. Sucht der wahrhaft Demüthige sich seiner eigenen Mängel, und Fehler bewußt zu seyn. Und dieses ist der dritte wesentliche Character wahrer Demuth. Welch ein Unterschied zeiget sich zwischen Stolz, und Demuth von dieser Seite betrachtet. Der Stolze sieht allenthalben nur auf die Vorzüge, die er vor andern hat, und sucht ängstlich die Gelegenheiten seine glänzende Seite sichtbar zu machen; der Demüthige hingegen trachtet seine Schwäche kennen zu lernen, und strebt ernstlich seine Mängel, und Fehler abzulegen, und zu verbessern: jener von Eitelkeit trunken, fühlt nur seinen eigenen Werth, und mißkennet die Verdienste der andern; dieser in die Gränzen ächter Bescheidenheit sich einschränkend, verkennet eigene Unvollkommenheit nicht, und läßt den Vorzügen der übrigen Gerechtigkeit wiederfahren; jener sieht jede gute Eigenschaft die er besitzt, als sein Werk, und sein Eigenthum an, und schreibt den Mangel, den er sich doch nicht verbergen kann, auf Rechnung der der menschlichen Natur anklebenden Schranken: dieser betrachtet das Gute, das er hat, als Gottes Gabe, und findet an den Mängeln und Fehlern, die er an sich

ent=

entdeckt, Beweise seiner Unvollkommenheit, und ein weites Feld, das ihm zu reinigen, und zu bearbeiten obliegt.

Weit entfernt diese Fehler, und Mängel sich selbst verbergen zu wollen, strebt er immerwährend in nähere Bekanntschaft mit sich selbst zu kommen. Je mehr Unvollkommenheit er in sich entdeckt, je mehr er Schlacken unter dem reinen Golde des Guten findet, desto mehr entfernt sich aller Hochmuth von ihm, desto mehr wächst sein Eifer, und sein Streben, womit er an seiner eigenen Vervollkommung arbeitet, und desto mehr nimmt seine Nachsicht, Geduld, und Herablassung gegen andere zu.

Daher meine Freunde! ist die Demuth die Würze des gesellschaftlichen Lebens. Sie tritt ein in die geselligen Zirkel mit Gefälligkeit und Leutseligkeit; so wie der Stolz mit Selbstliebe, und Geringschätzung anderer auf dem Schauplatze erscheint. Dieser schreckt zurück, jene zieht die Gemüther der Anwesenden an sich. Alle Welt befindet sich wohl in dem Umgange mit dem Demüthigen; fremdes Verdienst findet da die ihm gebührende Achtung; Schwachheiten finden Nachsicht; Irrthum sanfte Belehrung; Verkehrtheit bescheidene

Zurechtweisung. Daher ermahnet der Apostel Petrus alle, die sich zur christlichen Religion bekennen, mit der Tugend die Bescheidenheit d. h. die Demuth zu verbinden. 2. Petr. 1. 5.

Daher ist die Demuth ferners der sicherste Weg zur Hochachtung, und Werthhaltung von Seite der andern. Der Stolz macht sichs zum Zwecke bewundert zu werden, und sein Loos ist — Verachtung, die Demuth strebt nach nichts weniger, als nach Ehre, und Glanz — und ihr Lohn ist allgemeine Schätzung. So wahr ist es, was Christus sagt: wer sich erhöhet, wird erniedriget, und wer sich erniedriget, wird erhöhet werden.

Daher ist endlich die Demuth die reichhaltigste Quelle der vollkommensten Zufriedenheit — der Zufriedenheit mit Gott, dessen Verfügungen der Dermüthige als eben so viele weise Veranstaltungen ansieht, ihn dem Ziele seiner Bestimmug näher zu bringen — der Zufriedenheit mit sich selbst, indem er sich von Gott immer mehr begnadiget, immer mit grösseren Wohlthaten überhäufet, und in bessere Lagen, und Umstände versetzet findet, als er bey der Menge sich bewußter Fehler, und Schwachheiten verdient — der Zufriedenheit mit

an=

andern, die seinen Wünschen, und Ansprüchen um so eher Genüge leisten, in je engere Gränzen seine Bescheidenheit dieselben einschränkt.

Zweyter Theil.

Dieses ist der Geist, und diese sind die Früchte ächter Demuth. Können wir noch zögern, meine Freunde! der rufenden Stimme Jesu Gehör zu geben, die uns aufmuntert, **demüthig zu seyn wie er es vom Herzen war** — er, **der sich selbst zum Stand der Niedrigkeit herabgewürdiget, Knechtes Gestalt angenommen, Menschen sich gleich gemacht, und seinem ganzen äußern Betragen nach als Mensch sich gezeiget hat. Ja, dessen Demuth so weit gieng, daß er gehorchte bis in Tod, und zwar bis in Tod am Kreutze.** Phil. 2. 7, 8. Sollte die Tugend der Demuth die vielen und grossen Vortheile nicht gewähren, die sie wirklich

gewährt, und deren ich nur einige wenige angeführt habe; so wären wir als Christen doch verbunden, diese Tugend zu üben, die in Jesu, unserm Herrn und Meister so vorzüglich hervorleuchtete, und die er selbst zur Bedingung gemacht hat, den Nahmen eines Christen würdig zu tragen. Um dieser Pflicht desto leichter Genügen leisten zu können, will ich einige Mittel anführen, wodurch die Ausübung dieser Tugend erleichtert, und befördert wird.

Erstens. Lerne ein jeder sich selbst kennen. Ich, und ein jeder andere muß es lobenswerth finden, wenn Sie Ihre zur Erlernung nützlicher Wissenschaften bestimmten Jahre so verwenden, daß Sie nach vollendeter akademischer Laufbahn alle die Kenntnisse, die Ihr künftiger Stand fodert, gründlich besitzen. Allein, lieben Freunde! wenn Sie alles um sich her kennen, aber die Kenntniß Ihres Selbst vernachläßiget haben, so sind Ihre Kenntnisse lückenhaft — ja ich muß sagen, so mangelt Ihnen die wichtigste, und nützlichste aller Kenntnisse. Derjenige allein weiß die äußern Dinge gehörig zu würdigen, der sich selbst richtig zu beurtheilen versteht. Die Selbstkenntniß lehrt alle die Verhältnisse kennen, in denen ein jeder mit der sichtbaren, und unsichtbaren,

ren, mit der gegenwärtigen, und zukünftigen Welt steht. Sie ist die Mutter und Pflegerinn der Weisheit, und Tugend. Ziehen Sie daher Ihre Blicke öfters in sich zurück, und beschauen Sie Ihr Innerstes. Manche gute Gabe werden Sie gewahr; aber was sagt Ihnen Ihr Gewissen über den Gebrauch derselben, und über ihre Verwendung? Galt sie Ihnen für das, was sie wirklich ist — ein freywilliges, unverdientes Geschenk des himmlischen Vaters? Oder sahen Sie dieselbe vielmehr als selbstigen Erwerb und unabhängiges Eigenthum an, für dessen Besitz Sie Niemand zu danken, und über dessen Verwendung Sie Niemand Rechenschaft zu geben haben? Hören Sie in diesem Falle, was Ihnen der Apostel Paulus zuruft: Was hast du, das du nicht empfangen hast? wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen? Haben Sie diese Gaben dem Willen, und den Absichten des besten Gebers gemäß verwendet? Oder sind Sie dadurch nicht vielmehr zum Stolze, und zur Geringschätzung anderer, die weniger empfangen haben, verleitet werden? Wie sehr haben Sie dann Ursache zu erröthen vor Gottes Angesichte, dessen wohlthätiger Güte Sie Sich durch Mißbrauch sei-

seiner edelsten Gaben unwürdig gemacht haben? — Aber wie viele Fehler und Mängel werden Sie nicht gewahr, wenn Sie Sich selbst mit schärfern Blicke betrachten? Ist es nicht Ihre Schuld, daß Ihre Unvollkommenheiten so vielfältig, Ihre böse Gewohnheiten so eingewurzelt, Ihre Untugenden, und moralischen Gebrechen so verbreitet sind? Sind Sie nicht darum in die Fallstricke der Sünde, und böser Leidenschaften verwickelt, weil Sie nie Hand anlegen wollten, die Fesseln der Knechtschaft zu zerreissen, und zu vertilgen? Und wandeln Sie nicht darum in der Tiefe der Finsterniß, weil Sie Sich nie die Mühe geben wollten, Sich zum Lichte der Kinder Gottes zu erschwingen? — Dergleichen Betrachtungen werden Sie beschämen, werden Sie demüthigen vor Gottes mächtiger Hand, auf daß er Sie erhöhe zu seiner Zeit, werden Antriebe für Sie werden, an Ihrer Besserung, und Vervollkommnung thätig zu arbeiten, d. h. den Foderungen der christlichen Demuth Genüge zu leisten. Also noch einmal: Lerne ein jeder sich selbst kennen.

Zweytens. Es kömmt bey unsrer moralischen Aufführung, und überhaupt bey unserm ganzen Betragen ungemein viel darauf an, wen man sich zum Führer, und Muster wählt. Daher ermahne

ne ich Sie, immer auf solche zu sehen, bey denen Sie, wenn Sie Vergleichungen anstellen, Vorzüge vor sich selbst entdecken, und die Sie in Absicht auf Erfüllung ihrer Berufspflichten, und in Betreff ihres sittlichen Wandels äußerst genau, und emsig finden. Was für ein Verdienst haben Sie, und welche Ehre kann es Ihnen bringen, wenn Sie Sich sagen können: ich verschlenze meine Tage nicht in Müssiggange, wie der, und der? es ist meine Sache nicht zu zechen, zu buhlen, zu schwelgen, Renomistenstreiche zu begehen u. s. w. wie dieser und jener thut? ich finde mich ein im akademischen Hörsaale, und in kirchlichen Versammlungen, bin kein Stöhrer der öffentlichen Ruhe, kein Trunkenbold, kein nächtlicher Schwärmer? — Klingt dieses nicht durchaus so, wie das Selbstlob jenes Pharisäers, der Gott dankte, daß er nicht wäre, wie andere Leute, Räuber, Mörder, Ehebrecher, ja selbst nicht, wie jener Zöllner dort? Pflichterfüllung, und Unterlassung dessen, was dem Pflichtgebothe zuwider ist, ist Schuldigkeit, und es gründet noch durchaus keinen Anspruch auf vorzügliches Verdienst, wenn man es an schuldiger Pflicherfüllung nicht hat ermangeln lassen.

Nein,

Nein, meine Freunde! nicht rückwärts auf die, denen die Stimme ihres eigenen Gewissens, wenn sie für den Ruf derselben noch Gehör haben, Vorwürfe macht; sondern vorwärts auf jene müssen Sie sehen, denen Sie, wenn Sie unpartheyisch urtheilen, Vorzüge vor Sich selbst eingestehen müssen. Mit diesen müssen Sie Sich vergleichen, gegen diese müssen Sie Sich halten, und an Sich selbst die Frage stellen: Wie sehr würden ähnliche Gelegenheiten zum Guten, die sich mir darbiethen, von diesen benützet werden? Welche Fortschritte auf dem Wege der Wissenschaft, und Tugend würden Sie bey gleichen Natur-Anlagen, und Hilfsmitteln machen? Wie wenig ist es, was ich thue, und selbst dieses Wenige wie unvollkommen ist es noch? — Diese Vergleichungen werden allen Stolz entfernen, der mittelmäßigen Verdiensten so gerne eigen ist, und die hohe Meynung von dem Werthe unsers Thuns, und Lassens niederschlagen.

Drittens. Endlich **gewöhnen Sie Sich bey Zeiten, Ohr und Herz der Stimme des Schmeichlers zu verschießen, und Verachtung und Tadel zu ertragen.** Der Beyfall, und die Achtung des unbestechbaren Tugendfreundes sey Ihnen werth, und schätzbar;

der-

derselben immer würdig zu seyn sey Ihr stätes Streben. Aber dem, der alles lobt und billiget, was Sie thun, oder lassen — dem trauen Sie nicht. Wo nichts ärgers, so sucht er wenigstens Ihr Herz eitel zu machen. Mehr achten Sie auf den Tadel des Feindes. So beissend dieser Tadel ist, so wahr kann er seyn. Durchforschen Sie daher nach vernommenen Vorwürfen ihr Innerstes, und finden Sie dieselben wie immer gegründet, so sey Ihr Erstes, jeden Stein des Anstosses zu entfernen, und des Feindes böse Absicht zu Ihrer Besserung zu benützen. Finden Sie aber dieselben ungegründet, so ziehen Sie aus eben den unbilligen Vorwürfen, die Ihnen gemacht worden sind, die wichtige Lehre, daß Ihre Verdienste, und Ihr Werth noch bey weitem nicht allgemein anerkannt sind. Dadurch wird der Eitelkeit die Nahrung entzogen, und Bescheidenheit, und Demuth vorzüglich befördert.

Beschluß.

Genug nun über meinen heutigen Redestoff. Ich habe Ihnen die wesentlichen Charactere wahrer Demuth,

muth, und die Vorzüge dieser Tugend kennen gelehrt, und die Mittel angezeigt, sich in derselben zu üben. Was ich am Schluße meiner Rede wünsche, ist, daß Sie von selben immerwährenden Gebrauch machen. Je mehr Sie es thun werden, desto mehr werden Sie an Weisheit, und Tugend zunehmen. Amen.

Funfzehnte Predigt

Ueber das

Sprichwort:

Wahrheit erzeugt Haß.

Nach

Joh. VIII. 59.

Gehalten am Sonntage Judica.

Da huben sie Steine auf, um sie auf ihn zu werfen; Jesus aber verbarg sich, und gieng zum Tempel hinaus. Joh. 8. 59.

Eingang.

Daß die Wahrheit Haß erzeuge, sagt uns ein allgemein bekanntes Sprichwort, welches die Erfahrung aller Jahrhunderte unter allen Völkern des Erdbodens für sich hat. Ohne mich einzulassen zur Bestättigung dieses Satzes Beyspiele aus der Geschichte anzuführen, die eben kein mühsames Nachsuchen erforderten, genügt es mir itzt, daß ich mich blos an das Factum halte, welches uns das heutige Evangelium von Jesu, dem Stifter, und Gründer der reinen Tugendlehre, und ächter Verehrung Gottes, erzählet. Er gab sich alle erdenkliche Mühe den Aberglauben zu zerstören, schädliche Vorurtheile auszurotten, und die bethörten Juden, worunter er als Lehrer auftrat, zum Lichte der Wahrheit hinzuführen. Zu diesem Ende sprach er im Tempel mit der dem Wahrheits-Freunde eigenen Offenheit, und was war der Erfolg davon?

Für

Für dieses Mahl griffen seine aufgebrachten Zuhörer nach Steinen, und um ihrer Wuth zu entgehen war dem bestmeinenden Lehrer jtzt kein anderes Mittel übrig, als sich zu verbergen. Am Ende, wie die Geschichte Jesu allen bekannt ist, war der Lohn, den sie seinem redlichen Streben das Reich der Wahrheit, und Sittlichkeit zu erweitern, gezollet haben, der Tod am Kreuze, den er als Zeuge der Wahrheit eben so großmüthig, als unschuldig starb.

Ich nehme hieraus die Gelegenheit, die Frage aufzuwerfen, woher es komme, daß man sich in der Welt durch die Wahrheit so leicht Feinde macht? Und indem ich sie in gegenwärtiger Rede beantworte, suche ich 1.) sowohl die Gründe dieser Erscheinung, als 2.) auch einige Verhaltungs-Regeln, die sich zu unsrer Warnung daraus ergeben, anzuführen, und festzusetzen.

Sie ersehen hieraus den Inhalt meiner Rede. — Unterstützen Sie mich durch Ihre Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Es ist allerdings auffallend, daß die Wahrheit so leicht Feinde macht, indem doch jeder, besonders der gebildete Mensch den Trieb nach Wahrheit in sich fühlt, und um ihn zu befriedigen die mühesamsten und tiefsinnigsten Untersuchungen anstellt — indem selbst der roheste, und ungebildeste Mensch sich gerne seine Unwissenheit nehmen läßt, und demjenigen danket, der seine beschränkten Einsichten erweitert, und aufhellt, und die Finsternisse, in denen er wandelt, mit der Fackel der Wahrheit beleuchtet. Allerdings ist es auffallend, daß bey dieser originälen Stimmung des Menschen die Wahrheit so leicht Feinde machen soll. — Und doch ist es nicht anders. Lassen Sie uns den Gründen dieser Erscheinung nachspüren. Sie liegen meines Erachtens zum Theile in der Natur mancher Wahrheiten selbst; zum Theile aber in der Art, und Weise ihrer Mittheilung. Eine genauere Erwägung dieser Gründe wird begreiflich machen, warum sich bey Menschen, wie sie sind, so vielfältig ereignet, was sich bey Menschen, wie sie seyn sollten, nicht vermuthen läßt.

Es giebt Wahrheiten, die keinen andern Feind haben, als die Unwissenheit, und diese Wahrheiten zu erkennen ist einem jeden um so viel willkommner, je weniger seine eigene Thätigkeit dabey angestrenget wird. Dergleichen Wahrheiten sind alle diejenigen, die man theoretische Wahrheiten nennt, und die keine andere Absicht haben, als die richtige Bestimmung des Verhältnisses zwischen Prädikat und Subject, oder ohne alle Kunstsprache gesagt, die nichts anders bezielen, als Berichtigung der Urtheile in blossen Verstandes-Angelegenheiten. Aber es giebt auch praktische Wahrheiten — Wahrheiten, die unsre Neigungen ins Gedränge bringen, oder die sie wohl gar geradezu bestreiten. Diese sind es, welche so leicht Feinde machen. Wenn z. B. Jesus unter dem jüdischen Volke auftritt, um in Religions-Sachen andere Vorstellungeu gangbar zu machen, als die bisherigen waren: so findet sich augenblicklich der Stolz derjenigen beleidiget, die bisher die Lehrer machten, und sich im Alleinbesitze der Wahrheit wähnten. Sie stämmen sich in dem Maaße wider die bessere Lehre, in welchem beym Aufkeimen derselben ihr Ansehen fällt. Noch ärger wird es, wenn sich Eigennutz, und Privatinteresse mit ins Spiel mischt. Paulus, wie uns die Apostelgeschich-

te

te erzählt, läuft in Ephesus Lebensgefahr wegen der Lehre von Gott, die er verkündiget. Der Eigennutz eines Goldschmiedes fand sich bey der Wahrheit, die er prediget: Es gebe keine Götter, die von Menschenhänden gemacht wären, gekränket, und er erregt den Aufruhr. Aehnliche Goldschmiede finden sich allenthalben. Am ärgsten aber wird es, wenn die Wahrheiten, die man in Umlauf bringt, den herrschenden Fehlern, und den durch lange Gewohnheit geheiligten Vorurtheilen, und bösen Neigungen den Krieg ankünden. Anfangs bestreitet man sie durch Scheingründe; unterliegt man in diesem Streite, so ergreift man die Waffen, welche Raserey, und ungezügelte Leidenschaft an die Hand geben. Man nimmt zur Verläumdung, und Lästerung seine Zuflucht — man schreyt Gefahr für Kirche und Staat, und vollendet durch äußere Macht-Ueberlegenheit, was durch Gründe der Vernunft ausgemacht werden sollte. Dieses lehrt uns das grosse Beyspiel unsers göttlichen Lehrers, das Beyspiel seiner Jünger, und so vieler andern, die für Wahrheit gekämpft, und mit Eifer die herrschenden Fehler ihres Zeitalters bestritten haben. Ihr gemeinschaftliches Loos war Verfolgung, Kerker, und grau-

same Todesarten, die man ihnen anthat, um ihrer los zu werden.

Aber leugnen läßt es sich nicht, daß die Ursache, warum man sich durch die Wahrheit so leicht Feinde macht, nicht immer in der Natur der Wahrheiten, die man sagt, sondern auch öfters in der Art, und Weise liegt, wie man sie sagt; und daß man den Grund dieser Erscheinung nicht immer in dem, der sie hört, sondern auch sehr oft in dem, der sie vorträgt, suchen muß.

Nicht immer ist die Absicht, aus der wir Wahrheiten in Umlauf zu bringen suchen, reine Absicht. Sie bezweckt nicht den Nutzen, und die Besserung derer, denen wir sie sagen, sondern sie hat vielfältig eitlen Stolz, Ehrbegierde, Demüthigung anderer zum Zwecke. Man dringt sich als Lehrer auf, macht aber nie, was man oft sehr leicht könn:e, den Wohlthäter; man lächelt Beyfall ins Gesicht; spielt aber hinterrucks den Sittenrichter; man deckt zwar den Irrthum auf, oder zeigt den Fehler; aber nicht so viel um zu belehren und zu bessern, als zu beschämen, und lächerlich zu machen — man thut es zur Unzeit, auf eine den Wohlstand, und die guten Sitten beleidigende Art. In diesen Fällen empört die Wahrheit,

heit, und macht Feinde. Aber die Schuld des Empörens, und Feindmachens liegt dieses Mahl nicht in der Natur der Wahrheiten, die man sagt; sondern sie liegt an dem, der sie auf eine so unbescheidene Art, und Weise vorträgt.

Diese sind nun die Gründe, aus denen begreiflich wird, nicht nur, daß die Wahrheit Feinde machen kann; sondern auch daß sie wirklich sehr oft Feinde macht. Lassen Sie uns nun, meine werthesten Zuhörer! aus den gemachten Bemerkungen einige Verhaltungs-Regeln ziehen, die sich zu unsrer Warnung gleichsam von selbst darbiethen.

Zweyter Theil.

Zu diesem Ende wollen wir sowohl diejenigen Fälle aufsuchen, in denen wir durch Wahrheit uns andere zu Feinden gemacht haben; als auch diese, wo wir selbst durch Wahrheit aufgebracht diejenigen, die sie uns gesagt haben, anzufeinden begonnen haben.

Setzen wir erstens, daß wir uns durch Wahrheit andere zu Feinden gemacht haben. An wem lag die Schuld? — An denen, die aufgebracht worden sind, weil sie nämlich die Wahrheit nicht leiden konnten? — Oder an uns selbst, weil wir uns so benommen haben, daß sie als Menschen vom gewöhnlichen Schlage aufgebracht werden mußten? Nur diese beyden Fälle sind möglich, und nur das eigene Gewissen eines jeden kann über den jedesmaligen Fall entscheiden. Finden wir nun, indem wir uns selbst durchforschen, und unser eigenes Bewußtseyn zu Rathe ziehen, daß die Schuld, warum die Wahrheit beleidigte, und Feinde machte, an uns selbst gelegen war, so ist es Pflicht für uns, das Hämische und Uebelgemeynte unsrer Absichten zu verabscheuen, das Unanständige unsers Betragens zu bessern, und auf der Stelle den festen Entschluß zu fassen, alles Beleidigende abzulegen, und die Wahrheit in Zukunft nur aus reiner Absicht, und immer mit der erfoderlichen Bescheidenheit, am gehörigen Orte, und zur passenden Zeit zu sagen. Denn wir können niemal Klage führen, wir hätten uns durch Wahrheit Feinde gemacht, wenn es unsre schiefe Absicht, unsre Unbescheidenheit, unsre Hintansetzung alles Wohlstandes war, welche die Gemüther derer empöret hat, denen wir —

sey

sey es auch immer mit Wahrheiten aufgezogen gekommen sind.

Ueberhaupt, meine werthen Freunde! wenn ich bedenke, wie viel dazu gehört, um bey andern, denen wir unangenehme Wahrheiten sagen müssen, nicht einzubüssen, sie nicht zum Unwillen zu reitzen, und weder der Wahrheit, noch der uns obliegenden Pflicht etwas zu vergeben; wenn ich bedenke, wie leicht in derley Fällen jeder noch so gering scheinende Umstand — ein Wort, das nicht wohl gewählt, und erwogen ist, eine zweydeutige Miene, ein unrecht aufgefaßter Ton, dazu beytragen könne, daß eine noch so gut, und redlich gemeynte Wahrheit übel aufgenommen werde: so werde ich vollkommen bey mir überzeuget, daß es nicht jedem gegeben ist, sich auf diesem Wege der Welt nützlich zu machen, und daß mancher sogenannte Martyrer der Wahrheit weiter nichts ist, als ein Opfer der Schwäche seines Verstandes, oder Herzens, oder beyder zugleich. Und eben dieses muß uns antreiben, die größte Behutsamkeit, und Vorsicht anzuwenden, wenn es uns Beruf, und Gewissen zur Pflicht macht, andern Wahrheiten zu sagen, die ihrer Natur nach nicht angenehm seyn können.

Finden wir uns aber nichts dabey vorzuwerfen, daß wir uns durch Wahrheit Feinde gemacht

haben, sondern giebt uns vielmehr unser Gewissen das Zeugniß, daß unsre Absicht gut, und unser ganzes übriges Benehmen untadelhaft gewesen war: so wollen wir uns mit dem Beyspiele Jesu trösten, der als der redlichste Freund der Wahrheit, und der Menschen, mißkannt, verfolget, und endlich zum schmächlichsten Tode — zum Tod am Kreuze verurtheilt ward, und wollen als getreue Nachfolger unsers göttlichen Lehrers festen Schrittes fortgehen. Vielleicht siegt am Ende die itzt gehaßte Wahrheit, und vielleicht wird eben der, der uns itzt der Wahrheit wegen anfeindet, künftig eben darum unser Freund, weil wir sie ihm offen, und redlich gesagt haben. Wir können, und dürfen dieses um so mehr hoffen, je mehr wir uns hüten, zur Unzeit durch unsre Lehren, und Vorstellungen zudringlich zu werden; und je mehr wir uns bestreben, den von uns gepredigten Wahrheiten in unserm eigenen Verhalten treu zu seyn, und unsre Worte durch die Werke zu bestättigen.

Setzen wir zweytens, daß die Wahrheit uns selbst aufgebracht habe. Wo lag die Schuld? An andern? In ihren hämischen Absichten? In der unanständigen Art, mit der sie uns die Wahrheit sagten? — Dieses angenommen, so bleiben auch diese Fälle höchst lehrreich für uns, wenn

wir

wir wollen. Sie zeigen uns, wie weit wir es in der Herrschaft über uns selbst, in der Mäßigung unsrer Leidenschaften, in der Bezähmung unsrer Empfindlichkeit, in reiner Wahrheitsliebe, in der Achtung für das, was an sich gut, und edel ist, gebracht haben. Gewiß steht derjenige, der auch dann die Wahrheit liebt, wenn sie ihm auf widerlichen Wegen entgegen kömmt, auf einer höhern Stufe der Vollkommenheit, als der, dem man sie so zu sagen noch überzuckert darreichen muß. Wie aber, wenn die Schuld an uns selbst lag? Wenn es nur geschah, um unsre Abneigung gegen die Wahrheit zu bemänteln, daß wir denjenigen, der uns die Wahrheit sagte, unredlicher, und hämischer Absichten bezüchtigten? — Lieben Freunde! nur zu oft ist dieses der Fall. Die Eigenliebe sucht unter diesem Vorwande die Abneigung gegen die Wahrheit zu verstecken. Man möchte gern für einen Freund der Wahrheit angesehen seyn — ist es aber nicht im Herzen, wenigstens nicht ganz. Diese heimliche Abneigung gegen die Wahrheit ist immer ein böses Zeichen — am bösesten aber, wenn sie gegen Wahrheiten gerichtet ist, die unser Herz veredeln, und unsre Sitten bessern sollten. Im Gefolge dieser Abneigung sind immer Gleichgültigkeit gegen die Religion, Widerwille gegen ihre

Lehren, und Haß gegen ihre Vorschriften, und Gebothe. Je mehr diese Abneigung wächst, desto mehr erlischt das Glaubenslicht, desto tiefer sinkt der Werth der Offenbarung, und selbst Vernunftbeweisen, wenn sie practische Wahrheiten betreffen, gesteht man keine Kraft, und kein Gewicht mehr zu. Ein gefahrvoller Zustand, bey dem es um Sittlichkeit, und Tugend, um innere Ruhe, und Zufriedenheit geschehen ist, und der in den Abgrund des Verderbens stürzet! Wie sehr wünschte ich, meine theuersten Zuhörer, daß keiner aus Ihnen je in diese Lage käme! daß die Begierde zu lernen, die Sie itzt beseelet, immer mit reiner Liebe zur Wahrheit gepaaret bliebe! und daß vorzüglich jene Wahrheiten, die auf Sittlichkeit, und Tugend den nächsten Bezug haben, nimmermehr aufhörten, Ihnen werth, heilig, unverletzbar zu seyn!

Beschluß.

Ich flehe daher zu dir, Allvermögender! du wollest meinen Zuhörern, denen du Liebe zur Wissenschaft eingeflößet hast, auch den Geist der Wahr-

heit

heit schenken. Dieser Geist leite Sie, wenn es Ihr Beruf, und Ihre Pflicht fodert Wahrheiten — besonders unangenehme Wahrheiten Ihren Mitbrüdern zu sagen, auf daß Sie es mit dem Anstande, der Bescheidenheit, und jenem aus Ton, Miene, und Gebehrden hervorleuchtenden Wohlwollen thun, die es allein vermögen, Wahrheiten, welche man ungern hört, Eingang, und Aufnahme zu verschaffen! eben dieser Geist beseele Sie, wenn Ihnen Wahrheiten — sollten sie auch bittere Wahrheiten seyn, gesagt werden; die Wahrheit, wie, und von wem sie immer kömmt, sey Ihnen durchaus werth, und schätzbar; ihrem Rufe folgen Sie allenthalben, und ihre Stimme lassen Sie Ihre Führerinn seyn im Denken, Reden, und Handeln. Dieses ist das sicherste Mittel für Sie, der Tugend treu zu seyn, und zu bleiben, Tugend unter Ihren Brüdern zu befördern, und Ihres Lohnes für Zeit, und Ewigkeit Sich würdig zu machen. Amen.

Sechzehnte Predigt

Abendmahls-Rede.

Nach

I. Kor. XI. 26.

Gehalten im akademischen Saale

an

Gründonnerstag.

So oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkünden, bis er kömmt. 1. Kor. 11. 26.

Eingang.

Abermal nähren sich die Tage, welche die christkatholische Kirche der Feyer des Todes Jesu Christi unsers Erlösers, jährlich zu widmen pflegt. Welch eine Feyer für die, welche sich zur Religion Jesu Christi mit aufrichtigem Herzen bekennen! was für Gefühle der innersten Rührung, des lebhaftesten Dankes, und der inbrünstigsten Liebe müssen in ihnen rege werden, wenn sie den Tod — den schmächlichen, und schmerzvollen Tod am Kreuze, den ihr Lehrer, ihr Freund, und Wohlthäter gestorben ist — den er unschuldig, den er aus Liebe zu ihnen, den er um für ihre Sünden der göttlichen Gerechtigkeit Genüge zu leisten gestorben ist — wenn sie diesen Tod ihres Herrn, und Meisters in lebhaftem Andenken bey sich erneuern? — Auch uns, meine Freunde! werden ähnliche Gefühle beleben, und ähnliche Regungen zu guten Entschlies-

sun-

sungen antreiben, wenn wir ein theilnehmendes Herz der nämlichen Betrachtung weihen. Lassen Sie uns dieses zu einer Stunde thun, in der wir uns zum würdigen Genusse des Mahles vorbereiten, das Er noch kurz vorher, als Er von seinen Freunden, und Schülern schied, eingesetzet, und mit dem Beysatze eingesetzet hat: Dieses thut zu meinem Andenken. Daher denn auch der Apostel Paulus uns zurufet: So oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kömmt.

Ja, meine geliebten Zuhörer! wir sind heute versammelt, um an dem Tische des Herrn gemeinschaftlich Theil zu nehmen; und uns vorzubereiten, es auf eine würdige Weise zu thun ist die Absicht der gegenwärtigen Zusammenkunft, und muß der einzige Endzweck meiner vorzuhabenden Rede seyn. Möchte ich doch so glücklich seyn, diesen wichtigen Zweck zu erreichen, indem ich Ihnen die den Tod Jesu begleitenden Umstände, und die durch eben diesen Tod für die gesammte Menschheit errungenen Vortheile zeige! Möchte diese Schilderung jene Gesinnungen in uns rege machen, mit denen wir uns dem Tische des Herrn nähern, und die wir in unserm Herzen immer nähren sollen, um würdig zu

seyn,

seyn, an diesem Liebesmahle Theil nehmen zu dürfen! — Göttlicher Heiland! schenke Du meinen Worten Kraft, und verleih meinem Vortrage den Nachdruck, der ihn allein fähig macht, in die Herzen meiner Zuhörer zu dringen, und jene Rührungen hervorzubringen, die ihnen ehrwürdig deine Lehre, heilig deine Gebothe, unverletzlich die Pflichten machen, die Du uns als deinen Schülern, und Bekennern auferlegst! Um diese Gnade bitte ich Dich, göttlicher Erlöser! und in der Hoffnung erhört zu werden fange ich an.

Erster Theil.

Jesus starb unschuldig. Dieser Umstand ist es, der uns den Tod Jesu vorzüglich merkwürdig machen muß. Alles vereiniget sich, um diese Unschuld darzuthun, und laut zu verkünden. Hier sein von allen Vorwürfen gesicherter Wandel, der ihn berechtigte, mit voller Zuversicht Feinde, und

und Freunde zu fragen: Wer unter euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Dort die augenscheinliche Verlegenheit seiner Ankläger, irgend eine wahrscheinliche Beschuldigung zu finden, die Verdacht auf ihn werfen, und den Glanz seiner Tugend verdunkeln könnte. Hier Pilatus sein Richter — kein für Jesu eingenommener Mann, der laut, und zu wiederhohlten Mahlen ausruft: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen. Dort sein Verräther, der durch Gewissensbisse gefoltert den Lohn, den er als Verräther empfangen hatte, wieder zurück giebt, und das Bekenntniß ablegt: er habe Unrecht gethan, und unschuldiges Blut verrathen. — Noch nicht genug. Schon hat Ihn die Bosheit seiner Feinde ans Kreuz geheftet — wirklich triumphirt sie im Jubelgeschrey über den Sieg, den sie im Bunde mit der Hölle errungen hat, als zugleich die Stimme eines der mit Jesu ans Kreuz Geschlagenen erschallt, welcher bekennet: daß zwar er die seinen Verbrechen angemessene Strafe empfange: aber daß Jesus unschuldig leide — denn Er hat nie Böses gethan: als selbst der römische Centurio, nachdem er die letzten Worte des sterbenden Jesu gehört hatte, ausruft: Fürwahr dieser Mensch war gerecht: als die Menge der an-

wesenden Zuschauer, die gesehen hatten, was da vorgieng, reuevoll an die Brust klopfte, und eben dadurch der Unschuld Jesu das Zeugniß gab: als selbst die leblose Natur durch außerordentliche Erscheinungen, durch Verfinsterung, durch Erdbeben, durch Oefnung der Gräber dieses Zeugniß bestättigte. Welche Beweise für die Unschuld Jesu, aber auch zugleich welch eine Lehre für uns, wie wir uns in den Leiden, und Widerwärtigkeiten dieses Lebens verhalten sollen! Jesus litt unschuldig — und was hatte er nicht zu leiden? Ist irgend ein Ungemach, irgend eine Pein, oder Plage, irgend etwas, das einem gefühlvollen Herzen empfindlich fallen, dasselbe kränken, und verwunden kann, was sich nicht vereiniget hatte, die lezten Stunden des leidenden Jesu zu verbittern. Seine Freunde! — ach, der eine verrieth ihn, der andere verleugnete ihn, die übrigen verliessen ihn, und retteten sich durch die Flucht! Seine Feinde schmiedeten falsche Anklagen, und logen Verbrechen! Seine Richter verlezten Gerechtigkeit, und Recht. — Seine Henker, ehe sie das ungerechte Urtheil vollstreckten, quälten ihn durch Spott, und Verhöhnung, und marterten ihn durch Mißhandlungen — der Troß der Zuschauer ergözte sich schadenfroh an diesem empörenden Schauspiele. — Welch ein Kelch von

Bitterkeiten! Der Unschuldige hat ihn geleeret — geleeret ohne Murren, ohne Widerrede — ganz ergeben in den göttlichen Willen. * Vater! sprach

---

* Es scheint mir hier nicht am unrechten Orte zu seyn, wenn ich gewisser Leser wegen zwischen Christus, und Sokrates eine kurze Paralelle ziehe, einem Schriftsteller zu Folge, den selbst der entschiedenste Unglaube nicht für partheyisch halten wird. „Welche Vorurtheile (spricht er) muß der haben, wie muß er verblendet seyn, der sich getrauet, den Sohn Sophroniskens mit dem Sohne Mariens zu vergleichen? Was für ein Abstand des einen vor dem andern? Sokrates, welcher ohne Schmerzen, ohne Schande starb, konnte leicht seinen Character bis ans Ende behaupten, und wenn dieser leichte Tod nicht sein Leben geendet hätte, so würde man zweifeln, ob Sokrates mit allem seinen Genie mehr gewesen wäre, als ein Sophist. Er erfand die Moral, sagt man. Andere vor ihm hatten sie in Ausübung gebracht. Er that sonst nichts, als daß er das sagte, was andere vor ihm gethan hatten: er brachte ihre Beyspiele in Lehren. Aristides war gerecht gewesen, ehe Sokrates gesagt hatte, was Gerechtigkeit wäre. Leonidas war für sein Vaterland gestorben, ehe Sokrates es zur Pflicht machte, sein Vaterland zu lieben. Sparta war nüchtern, und mäßig, ehe Sokrates Nüchternheit, und Mäßigkeit gelobt hatte. Ehe er die Tugend definirte, war Griechenland voll tugendhafter Menschen. Wo hatte Jesus Christus bey den Seinigen jene erhabene und reine Moral hergenommen, wovon er allein Lehren, und Beyspiele gegeben hat? — Aus dem Schoose der wüthendsten Schwärmerey ließ sich die höchste Weisheit vernehmen, und die Einfachheit der heldenmüthigsten Tugend ehrte das niederträchtigste aller Völker.“

Der

er, als er sich die Grösse seiner bevorstehenden Leiden im Geiste vorstellete: Vater! ist es möglich, so laß ihn vorübergehen diesen Kelch, ohne daß ich ihn trinke; aber es geschehe nicht mein, sondern dein Wille. Nach diesem kurzen Herzens-Gebethe war sein Entschluß gefaßt, und sein Muth gestählt. Er duldete, was immer Gottes ewiger Rathschluß über ihn mochte verhänget haben; duldete mit gänzlicher Ergebenheit in seinen heiligen Willen; duldete geich einem Lamme, das verstummet vor dem, der es zur Schlachtbank führt. O daß uns dieses Beyspiel bey unsern nur zu oft selbst verschuldeten Leiden vor Augen schwebte! Gewiß würde jene Kleinmuth, die uns bey geringen Widerwärtigkeiten zu Boden drückt, jenes Murren wider die ewige Vorsicht, jene Ausdrücke der Verzwei-

„Der Tod Sokrates, welcher in der Mitte seiner Freunde ruhig philosophirte, ist der sanfteste, den man wünschen kann. Der Tod Jesu, der unter Martern noch geschmächt, gehöhnt, und von einem ganzen Volke verflucht war, ist der entsetzlichste, den man fürchten kann. Sokrates nahm den Giftbecher, segnete den Mann, der ihn reichte, und dabey weinte. — Jesus bethete unter einer erschrecklichen Strafe für seine blutdürstigen Mörder. Gewiß wenn der Tod, und das Leben des Sokrates einen Weisen zeigen, so beweist das Leben, und der Tod Jesu einen Gott.„

zweiflung, und die Gebährden einer unmächtigen Widerspänstigkeit, mit den wir denen ordentlichen Lauf der Dinge hemmen zu wollen scheinen, seltner gesehen werden! vielmehr wäre Ergebung in den göttlichen Willen unsre Gesinnung, Geduld in Ertragung der Leiden unsre Stärke, das Beyspiel des unschuldig-leidenden Heilandes unser Trost!

Zweyter Theil.

Aber nicht nur unschuldig litt Jesus Christus; nicht nur die erhabenste Seelengröße bewieß er leidend, und sterbend: sondern sein Tod war auch der wohlthätigste für die gesammte Menschheit — das Beförderungsmittel der wichtigsten, und heilsamsten Zwecke.

Der Tod Jesu war zuvörderst eine öffentliche, und unverwerfliche Bestättigung seiner Lehre, seines Characters, seiner göttlichen Sendung. Er starb auf das, was er lehrte, und besiegelte es noch sterbend mit seinem Blute. Er behauptete den Character, der ihm eigen war, bis an das Ende seines

seines Lebens, bewies sich im Tode, wie im Leben als den thätigsten Verehrer Gottes, und der Tugend; als den edelsten, und großmüthigsten Wohlthäter der Menschen; als den Sohn, und Abgeordneten des himmlischen Vaters; als den reinsten, und unbestechlichsten Lehrer der Wahrheit, und des Rechtes. Wie er nach seiner eigenen Aussage auf die Welt gekommen war, um der Wahrheit das Zeugniß zu geben; so starb er auch als Martyrer derselben — er starb nach dem Willen Gottes, damit er wieder von Todten auferstehen, und dadurch seine göttliche Sendung, und die Wahrheit seiner Lehre außer allem Verdacht, und Zweifel setzen könnte. Ohne seinem Tode hätte seine Auferstehung nicht Platz haben können, und je mehr uns an der Gewißheit dieser in Rücksicht auf unsern Glauben, und auf unsre Hoffnung gelegen ist: desto wichtiger, und wohlthätiger muß uns auch jener vorkommen, an dessen Wahrheit wir um so viel weniger zweifeln können, je öffentlicher er geschah, und je mehr er die Aufmerksamkeit eines ganzen Volkes erregte.

Doch die größte Wohlthat, die dem Menschengeschlechte durch den Tod Jesu Christi verschaft worden ist, war das Werk der Erlösung. Dieses ward vollbracht am Kreuze. Daher unter den letzten

Worten des sterbenden Heilandes das wichtige und trostvolle: Consumatum est, mein Werk ist vollendet! Das Werk Jesu war nicht nur die Menschen über ihre Pflichten zu belehren, und sie in Erfüllung derselben zu unterstützen: sondern zu seiner Bestimmung gehörte vorzüglich jenes wichtige Bedürfniß zu befriedigen, ohne dessen Befriedigung sie nicht zum Genusse des höchsten Gutes gelangen könnten d. h. unsre Begnadigung zu bewirken, und den sündigen Menschen mit Gottes Gerechtigkeit zu versöhnen.

Die Vernunft fodert es selbst, daß bösen Handlungen Strafe entspreche. So unnachlässig diese Foderung, eben so gewiß ist es, daß diese Strafe nicht von einem aufgebrachten, und erzürnten Richter, sondern von einem gerechten Gott verhänget ist, dessen Güte selbst ein neuer Grund der Beunruhigung ist, weil die Strafen, die ein gütiger Gesetzgeber drohet, um so unnachläßiger sind, je minder sie in Mangel der Ueberlegung, oder in böser Laune ihren Grund haben.

Sie denken zu richtig, meine Herren! von Gott, und seinen Eigenschaften, als daß Sie wähnen sollten, Gottes Güte könne sich ohne allen Grund äußern. So eine Güte wäre vielmehr

Schwäche, als Tugend. Und wie kann der Strafwürdige bey seiner Strafwürdigkeit darauf rechnen? Er hat, so viel auf ihn ankömmt, den Absichten des gütigsten Vaters aller Wesen entgegen gehandelt, dieselben an sich selbst freywillig vernichtet, und eben dadurch den höchsten, und gerechtesten Oberrherrn des Ganzen in die Nothwendigkeit gesetzt, daß derselbe nach den unveränderlichen Gesetzen dessen, was billig, und recht ist, ihn das fühlen lassen muß, was ihm als einem Verbrecher zukömmt.

Vergebens beruft man sich auf Besserung des Sünders. Sie ist zwar eine nothwendige Bedingung der Begnadigung, aber der Nachlaß vorher verdienter Strafen ist keine nothwendige Folge derselben. Eine Herzensänderung, bey der keine neue Schulden mehr gemacht werden, tilgt darum noch nicht die alten Schulden. Handlungen, die an, und für sich Pflichten sind, machen nicht gut, was Unterlassungen, und Uebertrettungen verdorben haben. Wer thut, was er soll, ist, so lange er so handelt, ein treuer Knecht: aber diese Treue ist immerwährende Pflicht; ihre Vernachläßigung mehrt die Schuldenlast; aber dieses Nichtvermehren der Schuld ist kein Abtragen — kein Auslöschen, und Tilgen vorräthiger Schulden. Man kann strafbar bleiben, ohne sich aufs neue wieder strafbar zu

ma-

machen. Dieß sind Wahrheiten, die mir eben so faßlich scheinen, als sie richtig sind. Aber was für fürchterliche Wahrheiten für den, der sich je einer Sünde schuldig gemacht hat? Er bleibt der göttlichen Gerechtigkeit verpflichtet, und ist unfähig Genugthuung durch sich selbst zu leisten, und Begnadigung aus sich selbst zu bewirken. Wer ist nun von aller Sünde frey? Und wo soll ich den Unschuldigen suchen, und wo werde ich ihn finden, der sagen kann: Ich habe Gottes Gebothe von Jugend auf alle befolget? Ich bin mir keiner Abweichung vom Gesetze, keines Fehltrittes, keines Strauchelns bewußt? — Nach dem Ausspruche der heiligen Schrift fällt selbst der Gerechte siebenmal des Tages. Sprichw. 24, 16. Wie unglücklich wäre also ich, wäre jeder Mensch, der nur Einmal sündigte, wenn Gottes Vaterliebe das Mittel nicht gefunden, und angewendet hätte, mit dem Beleidigten den Beleidiger auszusöhnen, die Schuld der Sünde zu tilgen, und die Gerechtigkeit zu befriedigen, welche Genugthuung fodert. Der Tod Jesu Christi — der unverdiente und freywillige Tod am Kreuze ist dieses Mittel. Dieser Tod bewirkte unsre Begnadigung, versöhnte die Gottheit mit dem gefallenen Menschen, tilgte die Schuld, die kein anderer

aus-

auslöschen konnte. Durch Jesu vergossenes Blut wurde der Sünder gereiniget, wurde er ausgelöset von der Sklaverey des Satans, befreyet von der verdienten Strafe. Dieses ist die Lehre der Bibel — Lehre unsrer heiligen katholischen Kirche — allgemeiner Glaube aller, die sich zu ihr bekennen. Allen bist du, Gekreuzigter! Mittler, Heiland, Retter, Erlöser.

Von dieser Seite betrachtet, meine Freunde! welch eine Wohlthat für uns ist der Tod Jesu Christi? Welche Beruhigung findet in dieser Lehre die Vernunft, die, je aufgeklärter sie ist, desto mehr das Unvermögen einsieht, aus dem Ueberschusse des eigenen Verdienstes die zugezogene Schuld abzutragen; und die desto lebhafter das Bedürfniß der Vermittelung empfindet, Gott mit dem Sünder auszusöhnen, seiner Gerechtigkeit Genüge zu leisten, und für diesen Begnadigung zu bewirken! Welche Zuversicht erwächst hieraus für den Gefallenen, der sich wieder mit Vertrauen dem Throne des Ewigen nähern darf? Welcher wahrer solider Trost? Welcher Muth und welche Freudigkeit zum Guten? Welche gegründete Hoffnungen, und frohe Aussichten in die Zukunft? — Eben dadurch wird diese Lehre eines der wirksamsten Be-

förderungs-Mittel reiner Tugend. Denn sie zeigt das Elend, und die Armseligkeit der Sünde, und wirkt durch Abscheu dagegen Achtung für die unverletzliche Heiligkeit des moralischen Gesetzes — eine Achtung mit Liebe verbunden. Denn was kann größere, und thätigere Gegenliebe gegen Gott wirken, als wenn wir sehen, er habe seines eigenen Sohnes wegen uns nicht verschonet? Sehr schön sagt darum Joh. I. V. 4. Gott ist Liebe. Aber eben dadurch hat er dies bewiesen, daß er seinen einzigen Sohn in die Welt geschicket hat, daß wir durch ihn leben möchten. Darinn zeigt sich die Liebe — nicht daß wir zuerst Gott geliebet haben, sondern daß er uns geliebt, und seinen Sohn zur Versöhnung unsrer Sünden gesandt hat. Kinder! wenn uns Gott so geliebt hat, so müssen auch wir uns einander lieben.

Gewiß, meine Freunde! wird die Erinnerung an das Leiden, und den Tod Jesu diese Liebe gegen Gott, und unsre Brüder hervorbringen, wenn sie zweckmässig erneuert wird. Denn wer kann sich daran erinnern, ohne von der Güte, und Wohlthätigkeit Gottes, und von dem Werthe der menschlichen Seele, die Jesus Christus durch sein

Blut

Blut erkaufet hat, sich die erhabensten Begriffe zu machen, und eben dadurch zur Liebe Gottes, und des Nächsten, welche der Geist der evangelischen Lehre ist, mächtig entflammt zu werden? Wer kann sich daran erinnern, ohne dabey zu denken, daß eben dieses Leiden und eben dieser Tod, dem Jesus Christus sich unschuldig, und freywillig geopfert hat, ein Beyspiel für ihn sey, seine Leiden mit Geduld, mit Sanftmuth, und Gelassenheit zu übertragen, sich den Fügungen der göttlichen Vorsicht gehorsam zu unterwerfen, und wie sein Meister, so auch er nach dem Maaße seiner Kräfte, und nach Erfoderniß der Umstände zum Wohl seiner Brüder mitzuwirken. Leidet ihr um des Rechtthuns willen, und erduldet ihr darum Unrecht, schreibt der heilige Petrus, so ist das Gnade bey Gott. Dazu seyd ihr berufen. Denn auch Christus hat für uns gelitten, und euch ein Beyspiel hinterlassen, daß ihr in seine Fußstapfen eintretten sollet. Er hat keine Sünde gethan, und in seinem Munde war kein Betrug gefunden. Wenn er gescholten ward, schalt er nicht wieder; wenn er litt, drohete er nicht. Unsre Sünden hat er an seinem Leibe auf

dem

dem Holze getragen, daß wir der Sünde sterben, und der Gerechtigket leben sollen. Durch seine Striemen sind wir geheilet worden.

Diese Worte unterrichten uns, wie wir das Leiden, und Sterben Jesu Christi betrachten sollen. Lassen Sie uns dieses um so öfter thun, je angemessener diese Beschäftigung für den Christen ist; je mehr sie vom Bösen abhält, und zum Guten anspornet: und je mehr sie beyträgt, uns unserm Muster, und Urbilde zu verähnlichen. Lassen Sie uns dieses vorzüglich thun, wenn wir uns dem Tische des Herrn nähern. Denn dieses ist sein Wille. So oft ihr dieses thut, so thut es zu meinem Andenken, sind seine eigenen Worte. Ganz umständlich unterrichtet uns hierüber der heilige Paulus I. Kor. 11. Mit diesem Unterrichte will ich meine heutige Rede schliessen.

Beschluß.

In eben der Nacht, sind seine Worte, in der Jesus verrathen wurde, nahm er

das Brod, segnete, brach es, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird. Das thut zu meinem Andenken. Auf gleiche Weise nahm er nach dem Abendessen den Kelch mit den Worten: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute; so oft ihr ihn trinket, thut's zu meinem Andenken.

Hier also, meine Freunde! lassen Sie uns vorzüglich lebhaft des Todes Jesu Christi erinnern; hier, wo wir eine Handlung verrichten, die ihrer Einsetzung gemäß dieses Andenken bey uns erwecken soll; hier lassen Sie uns die Grösse der Wohlthat, die dem Menschengeschlecht durch den Tod Jesu Christi zugewachsen ist, überdenken; hier in Gefühle des Dankes ausbrechen; hier Gott jene Liebe schwören, die wir ihm schuldig sind; hier Thränen der Reue über begangene Sünden, und Missethaten vergießen; hier die kräftigsten Vorsätze fassen, den Lehren, und dem Beyspiele Jesu Christi zu folgen, und hier um Gnade flehen, diese Vorsätze werkthätig ausüben zu können. Auf diese Weise ärnten wir die Früchte des Todes, den Jesus Christus unschuldig am Kreuze gestorben ist, um uns zu retten; und so genossen, meine Freunde! wird diese Speise für uns ein Unterpfand des

ewi-

ewigen Lebens, die, wofern man sie unwürdig empfängt, nach dem Ausdrucke des Apostels, das Gericht, und den Tod wirket. Es prüfe sich daher ein jeder, wie eben dieser Apostel ermahnet, ehe er von diesem Brod isset, und von diesem Kelch trinket. Wer sich nicht würdig findet, der bleibe zurück von dem Tische des Herrn, denn er würde sich da zu Strafe essen, und trinken; aber er suche sich würdig zu machen, sich diesem Tische nähern zu därfen. Dieses wird durch Glauben an Jesu unsern Erlöser, durch Busse über begangene Sünden, durch ernstliche Vorsätze der Besserung geschehen. Amen.

Inhaltsanzeige.

Erste Predigt: über die Pflichten akademischer Jünglinge; am letzten Sonntage nach Pfingsten gehalten. Seite. 1.

Zweyte Predigt: über Aufklärung in der Religion; gehalten am ersten Sonntage im Advent. 15.

Dritte Predigt: über Aufklärung in der Religion; Fortsetzung; gehalten am dritten Sonntage im Advent. 33.

Vierte Predigt: von der Hauptsache in der Religion; gehalten am heiligen Stephans-Tage. 57.

Fünfte Predigt: Reflexionen, und Vorsätze; gehalten am letzten Sonntage des Jahres. 77.

Sechste Predigt: von der Fürsehung; gehalten am ersten Sonntage nach dem neuen Jahre. 95.

Siebente Predigt: wozu uns das Wahrnehmen sich äußernder Fähigkeiten, und Geisteskräfte verbindet; gehalten am ersten Sonntage nach Epiph. 109.

Ach-

Seite.

Achte Predigt: über die Wunderthaten Jesu; gehalten am zweyten Sonntage nach Epiph. 127.

Neunte Predigt: über die Wunderthaten Jesu; gehalten am dritten Sonntage nach Epiph. 143.

Zehnte Predigt: von der weisen Mäßigung im Genuße des sinnlichen Vergnügens; gehalten am Sonntage Septuag. 155.

Eilfte Predigt: Betrachtung unsrer Handlungen im Bezug auf ihre Folgen; gehalten am Sonntage Sexages. 173.

Zwölfte Predigt: von wahrer und falscher Ehre; gehalten am Sonntage Invokavit. 187.

Dreyzehnte Predigt: Beruhigungsgründe des Tugendhaften bey Verfolgung; gehalten am Sonntage Occuli. 205.

Vierzehnte Predigt: von der Demuth; gehalten am Sonntage Lätare. 215.

Fünfzehnte Predigt: über das Sprichwort: Wahrheit erzeugt Haß; gehalten am Sonntage Judica. 235.

Sechzehnte Predigt: Abendmahls-Rede; gehalten am grünen Donnerstage. 251.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stöger, Bernhard, 1757-1815

Predigten über wichtige Gegenstände der christlichen Religion und Moral

Bd.: 1. (1803).

Straubing 1803

Hom. 1555-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462260-9